Historische Sprachbewusstseinsanalyse

Eine exemplarische Untersuchung der deutschen Grammatikographie des 16. Jahrhunderts

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades einer

Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

der

Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt

vorgelegt von

Inga Siegfried

Erfurt 2004

Erstes Gutachten: Herr Professor Dr. W. Schellenberg
Zweites Gutachten: Frau Professor Dr. M. Habermann
Drittes Gutachten: Frau Professor Dr. A. Feine

Tag der Disputation: 19. Mai 2005
Tag der Promotion: 19. Mai 2005

urn:nbn:de:gbv:547-20060101
[http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=nbn:de:gbv:547-200601014]

Meiner Familie

Vorbemerkung

Diese Veröffentlichung ist Ergebnis und Abschluss meines Dissertationsprojekts an der Universität Erfurt. Für die vielfältige Unterstützung, die ich bei meiner Arbeit an diesem Projekt erhielt, möchte ich mich hier bedanken.
An erster Stelle gilt mein Dank meinem Betreuer Herrn Professor Wilhelm Schellenberg, der mich von der Konzeption bis zur Fertigstellung des Manuskripts begleitete und mit seiner konstruktiven Kritik und seinen Ermunterungen wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat.
Ebenso danke ich Frau Professor M. Habermann, die mir vor allem für den historischen Teil dieser Arbeit ein wichtiger Gesprächspartner gewesen ist und meinen Blick für die Traditionslinien in den Grammatiktexten geschärft hat.
Bei den Teilnehmern des sprachwissenschaftlichen Kolloquiums bedanke ich für das Interesse und die Bereitschaft, sich mit meinem Projekt auseinander zu setzen.
Herrn Professor W.P. Klein danke ich herzlich für entscheidende Literaturhinweise und wichtige Anregungen.
Die finanzielle Unterstützung durch ein Promotionsstipendium der Thüringer Graduiertenförderung und durch ein Wiedereinstiegsstipendium im Rahmen des HWP ermöglichte es mir, mein Forschungsvorhaben konzentriert zu verfolgen und zu einem guten Abschluss zu bringen.
Meinen Eltern danke ich für die Hilfe und die Geduld, die sie mir während der Arbeit an diesem Buch entgegengebracht habe.
Ein letzter Dank gilt meinem Lebensgefährten Wolfram Gobsch, ohne ihn und seine ständige Bereitschaft zum kritischen Gespräch wäre diese Arbeit nicht beendet worden.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung..... 7

1.1 Gegenstand..... 12

1.2 Vorgehensweise..... 13

2 Theoretische Grundlegung..... 14

2.1 Der Sprachbewusstseinsbegriff..... 15

2.1.1 Forschungsstand..... 15

2.1.1.1 Sprachreflexionsformen und Sprachbewusstsein..... 17

2.1.1.2 “Wissen um Sprache” und “Wissen über Sprache”..... 20

2.1.1.3 Historisch orientierte Forschungsansätze..... 24

2.1.2 Sprachbewusstsein unter historischem Blickwinkel..... 27

2.1.2.1 Definitionsansatz..... 28

2.1.2.2 Sprachbewusstsein und Sprachreflexion..... 30

2.1.2.3 Graduierbarkeit..... 32

2.1.2.4 Die Spezifik des historischen Ansatzes..... 37

2.1.3 Grammatikographische Texte als Analysegegenstand..... 44

2.2 Zusammenfassung..... 51

3 Methodische Grundlegung..... 55

3.1 Besonderheiten der Textbezeichnung “Grammatik”..... 55

3.2 Vorgehensweise bei der Analyse..... 58

3.2.1 Grammatikverständnis als Teil des Sprachbewusstseins..... 59

3.2.1.1 Auswahl der zu analysierenden Sprachreflexionen..... 60

3.2.1.2 Interpretationsansatz..... 61

3.2.2 Quellenaufbau und Untersuchungsfokus..... 64

3.2.3 Das Analysevorgehen bei den einzelnen Sprachreflexionen..... 67

3.2.3.1 Schlüsselwörter..... 67

3.2.3.2 Argumentative Strukturen..... 68

3.2.4 Hilfsmittel..... 70

3.3 Quellenauswahl..... 71

3.4 Grenzen der Untersuchung..... 73

3.5 Zusammenfassung..... 75

4 Einzelanalysen..... 77

4.1 Das Grammatikverständnis von Valentin Ickelsamer..... 77

4.1.1 Forschungsstand..... 78

4.1.2 Quellenkritische Vorbemerkung..... 80

4.1.3 Biographischer Hintergrund..... 81

4.1.4 Die Elemente des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses..... 85

4.1.4.1 Verwendungsweise von Grammatik..... 86

4.1.4.2 Grammatikdefinition..... 92

4.1.4.3 Grammatikkritik..... 93

4.1.4.4 Grammatikographische Abhandlung..... 99

4.1.4.5 Terminologie..... 107

4.1.4.6 Sprach- und erkenntnistheoretische Grundlagen..... 109

4.1.4.7 Motive und Adressaten der “Teutschen Grammatica”..... 122

4.1.5 Zusammenfassung..... 129

4.2 Das Grammatikverständnis von Laurentius Albertus..... 132

4.2.1 Forschungsstand..... 132

4.2.2 Quellenkritische Vorbemerkung..... 135

4.2.3 Biographischer Hintergrund..... 135

4.2.4 Elemente des Grammatikverständnisses von Albertus..... 137

4.2.4.1 Verwendungsweise von Grammatik..... 138

4.2.4.2 Sprachtheoretische Grundlagen..... 141

4.2.4.3 Motive und Adressaten der “Teutsch Grammatick“..... 146

4.2.5 Zusammenfassung.....154

5 Ergebnisse und Ausblick.....156

5.1 Das Grammatikverständnis der frühen deutschen Grammatikographen 156

5.2 Das Potential der historischen Sprachbewusstseinsanalyse für Sprachwissenschaftsgeschichte und Sprachgeschichte..... 161

Literaturverzeichnis.....163

1 Einleitung

Diese Arbeit verbindet zwei Anliegen miteinander.[1] Zum einen soll eine theoretisch fundierte Methode zur Analyse von Sprachbewusstsein in historischen Quellen erarbeitet werden. Zum anderen soll das aus dem ersten Schritt resultierende Analysekonzept exemplarisch auf zwei frühneuzeitliche, volkssprachlich orientierte Grammatiktexte angewendet und die Ergebnismöglichkeiten der historischen Sprachbewusstseinsanalyse für die Historiographie der Sprachwissenschaft überprüft werden.

Damit verbindet sich eine wiederholte Zuwendung zur historischen Grammatikschreibung der deutschen Sprache. Mittels der Sprachbewusstseinsanalyse sollen nun wichtige Erkenntnisse über den in den bisherigen Darstellungen kaum oder nur verkürzt behandelten Zusammenhang zwischen den historischen Rahmenbedingungen und der Art der grammatikographischen Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache gewonnen werden.

Die sprachbewusstseinsorientierte Beschäftigung mit historischen Quellen hat bereits eine wissenschaftliche Vorgeschichte. Vor allem im Anschluss an die kommunikativ-pragmatische Wende in der Sprachwissenschaft in den 1960er und 1970er Jahren setzte eine vermehrte Hinwendung zu den Größen ein, die an die subjektive Sprachwahrnehmung geknüpft sind. Die Pragmatik, die bekanntermaßen die Perspektive des Subjekts in die Forschung einbezieht und den Sprachgebrauch des einzelnen Sprachteilnehmers nicht losgelöst von ihm selbst betrachtet, thematisierte insbesondere die Rolle der Metakommunikation und des Bewusstseins für die Kommunikationspraxis. Aber auch der Blick über den "engen Rahmen" der Sprache hinaus auf deren soziale, kulturelle, ideologische, historische und philosophische Hintergründe gehört zu dem erweiterten Untersuchungsfeld jener pragmatischen Sprachsicht.

Auch für die bis in die Mitte der 60er Jahre des 20. Jh. überwiegend systemlinguistisch ausgerichtete Sprachgeschichtsschreibung waren die subjektiven *"Äußerungen über Sprache und Sprachgebrauch [...] als*

1 Der vorliegende Text ist nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung verfasst. Zitate werden aber immer in der originalen Schreibweise wiedergegeben.

Selbstzeugnisse historischer Individuen zunächst ohne – allenfalls zu Illustrationszwecken von – Belang".[2] Anknüpfend an die genannte Wissenschaftsentwicklung wandte sich die Sprachgeschichtsschreibung jedoch ebenfalls den subjektiven Größen zu, woraus sich in der Folge im Speziellen der Forschungsansatz der Sprachbewusstseinsgeschichte herausbildete. Diese versteht sich als Teil einer soziopragmatischen Sprachgeschichtsschreibung und erfasst besonders *"Veränderungen in den kommunikativen Mentalitäten, Einstellungen, Theorien"*[3]. Bei dieser Betrachtungsweise richtet sich der Blick nicht nur auf das Reflektieren über die Sprache als System, sondern darüber hinaus auch auf das mit ihr untrennbar verbundene Weltbild des Textproduzenten. Daraus ergibt sich ein äußerst komplexes Aufgabenfeld für den Sprachbewusstseinsforscher, da er neben der einzelnen Quelle auch all jene Diskurse in die Untersuchung einbeziehen muss, die Aufschluss geben können über die gedankliche und gesellschaftliche Verortung und die Intentionen des Verfassers. Somit rekonstruiert er stets auch die Gedankenwelt einer Zeit, indem er den historischen Sprachgebrauch zum Gegenstand seiner 'archäologischen' Analysen macht und die verschiedenen argumentativen und semantischen Schichten desselben freilegt. In diesem Bestreben trifft sich die Sprachbewusstseinsgeschichte in wesentlichen Punkten mit den derzeitigen Bemühungen um eine Erweiterung der Sprachgeschichtsschreibung um kulturgeschichtliche und diskurslinguistische Fragestellungen.[4]

In den letzten Jahren sind nun zunehmend Publikationen erschienen, die sich vor allem im Kontext der Analyse von sprachtheoretischen und sprachphilosophischen Schriften mit der historischen Sicht auf das Phänomen Sprache auseinander setzten und ihre Untersuchungsergebnisse unter den Oberbegriffen Sprachreflexion und Sprachbewusstsein zusammenfassten.[5] Allerdings ist den meisten Studien gemein, dass in ihnen die oben genannten Termini vorwiegend als Sammel- oder Abstraktionsbegriffe für *alle* in der Untersuchung thematisierten

---

2 Döring (1999), S. 37.

3 Mattheier (1995), S. 15.

4 Siehe dazu Gardt; Haß-Zumkehr; Roelcke (1999), S. 1. Kultur wird hier verstanden *"als ein Netz von Bedeutungssystemen, anhand dessen sich Menschen die Welt und ihre Situation in ihr deuten und an dem sie ihr Handeln orientieren."* Ebd.

5 Hierzu zählen z.B. die Arbeiten Andreas Gardts (1994) und Wolf Peter Kleins (1992).

metasprachlichen Äußerungen verwendet werden, ohne dass eine entsprechende theoretische und methodische Klärung der Begriffe geleistet wird.

Auch in den programmatischen Arbeiten zur Sprachbewusstseinsgeschichte bleibt der Sprachbewusstseinsbegriff meist relativ unbestimmt.[6]

Wenn es jedoch darum gehen soll, sich mit dem Sprachbewusstsein in historischen Quellen auseinander zu setzen und aus dieser Beschäftigung neue Erkenntnisse über den Zusammenhang von geschichtlichen Rahmenbedingungen, Sprachwahrnehmung und Sprachgebrauch zu gewinnen, gilt es zu klären, wie man den Begriff des Sprachbewusstseins auch im Blick auf die Besonderheiten historisch orientierter Analysen fassen und das Sprachbewusstsein anhand der Quellen erschließen kann.

Es ist daher eine Hauptaufgabe dieser Studie, einen grundlegenden theoretisch-methodischen Weg für eine historische Sprachbewusstseinsanalyse aufzuzeigen und ihn anhand ausgewählter historischer Grammatiken der deutschen Sprache aus dem 16. Jahrhundert zu exemplifizieren. Die historischen Sprachbewusstseinsanalyse versteht sich daher als Methode der Sprachbewusstseinsgeschichte.

Der Zugriff auf historische Grammatiken über den Sprachbewusstseinsbegriff bietet zugleich die Möglichkeit, die wissenschaftliche Analyse dieser Quellen entscheidend zu erweitern. Denn während bislang Untersuchungen zu den biographischen sowie gesellschaftsgeschichtlichen Hintergründen und zu den sprachsystemorientierten Untersuchungen weitestgehend unabhängig voneinander vorgenommen worden sind[7], bzw. Forschung und Darstellung sich vorwiegend auf letztere konzentrierten, versteht sich dieser Ansatz mit seiner Frage nach dem Sprachbewusstsein, welches sich in den Quellen zeigt, als Beitrag zu einem tiefer gehenden Gesamtverständnis der grammatikographischen Texte in ihrem jeweiligen diskursiven Umfeld.

Die Auswahl historischer Grammatikschriften des Deutschen als Untersuchungsgegenstand hat zwei Gründe:

---

6 Eine Ausnahme bilden einzelne Arbeiten zum kollektiven Sprachbewusstsein, wie z.B. die Arbeiten Brigitte Dörings, und die im letzten Jahr erschienene mentalitätsgeschichtlich orientierte Studie von Joachim Scharloth. Siehe dazu auch S. 25ff. dieser Dissertation.

7 In den meisten Fällen tragen die Aussagen zum Lebensweg und Bildungshintergrund des Grammatikographen nur einführenden oder ergänzenden Charakter.

Zum einen haben die Bamberger Bemühungen um die Geschichte der deutschen Grammatikographie, die unter anderem auch in der Herausgabe einer umfassenden Bibliographie zur Grammatikschreibung des 15. - 17. Jahrhunderts mündeten, das Augenmerk erneut auf diese historischen Quellen sowie auf entsprechende Forschungsdesiderata gelenkt und den Bedarf an einer modernen, auf die Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte bezugnehmenden Abhandlung über die Geschichte der Grammatikographie herausgestellt. Für den Bereich epochenübergreifender Darstellungen der Grammatikschreibung wird im Allgemeinen nur auf die umfassende und nach wie vor unersetzliche zweibändige "Geschichte der Neuhochdeutschen Grammatik" von Max Hermann Jellinek verwiesen, die bereits 1913/14 in Heidelberg veröffentlicht wurde. Es erscheint aber aufgrund des seitdem angewachsenen Quellenmaterials und neuer wissenschaftlicher Forschungsergebnisse sehr zu empfehlen, sich diesem Untersuchungsfeld erneut zuzuwenden. Nun kann es die hier vorliegende Arbeit hinsichtlich ihrer Orientierung auf die Darlegung eines theoretisch-methodischen Konzepts und seiner Anwendung auf zwei historische Grammatiken keineswegs leisten, das angesprochene Desiderat einer modernen Gesamtdarstellung der Grammatikographiegeschichte zu erfüllen. Jedoch soll in ihr ein Ansatz vorgestellt werden, mit dessen Hilfe eine differenziertere historiographische Abhandlung der Grammatikschreibung möglich wird.

Zum anderen handelt es sich aus theoretischer Sicht bei einem grammatikographischen Text um eine schriftliche und systematische Ausarbeitung von Sprachreflexionen, die sich mit der Explikation sprachlicher Regularitäten der deutschen Sprache beschäftigen. Die Erforschung dieser Quellen auf der Basis einer Untersuchung des Sprachbewusstseins erweist sich schon aus diesem Grund als lohnenswert, da sich an den Texten aufgrund der umfangreichen Analysebasis in Form von sprachreflektorischen Passagen sowohl die Grundbedingungen als auch die Erfolgsaussichten eines auf das Sprachbewusstsein ausgerichteten Untersuchungsansatzes im besonderen Maß erörtern und exemplifizieren lassen.

Zu den angestrebten Ergebnissen dieser Studie gehört demnach die Erarbeitung und Bereitstellung eines theoretischen und methodischen Instrumentariums für Untersuchungen im Bereich der Sprachbewusstseinsgeschichte, welches am Sprachbewusstseinsbegriff ansetzt und diesen für den Fall historischer Quellen zu bestimmen und zu beschreiben sucht. Des Weiteren geht es in der konkreten

Anwendung dieses Ansatzes auf historische Grammatiktexte des Deutschen auch um die Bewertung der Fruchtbarkeit der Sprachbewusstseinsanalyse im Hinblick auf die bisherigen Forschungsergebnisse zu diesen Quellen.

Letztlich – und darin liegt das wissenschaftstheoretische Interesse dieser Arbeit – verbindet sich mit einer derartigen Untersuchung historischer Grammatiken, die oft als Vorformen der späteren institutionalisierten Sprachwissenschaft betrachtet werden, außerdem die Frage, welche neuen Einblicke die Ergebnisse einer sprachbewusstseinsgeschichtlich orientierten Analyse für die Sprachwissenschaftsgeschichte liefern können, und damit auch, welche Bedeutung der Sprachbewusstseinsgeschichte im Spannungsfeld von (äußerer) Sprachgeschichtsschreibung und Historiographie der Sprachwissenschaft zukommt.

Denn indem sich die hier vorliegende Studie vorrangig mit der Frage beschäftigt, wie die jeweiligen Äußerungen über Sprache in ihrer Eingebundenheit in die geistesgeschichtlichen Diskurse zu verstehen sind, leistet sie einen entscheidenden Schritt hin zu einer stärker kulturgeschichtlich orientierten Darstellung der Geschichte der Sprachbetrachtung im speziellen Fall grammatikographischer Texte. Sie sieht diese dabei als Quellen an, die in erster Linie innerhalb des historischen Kontextes ihrer Zeit zu analysieren sind, welcher eben auch das jeweilige Verständnis von Sprache prägt. Gerade bei der Frage nach der Wissenschaftlichkeit früher deutscher grammatikographischer Texte ist es von besonderem Interesse zu klären, an welcher Stelle des frühneuzeitlichen Wissenschaftsverständnisses sich die frühe deutsche Grammatikographie einfügt, um so auch ihr Wesen in einer Epoche angemessener beurteilen zu können, in der die grammatikographische Beschäftigung mit der deutschen Sprache noch in keinem festen institutionalisierten Rahmen stattfand.

1.1 Gegenstand

Diese Dissertation setzt sich mit dem Problem auseinander, auf welche Art Sprachbewusstsein unter historischem Blickwinkel analysiert und beschrieben werden kann und exemplifiziert dies an zwei Grammatiken des Deutschen aus dem 16. Jahrhundert.

Sie bemüht sich daher in erster Linie um eine allgemeine definitorische Bestimmung des Sprachbewusstseinsbegriffs. Es soll hierbei jedoch nicht um die Erarbeitung eines grundlegend neuen Sprachbewusstseinskonzepts gehen, sondern um die Überprüfung und Modifikation bestehender Konzepte in Bezug auf die Möglichkeit der Formulierung eines Definitionsansatzes, der *die* Elemente des Sprachbewusstseinsbegriffs hervorhebt, an denen eine historisch orientierte Sprachbewusstseinsanalyse ansetzen kann und muss. Davon ausgehend sollen die methodischen Möglichkeiten einer nach dem Sprachbewusstsein fragenden Analyse historischer Texte diskutiert und erarbeitet werden.

Darin versteht sich die Studie als Beitrag zur Lösung eines oft angesprochenen Desiderats der Sprachbewusstseinsgeschichte, da bisher eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den theoretischen und methodischen Bedingungen einer Sprachbewusstseinsanalyse *unter historischen Vorzeichen* noch nicht oder nur eingeschränkt in Angriff genommen worden ist.

Bei der Untersuchung der “Teutsche(n) Grammatica” des Valentin Ickelsamer und der “Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst” des Laurentius Albertus, auf die die vorherigen theoretischen und methodischen Überlegungen angewendet werden, geht es sowohl um die beispielhafte Erläuterung und Überprüfung des Analyseansatzes als auch darum, die Erweiterungsmöglichkeiten der bisherigen Forschungsliteratur durch die Ergebnisse der historischen Sprachbewusstseinsanalyse einzuschätzen.

1.2 Vorgehensweise

Es wird zunächst notwendig sein, sich in einem theoretischen Teil anhand der Forschungsliteratur mit dem Begriff des Sprachbewusstseins auseinander zu setzen, ihn zu definieren und diesen Definitionsansatz vor allem bezugnehmend auf den historischen Aspekt und die damit verbundene Quellencharakteristik sowohl im allgemeinen als auch im speziellen Fall historischer Grammatiktexte zu besprechen.

Ausgehend von dieser theoretischen Grundlegung geht es im zweiten Teil der Arbeit darum, einen konkreten methodischen Zugang zu den hier ausgewählten Quellen zu erarbeiten.

Im dritten Teil sollen die genannten zwei Grammatiken aus dem 16. Jahrhundert auf der Basis des zuvor dargelegten Analyseansatzes untersucht werden, um auf diese Weise die historische Sprachbewusstseinsanalyse und deren Ergebnispotential für die Historiographie der Grammatikschreibung zu überprüfen. Die Exemplifizierung des vorgestellten Ansatzes soll dabei zunächst in Form einer Detailanalyse des Ickelsamer-Textes vollzogen werden, in der die gesamte Breite der methodischen Vorüberlegungen angewendet wird. Die sich daran anschließende Untersuchung der "Teutsch Grammatick" des Laurentius Albertus ist als Analyseskizze konzipiert, da eine zweite detaillierte Untersuchung den Rahmen dieser Dissertation sprengen würde.

Daher habe ich mich für eine konzentrierte Abhandlung entschieden, deren Ziel hauptsächlich darin besteht, die Ergebnisse zum Sprachbewusstsein Valentin Ickelsamers in einen historischen Bezug zu setzen. Des Weiteren fungiert sie aber auch als weitere Anwendbarkeitsstudie zur historischen Sprachbewusstseinsanalyse, an der das in den theoretischen und methodischen Grundlagen erarbeitete und an Ickelsamer exemplifizierte Instrumentarium auf seine Verallgemeinerbarkeit überprüft werden kann.

Abschließend gilt es, in einem Ergebnis- und Ausblickskapitel die Leistungsfähigkeit einer historischen Sprachbewusstseinsanalyse im Hinblick auf die generellen Möglichkeiten sprachbewusstseinsgeschichtlicher Untersuchungen für die Sprachgeschichtsschreibung und die Sprachwissenschaftsgeschichte zu diskutieren.

2 Theoretische Grundlegung

Am Anfang dieser Studie steht die Beschäftigung mit dem Sprachbewusstseinsbegriff und der Versuch einer definitorischen Bestimmung desselben, um von dort aus zu fragen, wie sich diese Größe im Sonderfall eines historischen Untersuchungskorpus darstellt und welche speziellen Ansatzpunkte unter dem historischen Blickwinkel berücksichtigt werden müssen. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Begriffsdefinition soll zudem das Verhältnis zwischen den bisher oft synonym gebrauchten Begriffen Sprachbewusstsein und Sprachreflexion näher betrachtet und bestimmt werden. Neben diesen allgemeinen Überlegungen zum Sprachbewusstseinsbegriff geht es im Speziellen um die theoretischen Grundüberlegungen zum Charakter des Sprachbewusstseins in grammatikographischen Texten.
Folgende Fragen sollen die zentralen Beschäftigungspunkte dieser theoretischen Grundlegung sein:

1. Wie lässt sich *Sprachbewusstsein* definieren?
2. Welcher Art ist das Verhältnis von *Sprachreflexion* und *Sprachbewusstsein*?
3. Worin besteht die spezielle Problematik einer Untersuchung des Sprachbewusstseins unter historischem Blickwinkel?
4. Welche Art von Sprachbewusstsein liegt in grammatikographischen Texten vor?

2.1 Der Sprachbewusstseinsbegriff

2.1.1 Forschungsstand

Vor allem innerhalb der kommunikativ-pragmatischen Sprachbetrachtung kam es im Zusammenhang mit den wissenschaftsgeschichtlichen Veränderungen seit den 1960/70er Jahren und der mit dieser Entwicklung verknüpften "kognitiven Wende" zu einer verstärkten Beschäftigung mit Größen wie dem Sprachbewusstsein und der Sprachreflexion[8]. Sowohl in den Abhandlungen zur allgemeinen Sprachtheorie[9], Soziolinguistik, Sprachkulturdebatte und Literaturwissenschaft als auch in der Forschungsliteratur der Bereiche Sprachdidaktik, Schriftlichkeitsforschung und Spracherwerbsforschung findet sich eine fortdauernde Diskussion zur Begriffsbestimmung, wobei es vornehmlich die Sprachdidaktik ist, die am vehementesten eine konsequente Hinwendung zu diesem Problemkreis einfordert.[10] So sind es im Besonderen die Arbeiten Eva Neulands und Werner Ingendahls, die bezüglich der Erarbeitung theoretischer Grundlagen einen essentiellen Beitrag leisteten.
Zu erwähnen ist hier auch die 1999 erschienene Habilitationsschrift Ingwer Pauls,

---

8 In der im Folgenden vorgenommenen Diskussion der Forschungsliteratur werden die Begriffe Sprachbewusstsein und Sprachreflexion so wiedergegeben, wie sie in den einzelnen Schriften verwendet werden. Die Art ihres Verhältnisses zueinander bleibt in diesen meist unreflektiert. Im Zusammenhang mit der Vorstellung meines Definitionsansatzes im Kapitel 2.1.2.1. werde ich mich deshalb auch um eine Klärung dieses terminologischen Verhältnisses bemühen.

9 Besonders ist hier auf den stark rezipierten Aufsatz von Schlieben-Lange (1975) "Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis" hinzuweisen.

10 *"Als ´objektive´ Daten galten in der Geschichte der modernen Linguistik zwar die sprachlichen Äußerungen der Informanten selbst, nicht aber ihre Äußerungen über Sprache, die von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis aus als ´subjektive´ Daten verpönt waren. Skepsis bis strikte Ablehnung gegenüber solchen internen, angeblich nur spekulativ, also ´unwissenschaftlich´ faßbaren Größen wie Introspektion, Sprachgefühl, Meinungen über Sprache, Sprachbewusstsein wirken als strukturalistisches und behavioristisches Erbe noch bis in die Gegenwart fort. Obwohl die begriffliche Trennung von ´objektiven´ und ´subjektiven´ Sprachdaten methodologisch zunehmend problematischer wird, sind im engeren Bereich der Sprachwissenschaft bislang kaum Beschreibungskategorien und Analysemethoden entwickelt worden, die die Beschäftigung mit ´subjektiven´ Faktoren begrifflich sowie empirisch weiterführen können."* Neuland (1993), S. 723.

der sich mit der Rolle der *"praktischen Sprachreflexion"* für den Verlauf von Kommunikationsereignissen auseinander gesetzt und sich im Rahmen der Vorstellung seines Ansatzes zur Beschreibung des außerlinguistischen sprachreflektorischen Potentials eingehend mit den Unterschieden zwischen praktischer und wissenschaftlicher Sprachreflexion sowohl auf inhaltlicher als auch auf funktionaler Seite beschäftigt hat.

Im Bereich der sogenannten Volks- bzw. Laienlinguistik findet sich ebenso eine Hinwendung zur alltagsweltlichen Sprachreflexion, die besonders durch die Erforschung sprachexterner, gesellschaftspolitischer und sozialer Hintergründe oder Zwecke von Sprachreflexionen wichtige Impulse für die historische Sprachbewusstseinsanalyse geliefert hat. Insgesamt lässt sich für die auf die Gegenwartssprache orientierte Sprachwissenschaft eine umfangreiche und konträr diskutierende Forschungsliteratur mit interdisziplinären Verbindungen zu Philosophie, Psychologie, Soziologie und Neuropsychologie verzeichnen.

Betrachtet man dagegen die Veröffentlichungen, die sich der Sprachbewusstseinsgeschichte zuordnen lassen, so weisen diese kaum eigenständige theoretische Ansätze auf und verwenden, wenn eine Definition von Sprachbewusstsein oder Sprachreflexion angeführt wird, meist Begriffsbestimmungen aus der auf die Gegenwartssprache bezogenen Sprachbetrachtung.

Wenn dieses Verfahren auch durchaus praktikabel ist, so bleibt die ungenügende Beachtung spezieller Probleme der historischen Distanz und Spezifik der Analysebasis bei der theoretischen Erschließung des Sprachbewusstseinsbegiffs für geschichtlich orientierte Untersuchungen dennoch ein wesentliches Desiderat der Sprachbewusstseinsgeschichte. Denn erst die Schaffung eigenständiger theoretischer und methodischer Grundlagen, die die Besonderheiten des Untersuchungskorpus wahrnehmen, ermöglichen die Bearbeitung weiterer Anliegen dieser Forschungsrichtung, wie z.B. die Verknüpfung von Sprachsystemgeschichte und Sprachbewusstseinsgeschichte.[11]

---

11 Bislang sind Sprachformengeschichte (d.h. die Systembeschreibung der historischen Sprachstufen des Deutschen) und äußere Sprachgeschichte, die sich mit den kulturell-gesellschaftlichen Hintergründen von Sprache beschäftigt, immer noch getrennte Forschungsbereiche, obwohl Sprachwandelprozesse nur im Zusammenwirken beider Richtungen umfassend erklärt werden können. Vgl. Mattheier (1995), S. 15.

An diesem Punkt ansetzend versteht sich diese Studie als Beitrag zur Erarbeitung eines theoretischen und methodischen Instrumentariums, welches eine verbesserte Analysemöglichkeit des historischen Sprachbewusstseins und somit auch ein methodologisches Fundament für weitere Forschungstätigkeiten der Sprachbewusstseinsgeschichte und ebenso der Sprachgeschichtsschreibung ermöglichen will. Sie nutzt dazu die Ergebnisse der bisherigen Forschung und reflektiert diese für den besonderen Fall eines historischen Untersuchungsfeldes.
Um nun eine geeignete allgemeine Bestimmung des Sprachbewusstseinsbegriffs herausarbeiten zu können, die als Basis für die weitere, speziell auf die historische Thematik bezogene Darlegung dienen kann, sollen im Folgenden zunächst die vorliegenden Forschungsansätze diskutiert werden. Es bedürfe jedoch einer kaum überschaubaren Abhandlung, die den Rahmen dieser Studie sprengte, hier die gesamte Bandbreite von Sprachbewusstseinskonzepten vorzustellen, welche sich in der Forschungsliteratur finden, da die Forschungsdebatte bislang von einer Vielzahl durchaus gegensätzlicher theoretischer und begrifflicher Entwürfe bestimmt wird.[12] Deshalb soll an dieser Stelle ein konzentrierter und kritischer Abriss der zentralen Postionen der Forschung genügen, um gerade auf der Basis der Auseinandersetzung mit den Hauptdiskussionspunkten der verschiedenen Ansätze eine eigene Begriffsbestimmung herauszuarbeiten, die in der Folge vor allem im Kontext des spezifisch historischen Interesses am Sprachbewusstsein näher erläutert werden soll.

2.1.1.1 Sprachreflexionsformen und Sprachbewusstsein

Allen Theorieansätzen ist gemein, dass sie darum bemüht sind, das Phänomen der Fähigkeit zu metasprachlichen Äußerungen, das bedeutet, die Fähigkeit des Menschen zur Reflexion und zum Sprechen bzw. Schreiben über sprachliche Ausdrücke zu beschreiben und zu erklären. Dabei wurde im Besonderen unter Rückgriff auf die sprachpsychologischen Untersuchungen Jean Piagets und die Forschungsergebnisse der Kulturhistorischen Schule Wygotskis versucht, mittels Fragebögen, Interviews, Experimenten und Feldforschungen grundlegende

12 Eine umfangreichere Darstellung der Forschungsliteratur zum Thema Sprachbewusstsein und Sprachreflexion findet sich bei Paul (1999a), S. 16ff.

Erkenntnisse über das Wesen des Sprachbewusstseins und der Sprachreflexion, aber auch anderer subjektiver Größen wie Sprachgefühl, Spracheinstellungen etc. zu gewinnen.[13]

Ein Konsenspunkt aller Forschungsergebnisse besteht darin, dass der *ursprüngliche* Auslöser der Reflexionen über Sprache als eine 'Störung' in der fortlaufenden Kommunikation anzusehen ist, als ein Moment der *"Differenzerfahrung"*[14] zum sonst "automatisch" und störungsfrei ablaufenden Sprachgebrauch. In diesem Moment beginnt der Sprecher (oder Schreiber) über den sprachlichen Problemfall zu reflektieren. Entweder geschieht diese Reflexion 'unbewusst', also selbst für den Reflektierenden nicht explizit wahrnehmbar, und führt zu einer schnellen Auflösung der Differenzerfahrung[15], oder sie wird mehr oder weniger abstrahiert vom fortlaufenden Kommunikationsprozess und explizit vollzogen.[16] Der letzte Fall kann in verschiedenen Kontexten erfolgen, so z.B. in der wissenschaftlichen oder laienlinguistischen Beschäftigung mit Sprache; in sprachkritischen Betrachtungen oder in Form des literarischen Nachdenkens über Sprache.

Wichtig für diese Form der Sprachreflexion ist das bewusste, explizite und vom fortlaufenden Kommunikationsprozess abstrahierte Thematisieren von Sprache. Dabei muss die eigentliche 'Störung' in der Kommunikation schon gar nicht mehr der *direkte* Auslöser jener Sprachreflexion sein, sondern dieser kann auf einer zeitlich und inhaltlich distanzierteren Ebene liegen. Entweder wird dabei zu einem späteren Zeitpunkt auf eine vorherige "Differenzerfahrung" Bezug genommen oder der Reflektierende wählt ein von einer konkreten Störung losgelöstes Reflexionsthema, so dass teilweise ein direkter Zusammenhang mit einer

---

13 Zu den verschiedenen Ansätzen der metasprachlichen Begriffe und dem ihnen zugrunde liegenden Erkenntnisinteresse siehe Scharloth (2005), S. 5ff.

14 Paul (1999a), S. 4f.

15 In seiner Untersuchung zur praktischen Sprachreflexion hat sich Ingwer Paul eingehend mit diesem Reflexionskomplex beschäftigt und dabei herausgearbeitet, dass der Reflexionsakt selbst kognitiv und nicht sprachlich ist, die aus ihm gegebenenfalls resultierende Reflexionsaktivität aber intersubjektiv wahrnehmbar ist und *"neben gesprächsstrukturellen und interaktionslogischen auch wissenssoziologischen Restriktionen"* (1999a, S. 99) unterliegt.

16 Werner Ingendahl unterscheidet in seinem Sprachreflexionskonzept zwischen prozeduralen, nicht bewussten und zwischen intentionalen, bewussten Reflexionen. Siehe Ingendahl (1999), S. 120.

Störungssituation nicht mehr herstellbar ist. Dennoch lässt sich hier annehmen, dass auch die abstrakteren Reflexionen über Sprache ihren Bezugspunkt in einem ursprünglichen und wiederholten Durchbrechen und Hinterfragen des fortlaufenden Kommunikationsmechanismus haben. Während also die expliziten Sprachreflexionen selbst Kommunikationsgegenstand sind, laufen die unbewussten Sprachreflexionen innerhalb unserer Kommunikation ab, so z.B. wenn wir einen Versprecher spontan verbessern. Sie werden nicht gesondert thematisiert, sondern übernehmen im kommunikativen Prozess eine regulierende Rolle.

Inwieweit man nun schon die unbewusst ablaufenden Sprachreflexionen dem Sprachbewusstsein zuordnen kann, ist vom jeweiligen Begriffsverständnis abhängig. Während es nämlich ebenfalls zu den Konsenspunkten zählt, dass *Sprachbewusstsein* als gradueller Begriff zu verstehen ist, kommt es bei der Unterscheidung und Zuordnung der einzelnen Stufen durchaus zu verschiedenen Einteilungen. So gehören in manchen Sprachbewusstseinskonzepten bereits spontane Selbstkorrekturen[17] auf der Basis der allgemeinen Sprachkompetenz zum Sprachbewusstsein. Dagegen liegen den *"neueren engeren Auffassungen von Sprachbewusstsein [...] die Annahmen eines bewussten, expliziten und deklarativen Sprachwissens zu Grunde, das durch Problemkontexte aktiviert und mit Hilfe operativer Strategien genutzt werden kann und das begründete Reflexionen über Sprache ermöglicht. Sprachbewusstsein und metasprachliche Fähigkeiten können dabei die wesentlichen Funktionen der Kontrolle und der Förderung von Sprach(lern)prozessen erfüllen. Jedoch erfolgt ihre Entwicklung eben nicht automatisch; vielmehr bedarf sie der Anregung und Förderung im Rahmen kultureller Lernprozesse."*[18]

Hier wird Sprachbewusstsein in Verbindung zu den begründeten Sprachreflexionen und einem expliziten Wissen über Sprache gesetzt und von den vorbewussten Stufen durch Willkürlichkeit, Explizitheit und Systematik unterschieden.[19] Ingwer Paul hat allerdings in seiner Arbeit zur praktischen Sprachreflexion zu Recht auf die Problematik der in erster Linie von den

17 Diese spontanen Selbstkorrekturen sind als Resultate von unbewussten Sprachreflexionen anzusehen.

18 Neuland (1993), S. 734.

19 Vgl. ebd.

Vertretern der Sprachdidaktik angenommenen ungebrochenen Äquivalenzbeziehung zwischen den Grundlagen der allgemeinen Sprachfähigkeit und denen des Sprachbewusstseins hingewiesen.[20]

Die Frage danach, welche Sprachreflexionen dem Sprachbewusstsein zuzurechnen sind, stellt demnach einen Kernpunkt der Forschungsdebatte dar, der im Besonderen von dem Problem bestimmt ist, auf welche Art von "Wissen" bei den unbewussten prozeduralen Sprachreflexionen und den expliziten intentionalen Sprachreflexionen zurückgegriffen wird.

2.1.1.2 "Wissen um Sprache" und "Wissen über Sprache"

Der Wissensbegriff stellt beim Nachdenken über die Beschaffenheit von Sprachbewusstsein eines der Hauptprobleme dar. Denn obwohl innerhalb der Forschungsdebatte Einigkeit darüber herrscht, dass dem Sprachbewusstsein notwendigerweise eine 'Wissensform' zu Grunde liegt, bleiben die Fragen, von welcher Art von 'Wissen' man dabei sprechen kann oder ob der Wissensbegriff vollständig umgangen werden sollte, indes weiterhin ein dominantes Diskussionsthema.

Maßgebend ist hier vor allem die Darstellung der Beziehung zwischen dem 'Wissen', auf dem die unbewussten Sprachreflexionen basieren und dem, welches in den expliziten Sprachreflexionen aktualisiert wird.

Die prozeduralen, unbewussten Sprachreflexionen bilden in ihrem sprachhandlungseingebundenen, die Kommunikation "kontrollierenden" Charakter einen Teil der Sprachkompetenz und damit auch der kommunikativen Kompetenz[21], was bedeutet, dass sie weitestgehend auf ein 'Wissen' zurückgreifen, über das der Reflektierende nur intuitiv[22] und in technischer Hinsicht verfügt. In der Fachliteratur ist immer wieder auf das "Problem der Differenz zwischen dem Wissen um die Sprache (das für das Gelingen jeder sinnvollen sprachlichen Äußerung notwendig ist) und dem Wissen über Sprache"[23] hingewiesen worden, welches analog zur philosophischen Debatte um Ryle´s Differenzierung von

20 Siehe Paul (1999a), S. 33 und 78ff

21 Siehe Paul (1999a), S. 99.

22 Vgl. Coseriu (1988), S. 197.

23 Schlieben-Lange (1975), S. 194.

“knowing how” und “knowing that” diskutiert wird.[24] Die Schwierigkeit besteht an dieser Stelle besonders in der Anwendung des Wissensbegriffs auf das 'sprachliche Wissen'[25], das “Wissen um die Sprache”, welches für uns mehr den Charakter eines impliziten und kaum thematisierbaren 'Wissens', denn den eines expliziten Wissenssystems hat.

> Während alltagsweltlich unter ´Wissen´ ein begründbares, also bewusstseinsfähiges Wissen verstanden wird, bezeichnet sprachliches ´Wissen´ im Kontext der generativen Linguistik eine Fähigkeit, die ihrem Besitzer in der Regel nicht bewusst ist.[26]

'Wissen' wird aus diesem Grund in der generativen Linguistik als theoretischer Begriff der Sprachwissenschaft betrachtet, der *“von dem natürlich-sprachlichen Begriff des Wissens ebenso zu unterscheiden ist, wie die physikalischen Begriffe der Kraft oder der Masse von ihren umgangssprachlichen Pendants zu unterscheiden sind.”*[27]

Das sprachliche Wissen beinhaltet im Konzept der generativen Linguistik die Kenntnis einer bestimmten einzelsprachlichen Grammatik, die der Sprecher mittels seiner angeborenen Prinzipien und der von jener Sprache eintreffenden Daten erworben hat.[28] Zugleich wird das sprachliche Wissen als eine Fähigkeit beschrieben. Diese Sprachfähigkeit, die die Grundlage des Sprachgebrauchs bildet, bezeichnet die generative Linguistik auch als sprachliche Kompetenz.

Es gehört zum Wesen des sprachlichen Wissens (der sprachlichen Kompetenz), dass es den Charakter eines *impliziten* Wissens[29] hat. Wir gebrauchen die Sprache, ohne uns vorher ins Bewusstsein gerufen zu haben oder benennen zu müssen, welche Regeln wir im Einzelnen für das zu Sagende anwenden. Mehr noch; unser sprachliches Wissen (Sprachkompetenz) umfasst die implizite Kenntnis aller

---

24 Siehe Paul (1999a), S. 29ff.

25 Zum Begriff des sprachlichen Wissens siehe Grewendorf (1990), S. 28.

26 Paul (1999a), S. 32.

27 Grewendorf (1990), S. 21.

28 Ebd. S. 20.

29 *“Das implizite Wissen wird vorwiegend als der Modus betrachtet, in welchem wir mehr wissen, als wir aussprechen können.”* Polanyi (1985), S. 25. *“Zu den Dingen, von denen wir auf diese Weise wissen, gehören Probleme, Vorahnungen, [...], der Gebrauch der denotativen Sprache;”* Ebd., S. 33.

Regeln einer Sprache und bildet somit die Grundlage aller potentiell in ihr machbaren Äußerungen, ohne dass wir die Regeln vollständig im Detail erschließen müssen und können.

Es ist also allen drei nahezu synonym verwendeten Begriffen (sprachliches Wissen, Sprachfähigkeit und sprachliche Kompetenz) gemeinsam, dass sie die Grundlage des Sprechens beschreiben, die in der Spannweite ihrer immanenten Möglichkeiten über das hinaus geht, was der einzelne Sprecher in seinem Sprachgebrauch je aktualisiert.

Demnach stellt jeder Versuch, Elemente des sprachlichen Wissens in expliziten Sprachreflexionen zu thematisieren, eine *Hypothese* über die Sprachfähigkeit dar.[30] Diese Hypothesen können Teile unseres "Wissens über Sprache" werden, je nachdem wie schlüssig sie uns und anderen erscheinen. Unser "Wissen über Sprache" beinhaltet also einerseits Hypothesen[31] über die Sprachfähigkeit, während andererseits Teile dieses "Wissens über Sprache" Einfluss auf unser sprachliches Wissen haben.[32]

Die Hypothesen über das sprachliche Wissen können aber keinesfalls das sprachliche Wissen vollständig erfassen und abbilden. Vielmehr ist es so, dass andere erworbene Kenntnisse in das Nachdenken über Sprache und die Sprachfähigkeit mit einfließen[33]. Zwar haben *"beide Aspekte von Wissen [...] ähnliche Struktur, und keiner tritt jeweils ohne den anderen auf"*[34], jedoch bleibt uns viel vom impliziten Teil verborgen, während unser erworbenes "Wissen über Sprache", das nicht mit dem impliziten Wissen übereinstimmen muss, die Erklärungslücke ausfüllt. Es ergibt sich das Bild zweier Wissenssysteme, die große gemeinsame Anteile haben, aber eben doch nicht deckungsgleich sind.

Für die allgemeine Unterteilung der Reflexionsarten hinsichtlich ihrer Grundlagen kann man hier zusammenfassend feststellen, dass die unbewussten

---

30 Siehe dazu Grewendorf (1989), S. 40.

31 Dies können sowohl unsere eigenen als auch die anderer, wie z.B. die von Sprachwissenschaftlern sein.

32 Dazu zählen z.B. Kenntnisse sozialer Einstellungen u.a.

33 In den meisten Fällen ist es so, dass unser "Wissen über Sprache" viel stärker von entsprechenden Bildungs- und Erfahrungshintergründen geprägt ist, die wir während unserer sozialen und kulturellen Entwicklung erworben haben, als von individuellen Hypothesen über unser implizites sprachliches Wissen.

34 Polanyi (1985), S. 16.

Sprachreflexionen und die expliziten Sprachreflexionen auf unterschiedliche Grundlagen zurückgreifen, die zwar zu einem gewissen Grad miteinander verknüpft sind, aber deren verbundene Elemente in den expliziten Sprachreflexionen nur hypothetisch gefasst werden können. Diese Abstraktionen sind zudem stark von anderen Bildungs- und Erfahrungsinhalten beeinflusst.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den *expliziten* sprachreflektorischen Äußerungen sollte es deshalb vorrangig darum gehen, die jeweils aktualisierten expliziten Wissenshintergründe des Reflektierenden unter Beachtung seines Bildungs- und Erfahrungserwerbs zu erschließen. Letzterer prägt in besonderem Maß, in welcher Weise er sich über Sprache äußert, bzw. welches tradierte Wissen in diesen Äußerungen zur Anwendung kommt.

Explizite Sprachreflexionen stehen zwar auf dem Fundament der Sprachkompetenz[35] und vereinen sowohl implizites "Wissen um" als auch "Wissen über Sprache", Rückschlüsse auf das in ihnen abstrahierte implizite Wissen sind jedoch schwer zu ziehen, da nicht überprüfbar ist, welche weiteren Beigaben das implizite Wissen bei seiner Explikation mit auf den Weg bekommt.[36]

Betrachtet man nun die Unterschiedlichkeit der beiden Reflexionsarten im Hinblick auf die im vorigen Kapitel angesprochene Frage, ab welchem Punkt man von Sprachbewusstsein reden kann, so bleibt aufgrund der bisherigen Forschungsergebnisse zur Implizitheit des sprachlichen Wissens, das in *unbewussten* Sprachreflexionen aktualisiert wird, zu überlegen, ob man – wenn man die in den engeren Auffassungen von Sprachbewusstsein angelegten Kriterien der Explizitheit, Erklärbarkeit und Bewusstheit als Zuordnungsmerkmale berücksichtigen will – diese Reflexionsform *nicht* unter dem Begriff des Sprachbewusstseins fassen sollte. Dies bedeutet aber nicht, dass es generell unmöglich ist, unbewusste Sprachreflexionen zu explizieren. Diese Möglichkeit besteht[37], jedoch werden die unbewussten Reflexionen in diesem

---

35 Seine Sprachkompetenz ermöglicht es einem Sprecher oder Schreiber überhaupt erst, etwas (in diesem Fall *etwas*über Sprache) sinnvoll zu artikulieren, indem er über seine Fähigkeit, Sprache der Situation angemessen regelhaft zu generieren, in einen Diskurs mit den anderen Sprachteilnehmern treten kann.

36 Vgl. Schlieben-Lange (1975), S. 194.

37 Zum Beispiel, wenn man eine bestimmte sprachliche Problemlösung hinterfragt und den

Moment zu bewussten und intentionalen Reflexionen, bei denen das Problem besteht, dass man nicht mehr genau erkennen kann, welche Elemente aus welchem Wissenssystem im Akt der Bewusstwerdung aktualisiert wurden und ob es sich um denselben Reflexionshintergrund handelt.

Das Diskrepanzpotential zwischen den Grundlagen der prozeduralen unbewussten und der expliziten Reflexionsform, namentlich zwischen dem sprachlichen Wissen und dem "Wissen über Sprache", verweist auf das Problem 'Bewusstheit versus Unbewusstheit', welches vor allem aus terminologischen Exaktheitsgründen für die Verwendung des Sprachbewusstseinsbegriffs eine Konzentration auf die bewussten und hinreichend erklärten Sprachreflexionen[38] empfiehlt. Vereint man dagegen im Begriff des Sprachbewusstseins sowohl die Sprachreflexionsformen, die sich auf bewusste und begründbare Hintergründe beziehen, als auch solche, deren Hintergründe intuitiv und nicht weiter begründ- und erklärbar bleiben, so ergibt sich daraus zwangsläufig eine begriffliche Unschärfe, die bisher dazu geführt hat, den Terminus aus diesem Grund entweder zu umgehen[39] oder ihn unter Verzicht auf die Kriterien der Bewusstheit, Erklärbarkeit und Explizitheit auf alle Reflexionsformen anzuwenden.

2.1.1.3 Historisch orientierte Forschungsansätze

Die bisherigen Ansätze der Soziolinguistik zur Beschreibung des Sprachbewusstseins in einem historischen Kontext haben zumeist jenseits eigenständiger begriffstheoretischer Überlegungen bereits wesentliche Anknüpfungspunkte der Analysemöglichkeit von geschichtlichen Quellen unter der Fragestellung nach den in diesen auftretenden Sprachbewusstseinsäußerungen erarbeitet. Im Besonderen sind hier die Schriften Brigitte Dörings und Klaus

---

Sprecher so zum nachträglichen bewussten Reflektieren der ursprünglich unbewussten Sprachreflexion bringt.

38 Zu Fragen der hinreichenden Begründung siehe S. 29f.

39 Dies führte nicht selten zu "Lösungen", die in der Vermeidung des Begriffs aufgrund der angesprochenen Problematik zur Wahl alternativer Termini neigten, die in anderer Hinsicht begriffliche Schwierigkeiten nach sich ziehen. So plädiert z.B. Schlieben-Lange für die Ersetzung von ´Sprachbewusstsein´ durch ´Wissen des Sprechers´, um auf diesem Weg die Bewusstseinsproblematik zu umgehen. Sie steht letztendlich damit aber vor einem neuen Problem, nämlich dem des Wissensbegriffs. Siehe Schlieben-Lange (1975), S. 193.

Mattheiers hervorzuheben, die verschiedene Aspekte der Spezifik der historischen Sprachbewusstseinsanalyse beleuchtet haben.

So weist Brigitte Döring[40] darauf hin, dass es für die Analyse und das Verständnis historischer Sprachreflexionen unabdingbar ist, diese im Rahmen der jeweiligen Zeitdiskurse wahrzunehmen, um so auch den individuellen und gesellschaftlichen Hintergrund der Reflexion fassen zu können. Für die Beschäftigung mit dem Sprachbewusstsein in der Frühen Neuzeit bedeutet dies, dass erst das Wissen um das christlich-neuplatonische Weltbild ein wirkliches Verständnis verschiedener sprachreflektorischer Aussagen ermöglicht, da diese Weltsicht das frühneuzeitliche Denken grundlegend dominierte.[41] Erst auf der Basis der genauen Kenntnis der in den Sprachreflexionen aktualisierten Bildungs- und Erfahrungshintergründe scheint eine Erkenntnis über kollektive Erscheinungsformen wie das *"öffentliche Sprachbewusstsein"*[42] oder die Rolle des Sprachbewusstseins in kulturellen Identitäts- oder Mentalitätsprozessen[43] möglich.

Joachim Scharloth setzt sich in seiner 2005 erschienenen Studie zur Sprachbewusstseinsgeschichte in Deutschland zwischen 1766-1785 eingehend mit soziolinguistischen Sprachbewusstseinskonzepten auseinander und orientiert sich für seine Fragestellung an der wissenssoziologische Tradition des Sprachbewusstseinsbegriffs. Zusätzlich nimmt er über mentalitätsgeschichtliche Bezüge und die Theorie des kulturellen Gedächtnisses den *„analytischen Zugriff auf die historische Dimension von Sprachbewusstsein"*[44] in den Blick.

Für die in dieser Arbeit vorgenommene sprachtheoretische Annäherung an den Sprachbewusstseinsbegriff auf Basis der bisherigen linguistischen Beobachtungen von Sprachreflexionen im Prozess ist es notwendig, zunächst folgende Besonderheiten des Untersuchungsansatzes zu beachten. Bezüglich der im vorigen Kapitel beschriebene Differenz zwischen den beiden Wissenssystemen, erscheint es, ausgehend von der Quellenbasis und den Ergebnissen der Sprachbewusstseinsanalyse, nahezu unmöglich, über die Aussagen zu den expliziten Sprachreflexionen Rückschlüsse auf Elemente des historischen

40 Döring (1999), S. 37ff.

41 Siehe dazu Klein (1992), S. 18ff.

42 Döring (1999), S. 40.

43 Siehe Haarmann (1999), S. 90ff.

44 Scharloth (2005), S. 41.

impliziten Wissens zu gewinnen, da man selbst in der alltagsweltlichen Reflexion der Laien nur schwer unterscheiden kann, ob es sich bei deren Hintergrundwissen um ein *"abgesunkene[s] wissenschaftliche[s] Kulturgut"*[45] oder um einen individuellen Versuch der Hypothesenbildung über das sprachliche Wissen handelt. Anders als gegenwartssprachliche Analysen können historische Analysen eben nicht auf aktive Befragungsmöglichkeiten wie Interviews zurückgreifen und bleiben in ihrem Untersuchungsmaterial auf die expliziten Sprachreflexionsresultate der Sprachteilnehmer beschränkt.

Die Beschäftigung mit historischen expliziten Sprachreflexionsresultaten kann jedoch eine Verknüpfung von Sprachformengeschichte und äußerer Sprachgeschichte[46] ermöglichen, wenn explizite Sprachreflexionen als *"Ideen von Sprachgeschichte"*[47] – und zwar in ihrer geschichtlichen Abfolge – in ihrem Verhältnis zur *"Sprachgeschichte als objektsprachlicher Gegebenheit"*[48] analysiert werden, um auf diese Weise einen Vergleich des in den expliziten Sprachreflexionen ausgeformten und öffentlich verbreiteten "Wissens über Sprache" mit den "objektiv" beobachtbaren Sprachwandelprozessen zu ermöglichen. Dadurch lassen sich Erkenntnisse über die Beziehung zwischen den jeweils in den Sprachreflexionsfokus gerückten Themen und dem objektiv beobachtbaren Sprachgebrauch der betreffenden Zeit gewinnen. Dies ist vornehmlich im Hinblick auf die Fragestellung nach dem Einfluss und der Verarbeitung außersprachlicher Phänomene, wie z.B. sozialer und kultureller Normen und Traditionen, auf die Wahrnehmung und den Gebrauch der Sprache eminent wichtig.[49]

Um eine solche sprachhistorische Untersuchung aufnehmen zu können, ist es jedoch zunächst notwendig, die Hintergründe der expliziten Sprachreflexionen

---

45 Dieckmann (1991), S. 370.

46 Dieses Bestreben stellt auch eine mögliche Weiterentwicklung der Sprachbewusstseins-geschichte dar.

47 Bei dieser Überlegung wird Sprachgeschichte verstanden als das *"von Trägern sprachbezogenen Wissens (Sprachphilosophen, -wissenschaftlern, -ideologen) aus jeweils besonderen zeitgenössischen Konstellationen heraus entworfene, sinnstiftende, von Rezipienten übernehmbare, gesellschaftlich funktionalisierte Bild von Herkunft, der Gegenwart und der Zukunft einer Sprache"* Reichmann (1998), S. 1.

48 Ebd.

49 Vgl. dazu auch Scharloth (2005), S. 54ff.

und damit die des Sprachbewusstseins zu erforschen, um auf diese Weise Einblick in die historischen Rahmenbedingungen der Sprachreflexion zu erlangen.
In einer Reihe von Arbeiten sind bereits wichtige Forschungsergebnisse zu den Formen und teilweise auch zu den Grundlagen frühneuzeitlicher und neuzeitlicher Sprachreflexion gewonnen worden[50], ohne dass hier jedoch gesondert auf die Wahl des Sprachreflexions- oder Sprachbewusstseinsbegriffs für die Zusammenfassung der beobachteten metasprachlichen Äußerungen eingegangen wurde. Hierin besteht ein wesentliches Desiderat der Sprachbewusstseinsgeschichte. Eine mangelnde Begriffsdefinition erweckt auf der einen Seite den Eindruck, als ob die einzelnen Begriffe beliebig und synonym eingesetzt werden können, auf der anderen Seite wird dadurch der für die Selbstbestimmung der Sprachbewusstseinsgeschichte äußerst wichtigen Aufgabe ausgewichen, in einer gesonderten Beschäftigung mit der spezifischen Problematik des Sprachbewusstseinsbegriffs im historischen Kontext die Grundbedingungen von historisch orientierten Sprachbewusstseins-untersuchungen zu diskutieren.
Unter Rückgriff auf die in diesen Untersuchungen gemachten Beobachtungen und die oben dargestellten gegenwartssprachbezogenen und sprachhistorischen Forschungspositionen soll nun im Folgenden eine Sprachbewusstseinsdefinition erarbeitet und vorgestellt werden, die besonders die Elemente hervorhebt, an denen eine historisch orientierte Sprachbewusstseinsanalyse ansetzen kann.

2.1.2 Sprachbewusstsein unter historischem Blickwinkel

Im Rahmen der Erarbeitung eines Definitionsansatzes für den Begriff des Sprachbewusstseins, in dessen Formulierung bereits auch die Elemente mit genannt sind, durch die eine diachrone Untersuchung des Sprachbewusstseins bestimmt ist, habe ich die bisherigen Definitionsversuche unter Berücksichtigung neuer Forschungspositionen überprüft und mich bei der Ausarbeitung am Definitionskonzept der engeren Auffassungen von Sprachbewusstsein orientiert. Die Kritikpunkte, die in der neuesten Forschungsliteratur gegenüber diesem

50 Siehe z.B. Bär (1999),Gardt (1994), Huber (1984), Klein (1992).

Konzept vor allem im Hinblick auf das Problem des in diesem Entwurf zu wenig reflektierten Verhältnisses zwischen den Grundlagen der allgemeinen Sprachkompetenz und denen des Sprachbewusstseins formuliert worden sind, wurden eingearbeitet und führten zu einem modifizierten Definitionsansatz, der um eine höhere begriffliche Eindeutigkeit bemüht ist.

2.1.2.1 Definitionsansatz

Anknüpfend an die obigen Beobachtungen zu den zentralen Punkten der Forschungsdebatte lässt sich der Sprachbewusstseinsbegriff folgendermaßen definieren:

> Sprachbewusstsein ist die Fähigkeit zum begründeten und gehaltvollen Sprechen oder Schreiben über Sprache, bei dem je nach dem fokussierten Gegenstand und den kommunikativen Absichten des sprachlich Reflektierenden ein der Situation angemessener Bildungs- und/oder Erfahrungshintergrund aktualisiert wird.
> Das Sprachbewusstsein ist nicht auf Reflexionen über die Einzelsprache beschränkt, sondern bezieht sich auf jegliche intentionale Beschäftigung mit dem Gesamtphänomen "Sprache".

Dieses Begriffsverständnis kommt auf die im Rahmen der engeren Begriffsauffassungen gemachten Kriterienvorschläge der Explizitheit, Erklärbarkeit und Bewusstheit zurück und betrachtet sie als begriffsbestimmende Merkmale. Die konsequente Anwendung dieser Kriterien als Klassifikationsmerkmale hinsichtlich der Zuordnungsmöglichkeit einzelner Reflexionsformen zum Sprachbewusstsein führt aus begriffslogischen Gründen zum Ausschluss all jener Größen aus dem Begriffsrahmen, die diese Kriterien nicht erfüllen. Somit zählen zum Sprachbewusstsein nur diejenigen bewussten Sprachreflexionen, die auf explizite und gehaltvolle Weise begründet sind, bzw. begründet werden können. Dagegen fallen alle unbewussten Sprachreflexionen heraus, da sie nicht dem Kriterium der Bewusstheit genügen.
Ist ein Sprachteilnehmer aber in der Lage, seinen Sprachgebrauch oder die *Sprache* an sich explizit, gehaltvoll und hinreichend begründet zu reflektieren und

zu thematisieren, so verweisen diese expliziten Reflexionen auf sein Sprachbewusstsein.

Als gehaltvoll und hinreichend begründet gelten Sprachreflexionen nur dann, wenn sie inhaltlich sinnvolle *"Begründungen für die Gründe"*[51] liefern, bzw. auf Nachfrage hin noch weiter erklärt werden können als durch bloße Grammatikalitätsaussagen wie "richtig" oder "falsch".

Die Trennung zwischen Sprachreflexionsformen, die explizit begründ- und erklärbar sind und solchen, die unbewusst vollzogen werden, trägt auch den empirischen Beobachtungen Rechnung.[52] Ursprünglich unbewusste Sprachreflexionen können von einem Sprachteilnehmer auf Nachfrage[53] hin teilweise zwar auch in einem sekundären bewussten Reflexionsakt in expliziter Form thematisiert werden. Es handelt sich jedoch bei den in den jeweiligen Reflexionsformen aktualisierten "Wissensformen", wie in Kapitel 2.1.1.2. dargelegt worden ist, um zum Teil inhaltlich differierende Systeme, von denen eines – das des impliziten Sprachwissens – nur bedingt bewusstseinsfähig und angebbar ist.

So kann ein Sprachteilnehmer, der zunächst zum Beispiel eine spontane Sprachkorrektur nicht näher erklärt, nachträglich diese ursprünglich unbewusste Sprachreflexionsaktivität meist nur durch die Aktivierung von in der Schule erworbenen Grammatikkenntnissen begründen, die fest in seinem "Wissen über Sprache" verankert sind und somit der unbewussten eine bewusste Sprachreflexion folgen lassen, deren Wissenshintergründe jedoch unterschieden werden müssen. Die unbewusste Sprachreflexion rekurriert auf das implizite in der Sprachkompetenz verankerte Sprachwissen, das bei einer Hinterfragung des durch die Sprachreflexion erwirkten Sprachresultats[54] in der Begründung hinter die sekundär erworbenen Erfahrungs- und Bildungshintergründe[55] zurücktritt.

---

51 Coseriu (1988), S. 210.

52 Vgl. Schlieben-Lange (1975), S. 194f.

53 Die Nachfrage bei den unbewussten Sprachreflexionen muss sich notwendigerweise an ablesbare Sprachergebnisse knüpfen, von denen man auf eine vorher erfolgte Reflexion schließt.

54 Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn man bei einem Sprecher die Entscheidung für eine bestimmte grammatische Form infrage stellt

55 Aufgrund der Schwierigkeit hinsichtlich der Verwendungsweise des Wissensbegriffs im Zusammenhang der Diskussion um das implizite sprachlicheWissen und die alltagstheoretischen Wissenskonzepte werde ich im Folgenden alle Formen der Kenntnisse (*Wissen über Sprache*),

Sprachbewusstsein ist in diesem Sinn also gerade nicht mit dem Begriff des sprachlichen Wissens gleichzusetzen.

Dagegen bilden die Sprachreflexionen, die über eine situativ-angemessene Aktualisierung von auf den Reflexionsgegenstand bezogenen Bildungs- und Erfahrungshintergründen hinreichend und gehaltvoll explizierbar sind, die Aktionsformen des Sprachbewusstseins. Die Art, wie der Reflektierende die Sprache thematisiert, ist dabei abhängig von der Beschaffenheit seiner Bildungs- und Erfahrungshintergründe, die er im Lauf seiner *"sekundären Sprachsozialisation"*[56] erworben hat und zudem von der konkreten Situation, in dem die explizite Sprachreflexion erfolgt und damit letztlich auch von den kommunikativen Absichten des Sprechers.

Genau jene Faktoren bilden eine entscheidende Grundlage für die Möglichkeit des Ansatzpunktes einer historischen Sprachbewusstseinsanalyse. Bevor ich mich jedoch den spezifisch historischen Fragestellungen im Allgemeinen und im besonderen Fall dieser Studie und damit dem Kernpunkt meiner theoretischen Überlegungen zuwende, soll an dieser Stelle zunächst noch auf die begriffliche Problematik des Verhältnisses von Sprachbewusstsein und Sprachreflexion sowie auf das Thema der Graduierbarkeit von Sprachbewusstsein eingegangen werden.

2.1.2.2 Sprachbewusstsein und Sprachreflexion

Für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Sprachbewusstsein und Sprachreflexion, auf das in der Forschungsliteratur nur selten eingegangen wird, erweist es sich als sehr hilfreich, den Sprachbewusstseinsbegriff hinsichtlich der in ihm enthaltenen Ebenen näher zu betrachten.

Begriffsebenen

Der Sprachbewusstseinsbegriff vereint in sich eine potentielle, eine prozedurale und eine resultative Ebene.

---

auf die man bewusst und explizit zurückgreifen kann, mit dem Begriff Bildungs- und Erfahrungshintergründe wiedergeben. Diese umfassen sowohl erlernte Bildungsinhalte als auch die Summe der sprachreflektorisch erworbenen Erfahrungen, die den Reflektierenden zum Rückgriff auf diese befähigen und zudem auch die Basis weiterer Abstraktionen bilden.

56 Paul (1999a), S. 34.

Die **potentielle Ebene** des Begriffs umfasst alle metasprachlichen Äußerungen, die ein Sprecher oder Schreiber (S/S) über ein bestimmtes sprachliches Thema formulieren *könnte*. Sie beinhaltet damit alle dem S/S auf Basis der im Lauf seiner sekundären kulturellen Sprachsozialisation erworbenen Bildungs- und Erfahrungshintergründe möglichen explizierbaren und begründbaren Sprachreflexionen.

Die **prozedurale Ebene** bezeichnet die Aktivität, in welcher der S/S über die Aktualisierung eines bestimmten Bildungs- und/oder Erfahrungshintergrunds Sprache explizit und begründbar reflektiert. Dies umschließt den konkreten Reflexionsprozess, der im Fall einer Differenzerfahrung oder eines von der einzelnen Differenzerfahrung abstrahierten Reflektierens über Sprache vollzogen wird und der letztendlich in einem sprachlich fixierten Sprachreflexionsergebnis sichtbar werden kann.

Eben jenes Ergebnis lässt sich als die im Sprachbewusstseinsbegriff eingeschlossene **resultative Ebene** bestimmen, die uns in Form metasprachlicher und metakommunikativer Äußerungen vorliegt. Diese Ebene bildet die Analysebasis für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Komplex der expliziten Sprachreflexionen und des Sprachbewusstseins.

Ausgehend von diesen Überlegungen kann man die Sprachreflexionen, die den Kriterien des Sprachbewusstseinsbegriffs genügen, das heißt (auf Nachfrage) hinreichend begründbar, bewusstseinsfähig und gehaltvoll sind, aufgrund ihres stark aktionsbetonten Charakters der prozeduralen Ebene des Sprachbewusstseins zuordnen. Blickt man auf die bisherige Verwendungsweise des Sprachreflexionsbegriffs, so zeigt sich, dass er überwiegend auch auf diese Weise gebraucht worden ist.
Während das Sprachbewusstsein also die allgemeine Fähigkeit zum begründeten und gehaltvollen Sprechen oder Schreiben über sprachliche Themen umfasst, stellen die expliziten Sprachreflexionen die konkrete Aktivität desselben dar.
Dies bedeutet andererseits, dass die dem oben ausgeführten Begriffsrahmen des Sprachbewusstseins nicht entsprechenden Sprachreflexionen, wie die von

Ingendahl beschriebenen prozeduralen, nicht bewussten Reflexionen[57], nach der hier vorgeschlagenen Definition kein Teil des Sprachbewusstseins sind. Vielmehr erweist es sich als sinnvoll, jene unbewussten Sprachreflexionen, die von ihrem Charakter her stärker kognitiv als sprachlich einzuschätzen sind[58], als Element der allgemeinen Sprachkompetenz zu betrachten.
Ihre uneingeschränkte Einschätzung als Vorstufe der Bewusstwerdung[59] ist dagegen schwierig, da es nach den bisherigen empirischen Ergebnissen so zu sein scheint, dass diese unbewussten Sprachreflexionen erst mittels der systematischen Überformung durch Bildungs- und Erfahrungshintergründe, die während der sekundären Sprachsozialisation erworben werden, einer begründeten expliziten Thematisierung zugänglich sind. Es gilt also, den Gesamtbereich der Sprachreflexion in seinem Verhältnis zum Sprachbewusstsein differenziert einzuschätzen. Zusammenfassend lässt sich bezüglich der hier gewählten definitorischen Bedingungen festhalten, dass alle diejenigen Sprachreflexionen, die explizit, begründbar und damit auch bewusst sind, zum Sprachbewusstsein zu zählen sind und zugleich dessen prozedurale Seite bilden.

2.1.2.3 Graduierbarkeit

Es ist nun ausgehend von der oben vorgenommenen Einschränkung des Sprachbewusstseinsbegriffs auf die expliziten und begründbaren Sprachreflexionen fernerhin nötig, nach deren Auswirkung auf die graduelle Unterteilung des Sprachbewusstseins zu fragen. Die Diskussion um den graduellen Charakter des Sprachbewusstseins setzt sich vor allem auch mit den

---

57 Siehe Ingendahl (1999), S. 120.

58 Vgl. Paul (1999a), S. 99.

59 Neuland (1993), S. 733f. verweist im Zusammenhang ihrer Darstellung zu den engeren Sprachbewusstseinsauffassungen auf die Ansicht Wygotskis, dass sich das "eigentliche", sich erst durch den Grammatikunterricht und den Schriftspracherwerb entwickelnde Sprachbewusstsein nur durch Explizitheit, Willkürlichkeit und Systematik von den Vorstufen der Bewusstwerdung unterscheidet. Jedoch werden bei dieser Betrachtungsweise die Vorstufen und das eigentliche Sprachbewusstsein in einem weitestgehend unbrüchigen Verhältnis zueinander wahrgenommen, wogegen in der Forschungsliteratur immer wieder Bedenken erhoben worden sind, die letztlich entscheidenden Einfluss auf die in meiner Studie versuchte Begriffsbestimmung genommen haben. Siehe dazu auch Kapitel 2.1.1.2.

Fragen auseinander, welche Stufen das Sprachbewusstsein umfasst[60] und ob man von einem "falschen" Sprachbewusstsein sprechen kann[61].

Durch die konsequente Anwendung der unter 2.1.2.1. genannten Kriterien fallen einige Sprachbewusstseinsstufen, die in anderen Konzeptionen zum Sprachbewusstseinsbegriff gezählt werden, an dieser Stelle heraus. Dies betrifft, wie bereits oben dargelegt, im Besonderen den Bereich der unbewussten Sprachreflexionen. Aber auch bei allen expliziten bzw. explizierbaren Sprachreflexionen muss nachgefragt werden, ob die einzelnen Kriterien, die den Sprachbewusstseinsbegriff bestimmen, in den jeweiligen Fällen erfüllt sind. Dies betrifft bei den expliziten Sprachreflexionen hauptsächlich das Kriterium der hinreichenden Begründbarkeit. Besteht nämlich die Begründung eines Sprachteilnehmers bei Nachfrage aus einer bloßen Konstatierung von sprachlichen Gewissheiten (z.B. "Das heißt eben so."), ohne dass eine weiterführende Begründung gegeben werden kann, so spricht einiges dafür, diese explizite Sprachreflexion nach der oben gegebenen Begriffsdefinition nicht zum Sprachbewusstsein zu zählen.

Für die Graduierbarkeit des Sprachbewusstseins bedeutet dies, dass man auf der Basis des vorgestellten Definitionsansatzes die Stufung erst auf dem Grundniveau der hinreichend begründbaren expliziten Sprachreflexionen ansetzen sollte, um von da aus mittels der Bewertung der angegebenen Gründe die Stufen des Sprachbewusstseins zu bestimmen.

Dafür bietet sich im Besonderen die oft im Zusammenhang mit der Einteilung der Sprachbewusstseinsgrade zitierte Darlegung Eugenio Coserius zu den Erkenntnisformen im Anschluss an Leibniz an. In diesem Sinn sind es vornehmlich die *cognitio clara distincta inadaequata* und die *cognitio clara distincta adaequata*, an denen sich die Graduierung orientieren kann. Erstere umfasst bei Coseriu eine sichere, begründete Erkenntnis, bei der die Begründung wissenschaftlich unangemessen (*inadaequata*) ist, zweitere eine sichere,

---

60 Vgl. z.B. die Definition Techtmeiers (1984), S. 394: *"Wir definieren Sprachbewusstsein als die mehr oder weniger entwickelte Fähigkeit, über Sprache reflektieren zu können (z.B. über Gegebenheiten der sprachlichen Kommunikation, über einzelne sprachliche Erscheinungen, über die Entwicklung oder Bewertung von Sprachlichem), sprachliche Ausdrucksmittel bewusst einzusetzen und zu bewerten. Sprachbewusstsein ist ein gradueller Begriff."*

61 Vgl. Paul (1999a), S. 194.

begründete Erkenntnis, die wissenschaftlich angemessen (*adaequata*) vollzogen wird.

Das bedeutet für die Graduierbarkeit des Sprachbewusstseins die Unterscheidung zwischen zwei Hauptstufen, die dem Begriff des Graduellen entsprechend bereits eine Entscheidung hinsichtlich des Wertes der den jeweiligen Stufen zuordenbaren Sprachreflexionen einschließt. Ingwer Paul hat zu Recht darauf hingewiesen, dass es sich bei den verschiedenen 'Stufen' – er unterscheidet in dieser Hinsicht zwischen praktischer handlungsgebundener und "handlungsentlasteter" wissenschaftlicher Sprachreflexion – nicht generell um mehr oder minder "richtige" Sprachreflexionen handelt, sondern dass sie "aufgrund ihrer qualitativ anderen Voraussetzungen und Interessen anders mit dem Reflexionsgegenstand"[62] umgehen und dabei teilweise zu verschiedenen Ergebnissen kommen.

Die Einteilung der Sprachbewusstseinsgrade lässt sich mit Hilfe des Kriteriums der Distanz vom "Auslöser" der Differenzerfahrung und dem damit zusammenhängenden Abstraktionsgrad noch weiter präzisieren. Man kann davon ausgehen, dass mit zunehmender Distanz und Abstraktion von der konkreten Differenzerfahrung auch der Grad der Bewusstheit und Explizitheit der jeweilen Sprachreflexion zunimmt, die die prozedurale Seite des Sprachbewusstseins darstellt.[63]

Die expliziten Sprachreflexionen, die eingebunden in einen Kommunikationsvorgang ablaufen und aufgrund der fehlenden Distanz zum "Auslöser" und mangelnder Zeit zur Abstraktion notwendigerweise nur sehr kurz ausfallen[64], können jedoch im Rahmen einer anschließenden erneuten

---

62 Paul (1999b), S. 194.

63 Diesbezüglich lässt sich zu Pauls dichotomischer Unterscheidung zwischen "handlungsentlasteter" wiss. und praktischer Sprachreflexion kritisch anmerken, dass es nicht ausschließlich wissenschaftliche, von Linguisten ausgeführte Sprachreflexionen sind, die "handlungsentlastet" ablaufen. So können m.E. auch spezifische Formen der künstlerischen und der laienlinguistischen Sprachreflexion (z.B. die Überlegungen innerhalb der Volksetymologie) als "handlungsentlastet" angesehen werden, da sie ebenso einen deutlichen Grad der Distanz und Abstraktion enthalten.

64 Hierzu gehört zum Beispiel die oft vom Sprachteilnehmer wenig explizit thematisierte Entscheidung für eine Sondersprache in einem bestimmten Kontext, der unter anderem darin bestehen kann, dass sein Gesprächspartner ihn durch scheinbares oder offensichtliches Missfallen zu einem Wechsel der Sprachvarietät bewegt.

Thematisierung eingehender und begründeter reflektiert werden. Darin besteht auch ihr Potential in Richtung einer Steigerung der Adäquatheit hinsichtlich einer sichereren und begründeteren Sprachreflexion und der damit verbundenen bewussteren Wahrnehmung der Erfahrungs- und Bildungshintergründe, die in den jeweiligen Sprachreflexionsformen aktualisiert werden. Aus diesem Grund ist dem als Sprachwissenschaftler reflektierenden Sprachteilnehmer im Sinne Coserius sicher die höchste Adäquatheit zuzusprechen, da hier auf die systematischste, expliziteste, objektivste und abstrakteste Weise reflektiert wird. Diese Art der Sprachreflexion beinhaltet die Fähigkeit zur weitreichendsten "Begründung der Gründe" und nimmt somit auch die exponierteste Stufe des Sprachbewusstseins bezüglich der Kriterien Begründbarkeit, Explizitheit und Bewusstheitsgrad ein. Dagegen sieht sich ein Sprachteilnehmer, der sich im Rahmen einer Sprachreflexion auf in der Schule erworbene grammatikalische Kenntnisse beruft, oft nicht in der Lage, weitere "wissenschaftlich" adäquate Gründe für diese Begründungen anzugeben und bleibt somit auf der ersten Metaebene der Sprachreflexion stehen, da es sich bei seinen Grammatikkenntnissen nicht selten um bloßes "Anlernwissen" handelt. Gerade an diesem Beispiel wird deutlich, welche wichtige Rolle die Kriterien der Begründbarkeit und Abstraktion für die Graduierung des Sprachbewusstseins spielen, da diese letzlich den entscheidenden Ausschlag für die Einschätzung einer Sprachbewusstseinsstufe geben.

Zusammenfassend kann man also zur Frage nach der Graduierbarkeit des Sprachbewusstseins feststellen, dass die einzelnen Stufen nach dem Grad der Adäquatheit der explizierbaren Begründungen einteilbar sind. Diese hängen wiederum mit der zunehmenden Abstraktion vom "Auslöser" der Differenzerfahrung zusammen.

Die unterste Stufe bildet gemäß des hier vertretenen Definitionsansatzes demnach ein Sprachbewusstsein, welches sich in einer Sprachreflexion entäußert, die zwar (auf Nachfrage) unter Einbezug von Bildungs- oder Erfahrungshintergründen erklärt und begründet werden kann, wobei jedoch die angegebenen Erklärungen nicht den wissenschaftlichen Adäquatheitskriterien genügen. In dem Maß, in dem die Erfüllung dieser Kriterien zunimmt, ist demzufolge auch von einem höheren bzw. deutlicher ausgebildeten Sprachbewusstsein zu sprechen.

Der Gegenstand der Sprachreflexionen

An dieser Stelle ist es nötig, auf eine weitere Einteilungsmöglichkeit hinzuweisen, die sich im Hinblick auf das Sprachbewusstsein und vor allem auf die Sprachreflexionsbereiche vornehmen lässt. Orientiert sich die Unterteilung des Sprachbewusstseins in Stufen besonders an der Frage nach einer hierarchischen Gliederung, so lässt sich auch bezüglich des Gegenstands der einzelnen Sprachreflexionen noch eine zusätzliche Differenzierung vornehmen.

Werner Ingendahl hat diesbezüglich für die Sprachreflexionsformen eine Unterscheidung nach den menschlichen "Erfahrensmodi"[65] vorgeschlagen. Er ordnet die expliziten Sprachreflexionen einem alltagspraktischen, einem theoretischen, einem ästhetischen und einem ethisch-moralischen Erfahrungsmodus zu. Mit der Zuordnung einzelner Sprachreflexionen zu den Erfahrungsmodi verbindet sich auch eine Bestimmung der Ziele der Reflektierenden. So geht es in der alltagspraktischen Sprachreflexion um die sprachhandlungseingebundene Lösung von Verständigungsproblemen, in der theoretischen Sprachreflexion "um eine *wahre Erkenntnis*"[66], in der ästhetischen Sprachreflexion "um *sinnliches* und *phantasierendes Spiel* sowie szenisches *Erproben* sprachlicher Möglichkeiten"[67] und in der ethisch-politischen Sprachreflexion um die "*Rechtfertigung* oder *Kritik* sprachlich gelebten Lebens."[68]

Nach diesen allgemein ausgerichteten Überlegungen zum Sprachbewusstseinsbegriff, dem Verhältnis von Sprachbewusstsein und Sprachreflexion, zu der Möglichkeit der graduellen Einteilung des Sprachbewusstseins und der Unterscheidung von Sprachreflexionsformen nach ihrem Gegenstandsbereich sollen nun im Folgenden die Ergebnisse dieser generellen Betrachtungen auf den speziellen Fall der historischen Fragestellung nach dem Sprachbewusstsein bezogen und für diesen fruchtbar gemacht werden. Neben grundsätzlichen Aussagen zur Möglichkeit eines spezifisch historischen Ansatzes gilt es auch, die Grundlagen zu erläutern, die für die Analyse des im Rahmen dieser Studie gewählten Untersuchungsgegenstands angewandt worden sind.

---

65 Ingendahl (1999a), S. 57ff.

66 Ebd., S. 60.

67 Ebd.

68 Ebd.

2.1.2.4 Die Spezifik des historischen Ansatzes

Die Besonderheit der historisch orientierten Sprachbewusstseinsanalyse ist hauptsächlich durch den Charakter des Untersuchungsmaterials bedingt. Dieses kommt in seiner Eigenschaft als historisches Zeugnis in abgeschlossener, nicht mehr beeinflussbarer Form und zumindest bis ins 19. Jahrhundert in schriftlicher Gestalt auf uns. Im Gegensatz zu heutigen Untersuchungen, in denen der Wissenschaftler anhand von Interviews oder Fragebögen Zugriff auf das Sprachbewusstsein und zudem auch Auskunft über den Sprachbewusstseinsgrad einer Testperson erhalten kann, indem er Sprachreflexionen durch konkretes Nachfragen oder Simulationen anregt oder hinterfragt und den Sprachreflexionsprozess somit aktiv beeinflusst, bleibt der Blick bei einer historischen Sprachbewusstseinsanalyse auf die expliziten Sprachreflexionsresultate beschränkt, die sich in den Quellen nachweisen lassen. Mit dieser allgemeinen Feststellung ist verbunden, dass die methodischen Überlegungen zu einer historischen Analyse des Sprachbewusstseins notwendigerweise eigene Wege suchen müssen, um trotz all der quellenbezogenen Probleme, die sich im Allgemeinen mit der Analyse historischer Texte verbinden, zu Ergebnissen zu kommen, die die bisherigen Forschungsergebnisse in der Sprachgeschichte und der Historiographie der Sprachwissenschaft vertiefen und ergänzen können.

Eine der Konstanten der Sprachbewusstseinsanalyse besteht in ihrer grundsätzlichen Ansatzmöglichkeit auf der resultativen Ebene des Sprachbewusstseins, da sie eben nur auf "passive" und resultatorientierte Weise in der Lage ist, sich dem Sprachbewusstsein eines Textproduzenten anzunähern. Die zu der resultativen Ebene zählenden Äußerungsakte des Sprachbewusstseins müssen jedoch differenziert wahrgenommen werden. So zeugen neben den explizit metasprachlichen Passagen ebenso die Textstrategien[69] vom Sprachbewusstsein ihres Produzenten, da z.B. auch die Auswahl bestimmter Textmuster, Termini und stilistischer Mittel eine bewusste Reflexion über Sprache voraussetzt.

Ausgehend von der Definition, dass unter Sprachbewusstsein die Fähigkeit zum

69 Zum Begriff der Textstrategien siehe Heinemann / Viehweger (1991), Textlinguistik, S. 212ff.

begründeten und gehaltvollen Sprechen oder Schreiben über Sprache zu verstehen ist, bei dem je nach dem problematisierten Gegenstand und den kommunikativen Absichten des sprachlich Reflektierenden ein der Situation angemessener Bildungs- und Erfahrungshintergrund in Form einer expliziten Sprachreflexion aktualisiert werden kann, ist es zunächst nötig, genau zu überprüfen, welche Äußerungen in den historischen Texten den Definitionskriterien des Sprachbewusstseins genügen. Durch den Charakter der Quellen, die keine aktive Einflussnahme des Forschers zulassen, ist man gezwungen, nur die Textsequenzen als Analysebasis heranzuziehen, die dem Sprachbewusstsein aufgrund ihrer Merkmale eindeutig zuzuordnen sind. Dazu zählen Textstellen, bei denen im Rahmen des Reflektierens über Sprache ein Bildungs- und/oder Erfahrungshintergrund aktualisiert wurde, der als während der sekundären Sprachsozialisation erworbener rekonstruierbar ist und somit die Grundlage für eine bewusste, begründbare und erklärbare Sprachreflexion bildet. Diese können uns einerseits in Form der im Zusammenhang mit der Textproduktion erfolgten Sprachreflexionen begegnen, die für uns nur noch am schriftlich fixierten Ergebnis ablesbar sind, so z.B. an der Einhaltung eines normierten äußeren und inneren Textaufbaus bei bestimmten Textsorten[70], an der Entscheidung hinsichtlich der Sprachwahl (Deutsch oder Latein), an formelhaften Textelementen und der Verwendung von Fachwortschatz etc. Andererseits finden wir sie aber auch in Form von im Text eigens thematisierten expliziten Sprachreflexionen, in denen eine Überlegung über "Sprache" ausdrücklich dargelegt wird.

In diesem Sinn versteht sich eine historische Sprachbewusstseinsanalyse auch als Versuch der Rekonstruktion des Reflexionsprozesses, in den wir mittels der uns vorliegenden Sprachreflexionsresultaten über die Rückerschließung der jeweils aktualisierten Bildungs- und/oder Erfahrungshintergründe zu einem bedingten Grad Einblick gewinnen können.

Daher ist es bei der Analyse historischer Texte unter dem Aspekt der aus ihnen ableitbaren Erkenntnisse über das Sprachbewusstsein eines Textproduzenten von eminenter Wichtigkeit, nach den Bildungs- und Erfahrungshintergründen zu fragen, die seinen Äußerungen zu Grunde liegen, da deren Erschließung erst ein

70 Als Beispiel hierfür lässt sich die Praxis mittelalterlicher medizinischer Traktate anführen.

wirkliches Verständnis des historischen Sprachbewusstseins erlaubt. Um sich den Bildungs- und Erfahrungshintergründen im Einzelfall annähern zu können, ist es zunächst nötig, sich im Rahmen der Sprachbewusstseinsanalyse mit der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte der jeweils untersuchten Epoche zu beschäftigen. Nur auf dieser Basis ist es möglich, individuelle Sprachreflexionsresultate in ihrem übergeordneten historischen Rahmen zu interpretieren und zu verstehen. Denn erst die Kenntnis dominanter sprachtheoretischer, grammatikalischer, rhetorischer, theologischer und philosophischer Sprachauffassungen befähigt uns zur Rekonstruktion der Hintergründe, die der einzelne Textproduzent in seinen Sprachreflexionen aktualisiert, und damit auch zu Aussagen über Elemente seines Sprachbewusstseins.

Dies ist vor allem aufgrund der zeitlichen Distanz, die zwischen den heutigen und den vergangenen Formen der Sprachbetrachtung liegt, unerlässlich. Da wir zum größten Teil nicht mehr dieselben Bildungs- und Erfahrungshintergründe teilen, verbindet sich mit der Frage nach dem Sprachbewusstsein historischer Personen auch die Notwendigkeit, die betreffenden *historischen* Bildungs- und Erfahrungshintergründe weitestgehend zu erschließen. Die Kenntnis der oben genannten allgemeinen Wissensinhalte, die in ihrer Verbreitung über weltliche und kirchliche Bildungseinrichtungen und Institutionen das individuelle Nachdenken über Sprache sehr stark beeinflussten, ermöglicht uns einen ersten Einblick in den historischen Rahmen, in dem das zu erforschende Sprachbewusstsein seinen Platz innehatte. Dafür empfiehlt sich besonders der Ansatz der Diskursanalyse, bei dem eben jene Themen untersucht und dargestellt werden, die die Denkweisen und den Sprachgebrauch einer Zeit entscheidend prägten und diese in ihrem intertextuellen Verweischarakter erschließen.[71]

Um aber individuelle Züge des Sprachbewusstseins eines Textproduzenten nachzeichnen zu können, ist es neben der Kenntnis der dominanten Sprachauffassungen wichtig, über den Einbezug biographischer Daten die Verortung des Textproduzenten in den allgemeinen Diskursen seiner Zeit zu erschließen. Dies ist z.B. möglich, indem man seine Bildungslaufbahn, seine Herkunft, seine gesellschaftlichen Kontakte oder auch direkte oder indirekte Zitate

71 Zur Wissenschaftsgeschichte vor allem der linguistischen Diskursanalyse siehe Bluhm u.a.(2000), S. 3ff.

in Verbindung zu seinen sprachreflektorischen Aussagen setzt. Im Rückschluss erhält man mittels einer Untersuchung des Sprachbewusstseins einzelner Textproduzenten wichtige Erkenntnisse sowohl über die individuelle Verarbeitung zeitgenössischer Debatten als auch über Fragen der Identität und Mentalität[72] und damit ebenso über Konstanten und Traditionen in der Sprachwahrnehmung.

Hinsichtlich der möglichen Untersuchungsrichtung einer historisch orientierten Sprachbewusstseinsanalyse sind somit grundsätzlich drei Ansätze denkbar:

Zum ersten könnte man Ausschnitte des individuellen Sprachbewusstseins eines Textproduzenten mittels der Sichtung und Analyse einzelner – den Definitionskriterien des Sprachbewusstseins genügenden – Textstellen erschließen. Die Untersuchung bezieht sich dabei auf Einzeltexte und hat die in ihnen vorkommenden expliziten Sprachreflexionen als Analysebasis. Da sich in den Texten meist eine Vielzahl von verschiedenen sprachreflektorischen Elementen findet, empfiehlt es sich, diese unter einem festgelegten Aspekt (so z.B. der Frage nach ethisch-politischen, theoretischen oder ästhetischen Sprachreflexionen, oder auch nach der Art und Motivation von Textstrategien[73]) zu untersuchen und zu klassifizieren. Diese Untersuchungsrichtung bleibt in ihrer Vorgehensweise stark an die Quellen gebunden, da letztlich alle Ergebnisse anhand der Analyse von konkreten Textstellen gewonnen und dargestellt werden.

Eine zweite Möglichkeit der Untersuchungsrichtung könnte aus dem Versuch bestehen, aus einer Reihe von analysierten Sprachreflexionsformen in Verbindung mit biographischen und zeitgeschichtlichen Kenntnissen den gesamten Komplex des Sprachbewusstseins eines Textproduzenten im größtmöglichen Maß zu rekonstruieren. Dies ist insbesondere dann denkbar, wenn von ihm – z.B. einem Schriftsteller – eine größere Anzahl von Texten erschließbar und zur Analyse heranziehbar ist und somit umfangreiche Untersuchungsergebnisse zu erwarten

---

72 *"Wenn es zutrifft, dass Sprache das effektivste Zeichensystem ist, um eine kulturelle Umwelt zu schaffen und funktionsfähig zu halten, dann ist Sprachbewusstsein eine elementare Funktion der Identität. Das Sprachbewusstsein vermittelt dem Individuum die erforderliche Motivation, Sprache als Instrument des Kulturschaffens im Prozess der Identitätsfindung einzusetzen."* Haarmann (1999), S.91.

73 Das bietet sich besonders bei Texten an, in denen sich entweder keine eigens zum Thema gemachten Sprachreflexionen finden, oder aber ein Vergleich zwischen diesen und ihrer textstrategischen Umsetzung angestrebt wird.

sind, von denen man die Spannweite und die Stufe seines Sprachbewusstseins abstrahieren kann. Jedoch behält diese Untersuchungsrichtung stets den Charakter einer spekulativen Annäherung, da man wegen der im Fall der historischen Forschung fehlenden Möglichkeit zur aktiven Befragung einer Testperson keinerlei Zugriff auf die potentielle Ebene des Sprachbewusstseins hat, sondern eben einzig auf die Sprachreflexionsresultate angewiesen ist, die man in den Quellen nachweisen kann. Weiter reichende Vermutungen über die potentielle Ebene seines Sprachbewusstseins sind demnach nur anhand der Kenntnis seiner Biographie und seines Bildungswegs aufzustellen.

Die dritte, bereits methodisch vorbereitete Untersuchungsrichtung[74] zielt über die Erforschung des individuellen Sprachbewusstseins hinaus auf die Analyse des kollektiven Sprachbewusstseins einer Gemeinschaft ab. Dafür werden in einer größeren Anzahl von Texten die miteinander vergleichbaren Sprachreflexionen gesammelt, untersucht und hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeit ausgewertet, um so im Besonderen Erkenntnisse zu Mentalitäts- und Identitätsphänomenen einer Sprachgemeinschaft in einem bestimmten Zeitraum und im diachronen Vergleich zu gewinnen.[75]

Der Wert aller drei Ansätze besteht unter anderem in ihrem Anspruch, über die Erforschung des individuellen und kollektiven Sprachbewusstseins tiefer reichende Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen sprachexternen Faktoren[76], der Wahrnehmung und Darstellung von Sprache und dem Sprachgebrauch zu einer bestimmten Zeit zu gewinnen.

---

74 Vgl. etwa die Arbeit Brigitte Dörings zum *"öffentlichen Sprachbewusstsein"*, die als Beitrag zur Erforschung kollektiven Sprachbewusstseins verstanden werden kann und auf die Erschließung bestimmter Veränderungen im Sprachbewusstsein einer Gruppe von Sprachteilnehmern ausgerichtet ist. *"Von ´öffentlichem Sprachbewusstsein´ für die frühe Neuzeit sprechen heißt also die Frage stellen, wann und auf welche Weise Gegenstände der Sprachreflexion ins Bewusstsein einer immer größer werdenden Anzahl von Sprachteilnehmern gerückt werden, auf welche Weise, mit welchen Abstufungen, in welchen Quellen und wie jeweils dieses Bewusstsein reflektiert wird."* Döring (1999), S. 41.

75 Vgl auch Scharloth (2005), der sich in seiner Arbeit mit den Sprachnormen und Mentalitäten zwischen 1766 und 1785 auseinander setzt.

76 Diese sind Teil der Bildungs- und Erfahrungshintergründe. Zu ihnen gehört z.B die Kenntnis sozialer Normen im Sprachgebrauch oder speziell für die Frühe Neuzeit das Wissen um das dominante christlich-neuplatonische Weltbild.

> Indem sie die genannten Sachverhalte berücksichtigt, ist Sprachgeschichte auch die Konkretion fortwährender Sprachreflexionen, wobei historischer Veränderung unterliegt, welche Fragen des Sprachgebrauchs zu einer bestimmten Zeit als problematisch gelten, welche spezifischen Weisen des Nachdenkens über Sprache für die Kommunikation, d.h. den Kommunikationspartner expliziert, öffentlich gemacht werden.[77]

In eben dieser Hinsicht lässt sich die historische Sprachbewusstseinsanalyse in ihrer Zugehörigkeit zur Sprachbewusstseinsgeschichte der Sprachgeschichte zuordnen, ergänzt und vertieft deren Forschungsergebnisse jedoch in wesentlichen Punkten. Vor allem die bisherigen Erkenntnisse zur Sprachgeschichte in der Gestalt einer "*Idee von Sprachgeschichte*", nämlich als das *"von Trägern sprachbezogenen Wissens (Sprachphilosophen, -wissenschaftlern, -ideologen) aus jeweils besonderen zeitgenössischen Konstellationen heraus entworfene, sinnstiftende, von Rezipienten übernehmbare, gesellschaftlich funktionalisierte Bild von Herkunft, der Gegenwart und der Zukunft einer Sprache"*[78], werden durch sie entscheidend weiterentwickelt. Denn gerade in den Arbeiten der Sprachbewusstseinsgeschichte wird besonders deutlich, welchen entscheidenden Einfluss die "zeitgenössischen Konstellationen" auf das Thematisieren von Sprache nehmen und welche überzeitlichen Konstanten diesbezüglich zu beobachten sind.

Zudem kann die Sprachbewusstseinsgeschichte ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Verknüpfung der bisher getrennten Bereiche von äußerer Sprachgeschichte und Sprachformengeschichte leisten[79] und so einen vollständigeren Blick auf Sprache und Sprachbewusstsein als historische Größen ermöglichen. Denn neben den 'objektiven' Sprachdaten, welche die Forschungsgrundlage der traditionellen Sprachgeschichte bilden, bezieht sie auch die 'subjektiven' Größen Sprachbewusstsein und Sprachreflexion (als dessen prozedurale Aktionsform) ein. Mit Hilfe dieser Größen kann der konkrete Einfluss sprachexterner Faktoren auf den Sprachgebrauch wahrnehmbar werden, wenn die betreffenden Faktoren in den Sprachreflexionen thematisiert und in den aus ihnen resultierenden Textstrategien ablesbar sind, beziehungsweise aus den in ihnen aktualisierten Bildungs- und

77 Döring (1999), S. 39.

78 Reichmann (1998), S. 1.

79 Vgl dazu von Polenz (1995), S. 39ff.

Erfahrungshintergründen erschlossen werden können. Darin entspricht die Sprachbewusstseinsgeschichte vollkommen den Forderungen der kulturgeschichtlich orientierten Sprachgeschichtsschreibung, die ihre Aufgabe in einer interdisziplinären Erweiterung der bisherigen Sprachgeschichte sieht:

> Sprachgeschichtsschreibung bedeutet danach, den Wandel sprachlicher Phänomene vor dem Hintergrund der Geschichte u.a. der Philosophie, der Religion, des politischen Denkens, der gesellschaftlichen Institutionen, selbstverständlich auch der Kunst (speziell der Literatur) und der Sozialgeschichte, bis hin zu einer Geschichte der >Mentalitäten< und einer >Alltagsgeschichte< zu beschreiben und zu beurteilen.[80]

In welchem Maß die historische Sprachbewusstseinsanalyse nun in der Lage ist, zur Erforschung der Sprachgeschichte und insbesondere der Sprachwissenschaftsgeschichte (die sich unter anderem mit der historischen Entwicklung der "Ideen von Sprachgeschichte" beschäftigt) unter Beachtung soziokultureller Rahmenbedingungen neue und weiter reichende Forschungsergebnisse zu liefern, soll in dieser Studie an einer konkreten Untersuchung zum Sprachbewusstsein in historischen grammatikographischen Texten festgestellt werden. Die übliche Zuordnung von Grammatiktexten zum Untersuchungsfeld der Sprachwissenschaftsgeschichte legt nahe, dass ein besonderer Akzent auf der Diskussion ihrer Ergebnismöglichkeiten für diese liegen wird.

Schaut man zurück auf die oben genannten Möglichkeiten hinsichtlich der Untersuchungsrichtung, kann man von allen drei vorgestellten Ansätzen den ersten als *die* Untersuchungsrichtung der historischen Sprachbewusstseinsanalyse bezeichnen, bei der auf elementarster und detailliertester Stufe nach der Beschaffenheit des Sprachbewusstseins in historischen Quellen gefragt wird und deren Ergebnisse die Grundlage für weiter reichende und abstraktere Befunde zum Gehalt des Sprachbewusstseins einer Epoche ermöglichen. Aus diesem Grund habe ich mich im Rahmen dieser Untersuchung bemüht, genau jenen grundlegenden Ansatz methodisch zu fassen, da die methodischen Grundlagen für die Erforschung des historischen individuellen Sprachbewusstseins bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht in dieser expliziten Form erarbeitet worden sind.

---

80 Gardt, Haß-Zumkehr, Roelcke (1999), S. 1f.

Bevor ich mich jedoch im Speziellen mit der Methodik einer auf historische Grammatiktexte orientierten Analyse beschäftige, ist es zunächst angeraten, sich eingehender mit der Spezifik des Sprachbewusstseins in grammatikographischen Texten und den Auswahlgründen für jene Texte zu beschäftigen.

2.1.3 Grammatikographische Texte als Analysegegenstand

Grammatikographische Schriften gehören zu den Texten, die sich auf intentionale Weise mit dem Thema "Sprache" beschäftigen. Sie sind somit schon wegen ihres Darstellungsgegenstandes als verschriftlichte Sprachreflexionsresultate anzusehen. Die Art des Sprachbewusstseins, das in ihnen sichtbar wird, ist vorwiegend geprägt von einem speziellen wissenschaftlichen Bildungshintergrund und einer dementsprechenden Motivation. Die Mehrzahl der Sprachreflexionen, die uns hier begegnen, lassen sich folglich als wissenschaftliche, *"handlungsentlastete"*[81] Sprachreflexionen und somit als Aktivitäten eines Sprachbewusstseins auf seiner höchsten Stufe, der *cognitio clara distincta adaequata*, bestimmen und gehören dem theoretischen Erfahrungsmodus an.

Damit zählen die Grammatiken neben den Sprachharmonien, Wörterbüchern, sprachphilosophischen Schriften u.a.[82] zu den Texten, in denen die explizite Sprachreflexion auf einer vom fortlaufenden Kommunikationsprozess abstrahierten Ebene vollzogen wird. Die bisherigen Darstellungen zum Sprachbewusstsein oder zur Sprachreflexion bezogen jedoch die grammatikographischen Texte kaum mit ein, sondern beschäftigten sich vornehmlich mit allgemeinen sprachtheoretischen und sprachphilosophischen Schriften. Fand eine Auseinandersetzung mit der Grammatikographie statt, so hatte diese die philosophischen Grammatiken zum Gegenstand.

Innerhalb der Forschungsliteratur zur deutschen Grammatikographie fehlt jedoch im Besonderen für die Anfänge der volkssprachlich orientierten Grammatikliteratur im 16. und 17. Jahrhundert eine

81 Siehe Paul (1999a), S. 59ff.

82 Einen Einblick in die frühneuhochdeutsche Vielfalt solcher Quellen vermittelt Gardt (1999), S. 45ff.

Sprachbewusstseinsbetrachtung.[83] Die vorliegenden Arbeiten beschränken sich auf die Analyse und Darstellung der sprachsystematischen Befunde jener Schriften und bewerten diese im Hinblick auf die Entwicklungsgeschichte der Grammatikschreibung bis zur Neuzeit. Das Problem bei einer solchen Betrachtungsweise besteht jedoch in der verkürzten Einsicht in die soziokulturellen Rahmenbedingungen, die den einzelnen Grammatiktexten zu Grunde liegen. Während uns neuzeitliche Grammatikschriften in ihrer Sprachthematisierung und bezüglich ihres Bildungs- und Erfahrungshintergrunds zugänglicher sind, da hier Wissenschaftler wie Nutzer sich im gleichen Diskurs befinden[84], liegt das Problem bei der Analyse von historischen Grammatikschriften in der Distanz zwischen dem damaligen diskursiven Rahmen und dem heutigen. Zwar wurde in den Forschungsarbeiten immer wieder auf zentrale Punkte der frühneuzeitlichen Grammatikographie wie z.B. die Dominanz der lateinischen Grammatiktradition, den Einfluss der Alphabetisierungswelle in der Folge der Verbreitung des Buchdrucks, den Aufstieg der Volkssprachen usw. hingewiesen, doch geschah dies zumeist in allgemein konstatierender Weise und nicht in der Auseinandersetzung mit den einzelnen Grammatikographen und den jeweiligen Texten.

In der im dritten Teil dieser Arbeit durchgeführten Sprachbewusstseinsanalyse geht es dagegen genau um jene individuellen Aspekte des Sprachbewusstseins, die sich in den Quellen eruieren lassen. Durch die Offenlegung der in den einzelnen Sprachreflexionen aktualisierten Bildungs- und Erfahrungshintergründe lassen sich Einblicke in die Fundamente frühneuzeitlicher Wissenschaftlichkeit hinsichtlich der Betrachtung der deutschen Sprache gewinnen. Damit verbindet sich eine tiefere und detailliertere Einsicht in die Anfangsgründe der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Sprache, die über die Ergebnisse der bisherigen Auseinandersetzung mit historischen Grammatiken auf der Stufe der Beschreibung von dort enthaltenen sprachsystematischen Inhalten, dem Vergleich dieser Inhalte mit der grammatikographischen Tradition und der Einordnung

---

83 In der Romanistik liegt dagegen für das 18. Jahrhundert eine umfangreiche Arbeit zum Themenbereich Grammatikschreibung im Spannungsfeld von Philosophie und Sprachreflexion vor. Siehe Hoinkes (1991).

84 Die größte Überschneidung von gemeinsamen diskursiven Kenntnissen wird sich natürlich unter vergleichbar qualifizierten Diskursteilnehmern finden, z.B. unter Linguisten.

dieser Ergebnisse in den Standardisierungsprozess der deutschen Sprache hinausgeht.

Der besondere Wert einer auf das Sprachbewusstsein orientierten Analyse historischer Grammatiktexte liegt diesbezüglich in der Wahrnehmung und Untersuchung des Charakters des individuellen Sprachbewusstseins, welches sich in den Quellen aufzeigt und das in seiner Beschaffenheit als einem weitestgehend der *cognitio clara distincta adaequata* entsprechenden Sprachbewusstseinsgrad auch starken Einfluss auf die Sprachreflexionen der im 19. Jahrhundert institutionalisierten Sprachwissenschaft hat. Indem diese Texte nämlich auf explizite Weise einige besonders durch die Lateintradition normierte Sprachauffassungen transportierten und in ihrer pädagogischen Orientierung auch für eine Weitervermittlung dieser "Konstanten" an Lehrer und Schüler einstanden, zeigt sich in ihnen eine Beständigkeit der Grammatikbeschreibung, die sich teilweise bis in unsere Zeit fortgesetzt hat und zu einem nicht geringen Anteil auch in das Fundament der späteren Sprachwissenschaft eingegangen ist.

In dieser Hinsicht ist es von großem Interesse zu überprüfen, wie die einzelnen Grammatikographen die Traditionslinien aufgriffen und verarbeiteten, bzw. ob und in welcher Form sie Überlegungen zu eigenständigen Beschreibungsmustern für die Muttersprache unternahmen und worin die Gründe hierfür liegen. Auf diese Weise wird fassbar, welche expliziten Sprachreflexionen über die deutsche Sprache sich in der Folge durchgesetzt haben und welche wieder vergessen worden sind. Durch die Beachtung der Hintergründe wird zugleich deutlich, aus welchen Quellen sich die verschiedenen Sprachauffassungen in dieser Zeit speisten, bevor sie im 19. Jahrhundert einen weitestgehend diskursautonomen Weg gingen.

Im Einbezug soziokultureller Hintergründe in die Untersuchung von Grammatiktexten knüpft diese Studie an die Thesen der kulturwissenschaftlichen Sprachgeschichtsschreibung an, die die Grammatiken (sowohl in Form der Grammatikschreibung als auch in Form des Objekts jener Grammatikschreibung, nämlich als Grammatik einer Sprache) als kulturelles Produkt betrachtet:

> Wenn die Grammatikographie keine positivistische "Faktenwissenschaft" ist, die die grammatischen Spezifika einfach vorfindet und dann hinschreibt, sondern wenn sie ihren Gegenstand konstruiert, dann müssen diese Konstruktionen nach irgendwelchen Kriterien verlaufen, d.h. es muss irgendeinen Grund geben, warum

> in einem jeweiligen Falle gerade diese und nicht irgendeine andere Grammatik geschrieben wird. Diese Kriterien können entweder biologisch-anthropologisch bedingt (und damit mehr oder weniger Konstanten) oder aber kulturell bedingt sein. Falls letzteres zutrifft, müßten sich doch Einflüsse kultureller [...] Entwicklung auf die Grammatikschreibung aufzeigen lassen.[85]

Ausgehend von dieser Vermutung, ist zunächst auch der Frage nachzugehen, was unter diesen veränderten Vorzeichen der kulturwissenschaftlich orientierten Sprachgeschichtsschreibung unter 'Grammatik' verstanden wird. Vilmos Ágel hat im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit diesem Problem herausgestellt, dass neben der Lexik auch die grammatische Struktur selbst von soziokulturellen Einflüssen abhängig ist. Er geht davon aus, dass die grundsätzliche "*Idee von Grammatik*" zu den *"literalen Ideen"*[86] zu zählen ist, d.h., dass diese sich erst im Kontext der Ausbildung der Alphabetisierung in der uns bekannten Form herausgebildet hat.

> Unsere Vorstellungen von grammatischen Relationen und Strukturen entstammen der durch die Alphabetkultur begründeten und durch die Buchkultur totalisierten zweidimensionalen Visualisierungskultur. Die Visualisierung, Statisierung und Verdinglichung des Sprechens in der und durch die Alphabetkultur drängen nicht nur den Handlungscharakter des Sprechens in den Hintergrund, sondern sie stellen auch den Darstellungscharakter der Sprache in den Vordergrund.[87]

Erst vor dem Hintergrund der an die Schriftkultur gebundenen Notwendigkeit einer Fixierung sprachlicher Regularitäten, bei der sich um die Erfassung und Beschreibung von dem Sprechen zuordenbaren Strukturen bemüht wird, um diese lehrbar und verstehbar zu machen, entwickelte sich auch die "Idee von Grammatik". Im Gegensatz zum Ansatz der philosophisch orientierten Grammatikbetrachtung[88] steht die Entwicklung der philologischen Grammatikschreibung in engster Verbindung mit der Sprachvermittlung an Nicht-Muttersprachler und ist vor allem von der Wahrnehmung des Spannungsfeldes

---

85 Auszug aus einem Begleitbrief zu einer Einladung zur Tagung "Sprachgeschichte als Kulturgeschichte". Zitiert nach Àgel (1999), S. 172.

86 Ebd., S. 174.

87 Ebd.

88 Zu deren Inhalten bei den altgriechischen Philosophen siehe Baebler (1885), S. 1ff.

zwischen unterschiedlichen Sprachen geprägt. Der Gegenstand dieser Grammatikschreibung ist die Grammatik einer Sprache, verstanden als ein strukturelles Regelsystem, das in seiner Darstellungsweise als Ordnungsversuch für die beobachteten Phänomene des Sprechens angesehen werden kann.

Es ist jedoch nicht beliebig, wie dieses System zu einer bestimmten Zeit gefasst wird und auf welchen sprachlichen Gegebenheiten ein besonderer Akzent liegt, da die Wahrnehmung von Sprache beziehungsweise von Sprechen und die auf sie bezogenen Klassifizierungstendenzen von einer Vielzahl äußerer kultureller Faktoren beeinflusst sind.

Die systematischen Ordnungskonstrukte in Form frühneuhochdeutscher Grammatikschriften der deutschen Sprache sind es nun, die im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen. Der Zugriff auf diese unter der Fragestellung nach dem Sprachbewusstsein, bzw. im Rahmen der Sprachbewusstseinsgeschichte, scheint, wenn man die obigen Ausführungen zum Sprachbewusstseinsbegriff und zur historischen Sprachbewusstseinsanalyse betrachtet, in besonderem Maß geeignet, genau diejenigen Forderungen der kulturell orientierten Sprachgeschichtsschreibung nach der Erforschung soziokultureller Bedingungen und Einflussnahmen auf die "Ideen von Sprachgeschichte" zu erfüllen.

Eine wesentliche Besonderheit grammatikographischer Texte liegt eben – wie oben herausgestellt – darin, dass uns in ihnen überwiegend wissenschaftliche Sprachreflexionen und somit ein Sprachbewusstsein auf der Stufe der *cognitio clara distincta adaequata* begegnen. Für die wissenschaftliche Sprachreflexion, die sich durch den höchsten Grad an Abstraktheit und Distanz auszeichnet, stellt Paul fest, dass diese jederzeit Adäquatheitsprüfungen unterzogen werden kann *"und ihre Entstehung, Diskussion und Tradierung allgemein akzeptierten und explizierbaren Kriterien unterliegt"*[89]. Genau jene Kriterien für die Bewertung wissenschaftlicher Adäquatheit sind untrennbar mit der Tradition des jeweiligen geistesgeschichtlichen Hintergrunds verbunden.[90] Somit ist in einer historischen Analyse, die die Adäquatheit wissenschaftlicher Sprachreflexionen in ihrer Zeit untersuchen will, die Kenntnis der wissenschaftsgeschichtlichen Rahmenbedingungen vorauszusetzen, da erst auf diesem Weg eine hinreichende

89 Paul (1999a), S. 1.

90 Als Beispiel sei hier auf die Adäquatheitskriterien verwiesen, die Grewendorf vor dem Hintergrund der Generativen Grammatik nennt. Siehe Grewendorf (1990), S. 40.

Bewertung der Quellen möglich wird.

Denn das in Bezug auf die Grammatiktexte bisher überwiegend praktizierte Vorgehen, welches darin besteht, die grammatikographische Sprachbetrachtung einer Epoche mittels heutiger Adäquatheitskriterien zu beurteilen, stellt nur *eine* Möglichkeit der Auseinandersetzung mit diesen Quellen dar, die jedoch die Wahrnehmung der geschichtlichen Eingebundenheit der Texte zugunsten einer Darstellung der Fortschrittsgeschichte jener grammatikographischen Sprachbetrachtung von den Anfängen bis zur heutigen Zeit zurücktreten lässt.

Für einen anders gearteten Ansatz zur Untersuchung der Sprachwissenschaftsgeschichte plädiert auch Herbert Brekle, wenn er in seiner "Einführung in die Geschichte der Sprachwissenschaft" formuliert:

> Dabei wird man [...] den Begriff der Sprachwissenschaft nicht in einem methodologisch engen Sinne auffassen dürfen, also wiederum nicht von heutigen wissenschaftstheoretischen Kriterien ausgehen dürfen, sondern – soweit wie möglich – unter Berücksichtigung der unter den jeweiligen historischen Bedingungen gegebenen Motivationen und Interessenlagen für die Beschäftigung mit den sprachlichen Fragen eine schrittweise Rekonstruktion eines Modells des jeweiligen sprach- bzw. grammatiktheoretischen Ansatzes versuchen.[91]

Ein Bestreben dieser Studie liegt dem Ansatz Brekles entsprechend in der Bestimmung eben jener wissenschaftlichen Rahmenbedingungen, auf denen die Sprachreflexionen in den grammatikographischen Texten fußen und die damit auch die Basis für eine historische Adäquatheitsprüfung bilden.

Entgegen der instititutionalisierten (Sprach-)Wissenschaftspraxis der Neuzeit stellt sich diese im Mittelalter und der Frühen Neuzeit als deutlich heterogener dar. Besonders die Grammatikographen der deutschen Sprache sahen sich dem Problem ausgesetzt, die institutionell noch nicht gebundene Beschäftigung mit der Muttersprache vor dem Hintergrund der lateindominierten etablierten Bildungstradition zu rechtfertigen.

In einer Zeit, in der die Standardisierung der deutschen Sprache erst zum politischen Diskussionspunkt wurde[92], verknüpfte sich z.B. allein mit der Frage nach der Sprachrichtigkeit eine Vielzahl soziokultureller Argumente, die alle in

---

91 Brekle (1985), S. 3.

92 Zur Weiterführung dieser Diskussion in der „Sprachkultivierungsbewegung" siehe von Polenz (1995), S. 41.

die Sprachreflexionen der Grammatikographen einflossen. Unter dem Blickwinkel des heutigen Wissenschaftsverständnisses liegt eben darin ihre mangelhafte wissenschaftliche Adäquatheit. Wenn man diese Texte jedoch innerhalb der Wissenschaftsdiskurse ihrer Zeit wahrnimmt, handelt es sich bei ihnen eindeutig um Zeugnisse von überwiegend wissenschaftlich angemessen begründeten Sprachreflexionen des Sprachbewusstseinsgrads der *cognitio clara distincta adaequata*, deren Hintergründe zu einem hohen Grad erforschbar und beschreibbar sind.

Bewertet man also nun die historischen Grammatiken nicht nur, wie es lange Zeit geschah, als präskriptive und unobjektive Sprachbetrachtungen, sondern sieht in ihnen auch den Versuch einer deskriptiven Erfassung des Sprachzustandes einer bestimmten Zeit und untersucht sie im Rahmen ihrer Verortung in den soziokulturellen Diskursen der jeweiligen Epoche, so könnte dies einen neuen und wichtigen Schritt zu einer ganzheitlicheren Betrachtung der Geschichte der Grammatikographie darstellen. Nicola McLelland hat in dieser Hinsicht in ihrer vergleichenden Studie zu den Grammatiken Albertus Ölingers und Laurentius Albertus im Anschluss an die Thesen des Skandinavisten Andrew Linn festgestellt, dass es das Verständnis der frühneuzeitlichen Grammatikographie entscheidend vorantriebe, wenn man die einzelnen Grammatiken als kreative Konstruktionen, als *"result of a process of creative construction"*[93], begreifen würde. Der Kreativität sind dabei einzig durch die jeweiligen Kriterien von Wissenschaftlichkeit, in diesem Fall denen der herrschenden Grammatikographie, Grenzen gesetzt.

In diesem Sinn – und besonders in Anbetracht des Anliegens der hier vorliegenden Studie – ist das Diktum G.A. Padleys vorbehaltlos zu unterstützen:

> Grammars cannot be considered in vacuo, divorced from the educational practice or the general cultural background of their times.[94]

93 McLelland (2001), S. 34.

94 Padley (1985), S. XIII.

2.2 Zusammenfassung

Bezugnehmend auf das in der Beschäftigung mit der bisherigen Forschungsliteratur zur Sprachbewusstseinsgeschichte festgestellte Desiderat einer theoretischen Bestimmung des Sprachbewusstseinsbegriffs, die auf den besonderen Fall einer historisch orientierten Untersuchung eingeht, setzte die theoretische Grundlegung bei der Frage an, ob und wie Sprachbewusstsein für eben jene historische Ebene begrifflich gefasst werden kann.
Mittels einer kurzen Besprechung der zu Beginn des ersten Teils der Arbeit genannten Problempunkte[95] soll hier noch einmal zusammengefasst werden, was im Zentrum der bisherigen Darlegung stand, um von da aus in den zweiten Teil, die methodische Grundlegung, überzuleiten.

ad 1: Wie lässt sich Sprachbewusstsein definieren?
Sprachbewusstsein wird unter Rückgriff auf zentrale Forschungspositionen der gegenwartssprachbezogenen und historisch orientierten Beschäftigung mit dem Sprachbewusstsein und in Anlehnung an die engeren Auffassungen des Begriffs hier definiert als die Fähigkeit zum begründeten und gehaltvollen Sprechen oder Schreiben über Sprache, bei dem je nach dem fokussierten Gegenstand und den kommunikativen Absichten des sprachlich Reflektierenden ein der Situation angemessener Bildungs- und/oder Erfahrungshintergrund aktualisiert wird. Das Sprachbewusstsein bleibt dabei nicht auf Reflexionen über die Einzelsprache beschränkt, sondern bezieht sich auf jegliche intentionale Beschäftigung mit dem Gesamtphänomen “Sprache”.Die Kriterien der Explizitheit, Erklärbarkeit und Bewusstheit stellen in diesem Definitionskonzept die begriffsbestimmenden Merkmale dar, nach denen sich einzelne Sprachreflexionen dem Sprachbewusstsein zuordnen lassen. Ist ein Sprachteilnehmer in der Lage, sprachliche Ausdrücke explizit, gehaltvoll und hinreichend begründet zu reflektieren und zu thematisieren, so zählen diese expliziten Sprachreflexionen zu seinem Sprachbewusstsein. Als hinreichend begründet und gehaltvoll gelten sie nur dann, wenn der Sprachteilnehmer sie inhaltlich sinnvoll erklären beziehungsweise auf Nachfrage der Erstbegründung noch weitere Gründe

95 Siehe S. 14 dieser Arbeit.

hinzufügen kann.

Für die Frage nach der Graduierung des Sprachbewusstseinsbegriffs bedeutet dies, dass die erste Stufe des Sprachbewusstseins an die Erfüllung der oben genannten Kriterien gebunden ist. Die weitere Stufung ist gemäß dem Grad der Adäquatheit der angegebenen Gründe einteilbar und bewegt sich zwischen einer sicheren aber wissenschaftlich unangemessenen Begründung bis hin zu einer sicheren und wissenschaftlich angemessenen Begründung.

ad 2: Welcher Art ist das Verhältnis von Sprachreflexion und Sprachbewusstsein?

Der Sprachbewusstseinsbegriff umfasst eine potentielle, eine prozedurale und eine resultative Ebene. Während die resultative Ebene die sprachlich fixierten Sprachreflexionsergebnisse beinhaltet und die potentielle Ebene alle metasprachlichen Äußerungen umschließt, die der Sprecher oder Schreiber über sprachliche Themen formulieren könnte, bezieht sich die prozedurale Ebene auf die Aktivität, in welcher der Sprachteilnehmer über die Aktualisierung eines bestimmten Bildungs- und/oder Erfahrungshintergrunds Sprache explizit und begründbar reflektiert. Davon ausgehend gehören Sprachreflexionen, die den Kriterien des Sprachbewusstseinsbegriffs genügen, aufgrund ihres aktionsbetonten Charakters zur prozeduralen Ebene des Sprachbewusstseins. Das Sprachbewusstsein stellt die allgemeine Fähigkeit zum begründeten und gehaltvollen Sprechen oder Schreiben über sprachliche Themen dar, die expliziten und hinreichend begründbaren Sprachreflexionen dagegen dessen konkrete Aktivität.

ad 3: Worin besteht die spezielle Problematik einer Untersuchung des Sprachbewusstseins unter historischem Blickwinkel?

Im Unterschied zu den Sprachbewusstseinsuntersuchungen, die auf die Gegenwartssprache abzielen, kann die historische Sprachbewusstseinsanalyse nicht auf die direkte Befragung der Sprachteilnehmer zurückgreifen, sondern bleibt auf das schriftliche Quellenmaterial als Untersuchungsgegenstand beschränkt. Darin liegt ihr Spezifikum. Eine Analyse muss dementsprechend an der resultativen Ebene des Sprachbewusstseins, welche uns in den Texten vorliegt, ansetzen. Der Charakter der Quellen, die keine aktive Einflussnahme mehr zulassen, bedingt, dass nur die Textstellen als Untersuchungsgegenstand

herangezogen werden können, die dem Sprachbewusstsein aufgrund ihrer Merkmale eindeutig zuordenbar sind. Dies betrifft sowohl explizite Sprachreflexionen über sprachliche Themen als auch einzelne für uns nur noch auf der Textgestaltungsebene ablesbare Sprachreflexionen, die bei der Textproduktion erfolgten. Zu letzteren gehören u.a. Entscheidungen über die Textsorte und deren inneren und äußeren Aufbau (Einhaltung von normierten rhetorischen Mustern), über die Sprachwahl (Deutsch oder Latein) und die Verwendung von formelhaften Textelementen und Fachwortschatz.

Bei einer historischen Sprachbewusstseinsanalyse ist es zudem von eminenter Bedeutung, nach den Bildungs- und Erfahrungshintergründen zu fragen, die in den jeweiligen Sprachreflexionen aktualisiert wurden, um so Erkenntnisse über das Wesen des Sprachbewusstseins des Textproduzenten in seiner historischen Eingebundenheit zu gewinnen und den Sprachbewusstseinsgrad beurteilen zu können. Dafür ist es notwendig, sich mit der Geistes- und Wissenschaftsgeschichte der jeweils untersuchten Epoche zu beschäftigen. Erst die Kenntnis dominanter sprachtheoretischer, grammatikalischer, rhetorischer, theologischer und philosophischer Sprachauffassungen befähigt uns zum Beispiel zur Rekonstruktion der Bildungs- und Erfahrungshintergründe, die die Grammatikographen in ihren Sprachreflexionen aktualisierten, und damit auch zu Aussagen über die Elemente ihres Sprachbewusstseins. Neben diesen allgemeinen Kenntnissen trägt aber ebenso biographisches Wissen über den Textproduzenten dazu bei, die Hintergründe der Sprachreflexionen zu erschließen, da hierüber sein möglicher Bezug zu einzelnen Diskursen festgestellt werden kann. Aus der Rückerschließung der Bildungs- und Erfahrungshintergründe, die in den Sprachreflexionen aktualisiert worden sind, ergibt sich zudem die Möglichkeit, zu einem gewissen Grad auch Einblick in den Reflexionsprozess zu gewinnen.

Die historische Sprachbewusstseinsanalyse setzt demnach auf der Ebene der Sprachreflexionsresultate an, untersucht die aktualisierten historischen Bildungs- und Erfahrungshintergründe, nähert sich dadurch dem Sprachreflexionsprozess an und erarbeitet auf diese Weise einen Ausschnitt des Sprachbewusstseins des Textproduzenten.

ad 4: Welche Art von Sprachbewusstsein liegt in grammatikographischen Texten vor?

Das Sprachbewusstsein, das in Grammatiken vorliegt, ist vorwiegend geprägt von einem speziellen wissenschaftlichen Bildungshintergrund und einer dementsprechenden Motivation. Die Mehrzahl der Sprachreflexionen lässt sich als wissenschaftlich und *"handlungsentlastet"*[96] bestimmen und zählt zum theoretischen Erfahrungsmodus. Das Sprachbewusstsein, dessen prozedurale Ebene sie abbilden, gehört zu der höchsten Stufe, der *cognitio clara distincta adaequata*.

Es kann Adäquatheitsprüfungen unterzogen werden, deren Kriterien untrennbar an den jeweiligen geistesgeschichtlichen Hintergrund gebunden sind. Eine historische Sprachbewusstseinsanalyse, die sich mit dem Sprachbewusstsein in grammatikographischen Texten auseinander setzt, muss sich demnach auch mit deren wissenschaftsgeschichtlichen Rahmenbedingungen beschäftigen, um so die wissenschaftliche Adäquatheit der Sprachreflexionen in den Grammatiken einschätzen zu können.

Nach dieser Zusammenfassung des theoretischen Teils soll in der folgenden methodischen Grundlegung genauer darauf eingegangen werden, auf welche Art und Weise eine historische Sprachbewusstseinsanalyse grammatikographischer Texte in methodischer Hinsicht durchgeführt und beschrieben werden kann.

96 Siehe Paul (1999a), S. 59ff.

3 Methodische Grundlegung

Im Anschluss an die Ausführungen des theoretischen Teils soll im folgenden zweiten Teil der Arbeit eine Methode zur historischen Sprachbewusstseinsanalyse grammatikographischer Texte entwickelt werden. Dabei werden neben dem Untersuchungszugang und der Vorgehensweise bei der Analyse auch die Korpusauswahl sowie die Grenzen der historischen Sprachbewusstseinsanalyse und damit der Sprachbewusstseinsgeschichte besprochen.
An erster Stelle ist es hier jedoch notwendig, auf die Besonderheiten von Grammatiktexten als Gegenstand einer solchen Untersuchung einzugehen.

3.1 Besonderheiten der Textbezeichnung "Grammatik"

Bei den im Analyseteil dieser Arbeit bearbeiteten Quellen handelt es sich um zwei Grammatikschriften aus dem 16. Jahrhundert, die sich mit der Beschreibung des Aufbaus und der Regeln der deutschen Sprache beschäftigen. Als deutsche Grammatiken werden in der Sekundärliteratur solche Texte bezeichnet, *"die Regeln, Erklärungen oder Anmerkungen zur Grammatik [...] der deutschen Sprache enthalten."*[97] Doch schon an dieser ersten grundsätzlichen Artikulation der Kriterien, die die Zuordnung einzelner Quellen zur Fachtextgruppe 'Grammatik' zulassen, wird die Komplexität des Grammatikbegriffs deutlich, die sich hauptsächlich daraus ergibt, dass das Wort *Grammatik*[98] zugleich die Lehre bzw. die Lehrwerke als auch deren Gegenstand bezeichnet.
Nach dem heutigen Verständnis des Terminus können bei seiner Verwendungsweise im Wesentlichen folgende vier Bedeutungsmöglichkeiten unterschieden werden[99]:

97 Jahreiss (1990), S. 49.

98 In der Folge wird, wenn auf die Verwendungsweise des Wortes *Grammatik* Bezug genommen werden soll, dieses kursiv gesetzt – wenn ich es jedoch selbst verwende, nehme ich keine typographische Kennzeichnung vor.

99 Nach Bußmann (1990), S. 287f.

1. *Grammatik* wird verstanden als *"Wissen bzw. Lehre von den morphologischen und syntaktischen Regularitäten einer natürlichen Sprache"*[100]. Andere Gegenstandsbereiche der Sprachwissenschaft wie die Phonologie, Phonetik und Semantik werden in diesem Begriffsverständnis aus der Grammatik ausgegrenzt.
2. *Grammatik* wird vor allem im Anschluss an de Saussure als strukturelles Regelsystem verstanden, welches *"allen sprachlichen Produktions- und Verstehensprozessen zu Grunde liegt."*[101]
3. *Grammatik* wird innerhalb der Disziplin der generativen Transformationsgrammatik zum einen als das sprachliche Wissen eines Muttersprachlers verstanden und zum anderen als ein Modell, das in der Lage ist, jene Sprachkompetenz des Muttersprachlers abzubilden.
4. *Grammatik* wird im übergeordneten Sinn auch verstanden als *"systematische Beschreibung der formalen Regularitäten einer natürlichen Sprache in Form eines Nachschlagewerkes oder Lehrbuches."*[102]

Bei den Bedeutungsebenen eins bis drei ist das jeweilige Begriffsverständnis abhängig von den zu Grunde liegenden theoretischen Positionen zum Aufbau der Sprache und den Aufgaben einer auf sie gerichteten Sprachwissenschaft. Diese orientieren sich an den unterschiedlichen theoretischen Ansätzen der Sprachwissenschaft vornehmlich des 20. Jahrhunderts.
Betrachtet man dagegen die historische Verwendung des Wortes *Grammatik* vor der eigentlichen Begründung der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert, so zeigen sich weitere Bedeutungsmöglichkeiten, die teilweise vom heutigen Begriffsverständnis abweichen.
Unter **institutionalisiertem Aspekt** verwendete man *Grammatik* bzw. *Grammatica* als terminus technicus für die erste und grundlegende der Sieben Freien Künste (*septem artes liberales*).[103]Sie war in allegorischer Hinsicht die *ianua artium*, die Torhüterin zum Einstieg in den Turm des Wissens, die sich traditionell unter

100 Ebd.
101 Ebd.
102 Ebd.
103 Vgl. Erben (1989), S. 6ff.

Berufung auf die hellenistische Bildungstradition mit der Sprachlehre (der lateinischen Sprache) und Lektüre und Interpretation antiker Autoren beschäftigte.[104] So umfasste sie im Mittelalter die gesamte Sprach- und Stillehre der lateinischen Sprache und gehörte damit zu den Grundlagen der Rhetorik. In diesem Zusammenhang setzte sie sich insbesondere mit der Redetugend der *latinitas* (Sprachrichtigkeit)[105] auseinander.

Daraus wird ersichtlich, dass sich der Terminus *Grammatik* nicht nur auf die institutionalisierte Kunst des Lesens und Schreibens bezog, sondern ebenso, unter **didaktischem Aspekt**, die Lehre dieser Kunst bezeichnete. Der elementare Grammatikunterricht[106] wurde während des gesamten Mittelalters und auch noch bis zum 16. Jahrhundert vorwiegend auf Basis der Schulgrammatik >Ars minor< des Aelius Donatus vollzogen, die zu gleichen Teilen Lektürestoff und Lehrbuch war.

In diesem Sinn begegnet uns – ähnlich der vierten Verwendungsweise von *Grammatik* in der heutigen Zeit – *Grammatik* bzw. *Grammatica* **unter praktischem Aspekt** als Buch oder Buchtitel, seit dem 16. Jahrhundert besonders auch für die Sprachlehren, die der Festlegung wie der Erlernung der deutschen Sprache dienten.[107]

Ausgehend von den Ausführungen zum institutionalisierten, didaktischen und praktischen Aspekt und bezogen auf deren eigentlichen Beschäftigungsgegenstand – **also unter inhaltlichem Aspekt** – konnte unter *Grammatik* in der Frühen Neuzeit auch die einer Sprache zu Grunde liegende formale Struktur, die Summe und das System ihrer Regularitäten und Ordnungsprinzipien sowie deren Kenntnis und Anwendung verstanden werden. Die Kenntnis und Beherrschung der grammatischen Regeln galt zugleich als Grundvoraussetzung für den richtigen Sprachgebrauch. Dies wird besonders dann verständlich, wenn man beachtet, dass sich der Grammatikunterricht in der Frühen Neuzeit in erster Linie auf das Erlernen der klassischen Bildungssprachen bezog und somit Bestandteil des

---

104 Siehe die in der hellenistischen Tradition stehende Definition des Fuldaer Abtes Hrabanus Maurus (um 776-856): "*grammatica est scientia interpretandi poetas atque historicos et recte scribendi loquendique ratio.*" Müller (1882), S. 194.

105 Siehe Ueding (1994), S. 221ff.

106 Siehe HWdRh (1992ff.), S. 1136f.

107 Siehe DWb (1984), Sp. 1803.

Fremdsprachenunterrichts war.[108]

Die beschriebene differenzierte Verwendungsweise gibt Auskunft über die Vielschichtigkeit des Grammatikbegriffs in der Frühen Neuzeit. Ausgehend davon stellt sich die Frage, wie die in der Studie untersuchten Grammatikographen *Grammatik* verstehen, bzw. welchen Einfluss der damalige wissenschaftstheoretische Rahmen auf die Konzeptionen der *deutschen* Grammatikographie hatte. Denn erst aus der Wahrnehmung der unterschiedlichen Standpunkte frühneuzeitlicher und heutiger Grammatikschreibung erwächst die Möglichkeit, die grammatikorientierten Positionen im Sprachbewusstsein der Grammatikographen angemessen verstehen und beschreiben zu können.

Dies ist besonders dann von elementarer Wichtigkeit, wenn man Grammatiken als *"kreative Konstruktionen"*[109] begreift, bei denen es dem Schreiber innerhalb der jeweiligen historischen Diskurse überlassen bleibt, welches Ordnungskonzept er für die deutsche Sprache vorschlägt bzw. wie er dieses ausgestaltet.

3.2 Vorgehensweise bei der Analyse

Im Kapitel 2.1.2.4. wurden in einem kurzen Abriss die möglichen Untersuchungsrichtungen der historischen Sprachbewusstseinsanalyse vorgestellt. Diese Studie setzt sich mit dem ersten der drei Untersuchungszugänge auseinander, da dieser durch die Konzentration auf einzelne Quellen und einen Ausschnitt des Sprachbewusstseins des Textproduzenten eine textnahe und detaillierte Basisanalyse darstellt, deren inhaltliche und methodische Klärung eine Grundlage für die beiden anderen Richtungen der Sprachbewusstseinsanalyse bilden kann. Bei dieser Art der Analyse wird derjenige konkrete Ausschnitt von Sprachbewusstsein untersucht, der sich abhängig vom inhaltlichen Gegenstand der

---

108 Die beschriebenen vier Verwendungsweisen von *Grammatik* beziehen sich auf den Bereich der einzelsprachlich orientierten Grammatikliteratur, die auf die pädagogische Praxis abzielt. Die Tradition der philosophischen bzw. allgemeinen Grammatik, die eine zweite grundlegende Linie der Grammatikographie darstellt und im Gegensatz zu den pädagogischen Grammatikschriften einen stärker sprachtheoretisch und allgemeinsprachlich ausgerichteten Ansatz vertritt (siehe Gardt [1999], S. 25), wird an dieser Stelle ausgeblendet.

109 Siehe S. 50.

Quelle aus den einzelnen sprachreflektorischen Äußerungen erschließen lässt. Dieser Untersuchungszugang bietet sich vor allem auch in Anbetracht der in grammatikographischen Texten auftretenden Vielzahl von sprachreflektorischen Sequenzen an. Diese Vielzahl lässt es zweckmäßig erscheinen, sich auf einen Untersuchungsaspekt zu konzentrieren, der sich in angemessener Weise in einer Studie wie der hier vorliegenden bearbeiten lässt. Aus diesem Grund sollen die Texte auf Aussagen zum Grammatikverständnis des Textproduzenten befragt werden. Diese bilden einen Teil seines Sprachbewusstseins.

3.2.1 Grammatikverständnis als Teil des Sprachbewusstseins

An dieser Stelle ist zunächst zu klären, wie der Begriff des Grammatikverständnisses zu fassen ist. *Grammatikverständnis* wird in dieser Studie als Oberbegriff für mehrere Einzelfragen gesetzt, die der Beantwortung einer zentralen inhaltlichen Frage bezüglich des Sprachbewusstseins der untersuchten frühneuzeitlichen Grammatikographen dienen sollen:

> Welcher Art ist und auf welchem Fundament steht das Sprachbewusstsein des Textproduzenten im Hinblick auf seine Beschäftigung mit Grammatik?

Diese Frage umreißt, was das Grammatikverständnis beinhaltet, nämlich die einzelnen Sprachreflexionen eines Grammatikographen zur Grammatik und zur Grammatikschreibung. Gemäß der in Kapitel 2.1.2.1. gegebenen Sprachbewusstseinsdefinition bezeichnet das Grammatikverständnis demnach einen Ausschnitt des Sprachbewusstseins, indem es ein Sprechen (und/oder Schreiben) über ein *spezielles* sprachliches Thema darstellt.

Die frühneuzeitlichen Grammatikschriften des Deutschen unterscheiden sich trotz ihrer geteilten, mitunter starken Verpflichtung gegenüber der lateinischen Tradition in ihrer Ausführung. Wie die deutsche Sprache in den einzelnen Exemplaren beschrieben wird, ist abhängig von den Beweggründen und der geistesgeschichtlichen Verortung des Grammatikographen. Das Grammatikverständnis bildet *den* Teil des Sprachbewusstseins ab, an dem sich besonders gut nachweisen lässt, warum und unter welchen Einflüssen ein Grammatikograph genau jene Grammatik geschrieben hat, die uns vorliegt.

Wie in den Ausführungen des theoretischen Teils festgestellt wurde, besteht bei einer historischen Sprachbewusstseinsanalyse die Notwendigkeit, die expliziten Sprachreflexionen, die sich diesem Ausschnitt seines Sprachbewusstseins zuordnen lassen, aufgrund der historischen Distanz immer auch im Rahmen der geschichtlichen Gegebenheiten wahrnehmen zu müssen. Daher setzt sich die Untersuchung des Grammatikverständnisses eines Grammatikographen aus zwei wesentlichen Tätigkeiten zusammen, nämlich dem Analysieren des Textes auf in ihm enthaltene explizite Sprachreflexionen, die für unsere Fragestellung interessant sind, und der Interpretation und Auswertung dieser Textstellen im Rahmen des diskursiven Umfelds der Texte. Präzisiert man diese Differenzierung im Hinblick auf die methodische Vorgehensweise, so sind zwei Untersuchungsschritte vorzunehmen. Im ersten Untersuchungsschritt sollen aus dem betreffenden Grammatiktext die expliziten Sprachreflexionen ausgewählt werden, die Auskunft über den Inhalt und die Grundlagen des Grammatikverständnisses geben. Im zweiten Schritt geht es darum, Sprachreflexionen unter Rückgriff auf die ihnen zu Grunde liegenden Bildungs- und Erfahrungshintergründe zu interpretieren.

3.2.1.1 Auswahl der zu analysierenden Sprachreflexionen

Die Auswahl der zu untersuchenden Textstellen richtet sich nach den folgenden Einzelfragen, die zur Aufschlüsselung der oben genannten allgemeinen Frage zum Grammatikverständnis dienen und deren Teilaspekte wiedergeben. Ihre Reihenfolge ergibt sich aus dem oben dargelegten Zugang zum Text mittels der Analyse der Verwendungsweise von *Grammatik* in den einzelnen Sprachreflexionen und der anschließenden Untersuchung der Bildungs- und Erfahrungshintergründe, die diesen Sprachreflexionen zugrunde liegen.[110]

Wie verwendet der Textproduzent das Wort *Grammatik*?[111]
Gibt der Textproduzent eine explizite Definition des Grammatikbegriffs?

---

110 Siehe dazu auch die Ausführungen im folgenden Kapitel.

111 Vgl. dazu die in Kapitel 3.1. vorgestellten unterschiedlichen Verwendungsweisen von *Grammatik* in der Frühen Neuzeit.

Welche grammatikographischen Tendenzen und Traditionen kritisiert der Textproduzent?

An welchen Autoritäten orientiert sich der Textproduzent?

Welche Terminologie verwendet der Textproduzent, um die deutsche Grammatik zu beschreiben?

Wie wendet der Textproduzent die klassischen grammatikographischen Konzepte auf die deutsche Sprache an?

Worin bestehen die sprachtheoretischen Grundlagen seines Grammatikverständnisses?

Welche Motive führt der Textproduzent für seine Beschäftigung mit der Grammatik an?

3.2.1.2 Interpretationsansatz

Die Interpretation der expliziten Sprachreflexionen ist bei der historischen Sprachbewusstseinsanalyse untrennbar mit der Erschließung der ihnen zu Grunde liegenden Bildungs- und Erfahrungshintergründe verbunden. Unter dem Sammelbegriff *Bildungs- und Erfahrungshintergründe* werden all jene Bildungs- und Erfahrungsinhalte subsumiert, die ein Sprecher während seiner *"sekundären Sprachsozialisation"*[112] erworben hat, wobei es sich sowohl um erlernte Bildungsinhalte als auch um sprachreflektorisch gemachte Erfahrungen handeln kann.

Ins Blickfeld der historischen Sprachbewusstseinsanalyse rücken vor allem jene Hintergründe, die in den einzelnen Sprachreflexionen aktualisiert wurden. Im Fall der historischen Grammatikschriften ist zu erwarten, dass aus der Gesamtmenge der Bildungs- und Erfahrungshintergründe hauptsächlich diejenigen erschließbar sind, bei denen es sich um erlernte Bildungsinhalte handelt, da sich diese aus der Kenntnis der geistesgeschichtlichen Gegebenheiten jener Zeit und der Biographie des Grammatikographen herleiten und mit diesen abgleichen lassen.

Schon die im Kapitel 3.1. dargelegte Vielschichtigkeit des Wortes *Grammatik* macht deutlich, wie wichtig die genaue Klärung des Verständnisses bei den

112 Paul (1999a), S. 34.

einzelnen Grammatikographen ist. Die Frage danach, wie der Textproduzent *Grammatik* verwendet, bzw. ob er es als Begriff explizit definiert und an welchen Autoritäten er sich dabei orientiert, ermöglicht einen ersten Einblick in sein Grammatikverständnis und die geistesgeschichtliche Verortung dieses Ausschnitts seines Sprachbewusstseins. Dabei wird es von besonderem Interesse sein, was der Textproduzent gerade hinsichtlich des inhaltlichen Aspekts unter *Grammatik* versteht, da letztlich hierin seine Wahrnehmung der deutschen Sprache und die sprachtheoretischen Grundlagen seines Grammatikverständnisses greifbar werden.
Wegen der im Verhältnis zur heutigen Wissenschafts- und Grammatikauffassung weitestgehend unterschiedlichen Grundbedingungen der frühneuhochdeutschen Grammatikschreibung ergibt sich des Weiteren die Notwendigkeit, die Motive zu klären, die die Reflexionen der jeweiligen Grammatikographen leiteten. Denn die Motive können zu einem großen Teil Aufschluss darüber geben, warum sich der Textproduzent in einer bestimmten Weise über Sprache äußert und welche Bildungs- und Erfahrungshintergründe er darin aktualisiert.
Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, aus welchem Grund sich der einzelne Textproduzent auf grammatikographischem Weg mit der deutschen Sprache auseinander setzt und welche Intentionen er mit seinem Projekt verknüpft. Entscheidend für deren Beantwortung ist die Untersuchung der Adressatenausrichtung des Grammatikographen. Die Auseinandersetzung mit der Adressatenorientierung nimmt Rücksicht auf den didaktischen Kontext der frühen deutschen Grammatikschriften. Mit deren Ausrichtung auf verschiedene Zielgruppen hängt untrennbar die Art der grammatikographischen Darstellung der deutschen Sprache zusammen.
Daneben ist es aber für die Beleuchtung der wissenschaftsgeschichtlichen Position dieser Texte von großem Interesse, welche Motive neben dem didaktischen Faktor Einfluss auf das jeweilige grammatikographische Projekt hatten. Es sind vor allem auch religiöse Positionen zu beachten, die in ihrer Auswirkung auf das gesamte Weltbild eminenten Einfluss auf das Grammatikverständnis und die Motive der Grammatikographen hatten. Dies gilt besonders für das 16. Jahrhundert, da die Beschäftigung mit der deutschen Grammatikographie durch die gesellschaftlichen und ideellen Veränderungen im Zuge der Reformation entscheidend vorangetrieben wurde.
Wie bereits in den Erläuterungen zur historischen Verwendungsweise von

Grammatik festgestellt worden ist, steht die Beschäftigung mit der Grammatikschreibung in der Frühen Neuzeit unter dem dominanten Einfluss der klassischen griechisch-lateinischen Tradition, die in der Bildungsbewegung des Humanismus eine neue Blüte erfahren hat. Es scheint daher insbesondere auch im Hinblick auf die frühen Entwicklungsprozesse der deutschen Grammatikographie im 16. Jahrhundert interessant, die Art des Grammatikverständnisses der einzelnen Grammatikschreiber unter dem Gesichtspunkt des Spannungsfeldes Tradition versus Innovation zu betrachten. Hierfür ist zu untersuchen, inwieweit sich die deutschen Grammatikographen der klassischen Tradition der Grammatikographie anschlossen, bzw. ob und in welcher Form ihr Grammatikverständnis auch neue und selbständige Gedanken zur grammatikographischen Darstellung des Deutschen aufweist. Dies lässt sich z.B. in besonderem Maß an der Terminologie und den grammatikographischen Paradigmen ablesen, die der Grammatikograph nutzt, um die deutsche Sprache zu beschreiben, aber ebenso am allgemeinen Aufbau seiner Grammatikschrift. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob der Textproduzent seine Abhandlung analog zur klassischen Einteilung der Grammatikliteratur aufbaut und ob er Terminologien unverändert übernimmt, übersetzt oder einzelne Termini für die deutsche Sprache überdenkt.

Neben diesen Punkten und der Verwendungsweise des Grammatikbegriffs durch den Textproduzenten sind es vornehmlich die Aussagen, die sich lobend oder kritisch mit anderen Grammatikschriften oder auch ganzen Traditionslinien der Grammatikographie auseinander setzen, die Aufschluss darüber geben, an welcher Stelle ihr Verständnis von Grammatik positioniert ist, d.h. an welche bisherigen Grammatiktraditionen sie sich anlehnen und welche Tendenzen sie kritisieren. Die Klärung der Motive und sprachtheoretischen Hintergründe bildet wiederum die Basis für einen Einblick in die Ursachen und Rahmenbedingungen der unter dem Aspekt von Tradition versus Innovation beschriebenen grammatikographischen Vorgehensweise. Ein eingehenderer Blick auf den Aspekt von Tradition versus Innovation scheint vor allem auch für die Überprüfung einer weitverbreiteten Forschungsansicht angebracht, die seit dem 19. Jahrhundert die Bewertung der frühen Grammatiken des Deutschen beeinflusst, nämlich die der Unselbständigkeit der frühneuzeitlichen deutschen Grammatikographen gegenüber der lateinischen Tradition und der damit verbundenen *"mangelnden*

strukturellen Durchdringung der deutschen Sprache"[113] in jenen Schriften.

3.2.2 Quellenaufbau und Untersuchungsfokus

Bei einer ersten Sondierung der Quellen stellte sich heraus, dass die Unterteilung der Texte in Vorrede und den eigentlichen grammatikographischen Darstellungsteil bei der Untersuchung und Bewertung der einzelnen Sprachreflexionen berücksichtigt werden muss. So findet sich hauptsächlich in den Vorreden eine Häufung von sprachreflektorischen Passagen, welche in besonderem Maß zur Beantwortung der Frage nach dem Grammatikverständnis beitragen können. Indem die Vorreden die Position des Verfassers in den Diskursen der Zeit verdeutlichen[114], geben sie entscheidenden Aufschluss über die Standpunkte des einzelnen Grammatikographen zur Grammatik und Grammatikschreibung.

Vorreden sind in den Drucken seit dem Ende des 15. Jahrhunderts weit verbreitet.[115] Sie tragen die Funktion von Begleittexten, die den folgenden Haupttext erläutern und textübergreifende Informationen enthalten.

> Die Vorrede wird anerkannt als besondere Textsorte, in der intensive Prozesse der Versprachlichung mannigfaltiger Probleme, die verschiedene Lebens- und Kulturbereiche betrafen, dokumentiert sind. Spezifische kommunikativ-pragmatische Intentionen der Vorrede und die Freiheit in der Themenwahl machten diese Textsorte unter anderem zu einem Ort für exklusive Äußerungen, die zum Ziel hatten, das Wissen des Lesers zu erweitern und seine Vorstellungen in eine bestimmte Richtung zu lenken.[116]

Die Durchsetzung von Vorreden in den Drucken der Frühen Neuzeit steht im

---

113 Donhauser (1989), S. 30. Die Autorin kritisiert diese vorherrschende Auffassung und fordert in diesem Zusammenhang eine stärkere Beachtung der Bedingungen frühneuzeitlicher deutscher Grammatikschreibung.

114 Zum Form, Inhalt und Fuktionen von Vorworten als Paratexten siehe Genette (1992), S. 190ff.

115 Im Zusammenhang mit der Entfaltung der kommunikativen Kultur humanistischer Gelehrtenzirkel um 1500 *"setzen sich Ende des 15. Jahrhunderts [Vorreden] in Drucken aus dem deutschen Sprachraum durch."* Puff (1995), S. 117.

116 Babenko (1997), S. 289.

Zusammenhang mit einer durch den Humanismus und den Buchdruck veränderten literarischen Öffentlichkeit. Die Verfasser, Übersetzer, Drucker oder Herausgeber ordneten die Werke über die in der Vorrede gemachten Aussagen in diese Öffentlichkeit ein und warben für ihre Veröffentlichung und damit letztlich ebenso für sich selbst. Da sich die Textproduzenten in den Vorreden neben den rein textbezogenen Aussagen auch über persönliche, zeitgeschichtliche, religiöse und andere Angelegenheiten äußerten, trägt diese Textsorte immer auch den Charakter eines Selbstzeugnisses, das Rückschlüsse auf die historischen und soziokulturellen Hintergründe des Gesamttextes ermöglicht.

Während sich in den Vorreden der lateinischen Schulgrammatiken aufgrund der Anknüpfung an die intertextuell geprägten humanistischen Veröffentlichungen[117]und des bereits stark entwickelten Personen- und Textnetzes[118] der lateinischen Grammatikliteratur feste Autoritäten und Topoi etabliert hatten, stehen die deutschen Grammatikschreiber am Beginn dieser Entwicklung, da eine kontinuierliche Tradition der deutschen Grammatikschreibung erst im 16. Jahrhunderts begründet wurde. Deshalb müssen die Grammatikographen in ihren Schriften deutlich machen, wem sie sich in ihrer Tätigkeit anschließen wollen beziehungsweise wer ihre Gegner sind, und sie müssen sich dementsprechend zunächst entscheiden, welche rhetorischen und literarischen Leitbilder sie übernehmen wollen. Ihre Selbstpositionierung findet nicht in einem ausgeprägten Personen- und Textnetz wie dem der lateinischen Schulgrammatik statt, sondern die Autoren früher deutscher Grammatiken müssen sich die Basis für ein solches Netz zunächst erschließen und es für die deutsche Grammatikographie rechtfertigen.[119]

Die systematischen Darstellungsteile zeichnen sich im Gegensatz zu den Vorreden dadurch aus, dass sie fast ausschließlich aus verschriftlichten Sprachreflexionen

---

117 Wie in den meisten anderen gedruckten Publikationen aus dem deutschen Sprachraum verbreiteten sich Ende des 15. Jahrhunderts die Vorreden auch in den lateinischen Grammatikschriften. Vgl. Puff (1995), S. 117f.

118 *"Die Vorreden ordnen den Verfasser und seine Grammatik durch Widmungen, Referenzen sowie die Angabe vorbildlicher Autoren in ein reales oder fiktives Netz von Persönlichkeitsbeziehungen ein, das die Schicht der Literati zu einem Kommunikationszusammenhang verbindet."* Ebd., S. 117.

119 Siehe Donhauser (1989), S. 33.

bestehen, die sich mit dem Aufbau der deutschen Sprache beschäftigen. Bei diesen Sprachreflexionen ist die Nähe zum grammatikographischen Muster der Lateingrammatiken unübersehbar, obwohl auch die Auswahl und Übertragung der Muster einer konzeptionellen Vorüberlegung bedarf.[120] Während wir in diesen grammatikalischen Abhandlungen aber vor allem die Art der Beschreibung der deutschen Grammatik auf der Basis der Auseinandersetzung mit den lateinischen und griechischen Vorgaben untersuchen können, lassen sich aus den Vorreden die grundsätzlichen programmatischen Positionen der Grammatikographen bezüglich der deutschen Grammatikschreibung ablesen.

Die vorliegenden Forschungsarbeiten konzentrierten sich bisher insbesondere auf die sprachsystematischen Teile der Grammatikschriften und wenig oder kaum auf die Vorreden, da deren Verbindung mit den eigentlichen grammatikographischen Teilen der Schriften marginalisiert wurde.[121] Wenn es jedoch darum gehen soll, die frühneuzeitliche Wahrnehmung von Grammatik in ihrer Einbettung in die historischen Diskurse zu erfassen, so müssen gerade aber auch die Textstellen einbezogen werden, die Aufschluss über die Selbstverortung und Intentionen der Grammatikographen geben. Nicola McLelland stellt in ihrem Artikel zu den Grammatiken von Albertus und Ölinger fest, dass ein enger Zusammenhang zwischen *"the decisions the authors make about the language on the one hand, and the metalanguage and organizational principles they use to present the results of those decisions on the other hand"*[122] anzunehmen ist.

Deshalb sollen in den Grammatikanalysen dieser Arbeit Sprachreflexionen aus *beiden* Textteilen im Fokus der Auseinandersetzung stehen. Anhand einer auch vergleichenden Untersuchung von Sprachreflexionen in den Vorreden und den Darstellungsteilen soll zum einen das Grammatikverständnis des Autors in seiner gesamten Spannweite und Differenziertheit erschlossen und zum anderen die Auswirkungen seiner programmatischen Aussagen in den Vorreden auf die Ausführungen im systematischen Teil überprüft werden.

---

120 Wie die einzelnen Grammatikographen die deutsche Sprache in das lateinische oder manchmal auch griechische Muster einordneten oder dieses auch teilweise durchbrachen, unterlag ihrer Entscheidung. Vgl. McLelland (2001), S. 7f. und 16ff.

121 Als Ausnahmen seien hier u.a. der Artikel von Karin Donhauser (1989) und die Arbeit von Helmut Puff (1995) genannt.

122 McLelland (2001), S. 34.

3.2.3 Das Analysevorgehen bei den einzelnen Sprachreflexionen

Die Untersuchung der ausgewählten expliziten Sprachreflexionen[123] konzentriert sich im Besonderen auf Schlüsselwörter und argumentative Strukturen, mittels derer die Bildungs- und Erfahrungshintergründe der Sprachreflexionen und deren Rolle in der Grammatikkonzeption erschlossen werden können.

3.2.3.1 Schlüsselwörter

Als Schlüsselwörter werden in dieser Studie diejenigen Wörter bezeichnet, deren Bedeutungsinterpretation aufgrund ihrer zentralen semantischen Rolle in den untersuchten Textstellen erst ein Gesamtverständnis der jeweiligen Sprachreflexion ermöglicht. Bei der Analyse der einzelnen Textstellen stellt die Auseinandersetzung mit den Schlüsselwörtern die zentrale Aufgabe dar. So ist es z.B. im Zusammenhang mit der Frage nach dem Grammatikbegriff des Textproduzenten von besonderem Interesse, mit welchen Wörtern er den Begriff erklärt, umschreibt bzw. auch übersetzt.

Bei der Untersuchung des Grammatikverständnisses in den einzelnen Grammatiken werden zum einen die verwendeten grammatikographischen Fachtermini als Schlüsselwörter betrachtet[124], da sich aus ihnen zumeist ein Anknüpfungspunkt für die Erschließung der Bildungs- und Erfahrungshintergründe des Textproduzenten, aber auch für dessen Intentionen ergibt. Zum anderen zählen ebenso theologische und philosophische Begriffe zu den zu untersuchenden Schlüsselwörtern, da auch sie solche Anknüpfungspunkte für die Interpretation der Sprachreflexionen darstellen.

Die Vorgehensweise bei der Auswahl und Interpretation der Schlüsselwörter im Kontext dieser Untersuchung gestaltet sich so, dass in den ausgewählten Textstellen in erster Linie die Schlüsselwörter im Blickpunkt des Analyseinteresses stehen, die aufgrund ihrer exponierten Position in den Zitaten entscheidende Erkenntnisse über das Grammatikverständnis des Textproduzenten

123 Zur Auswahl der Textstellen siehe Kapitel 3.2.1.1.

124 Hier ist vor allem zu beachten, ob der Textproduzent die lateinischen Fachtermini übernimmt, oder ob er versucht, diese zu übersetzen und etwa auch ihre Anwendbarkeit auf das Deutsche zu überprüfen.

gewinnen lassen. Eine entscheidende Rolle bei der Interpretation dieser Schlüsselwörter spielt der Bedeutungswandel einzelner Wörter, der es notwendig macht, ihre historische Bedeutung über Wörterbücher[125] und den Kontext zu erschließen. Indem die Wörterbücher neben dem Bedeutungsumfang der Schlüsselwörter auch Auskunft über die typischen frühneuzeitlichen Verwendungsweisen geben, ermöglichen sie einen Einblick in intertextuelle Verknüpfungen. So ist es zum Beispiel für die Erschließung der Grundlagen des Grammatikverständnisses des Textproduzenten als Teil seines Sprachbewusstseins von explizitem Interesse, ob Schlüsselwörter, die im Zusammenhang der Äußerungen zur deutschen Grammatik stehen, sonst vor allem in theologischen oder philosophischen Kontexten zu finden sind. Dies würde auf einen Einfluss damals aktueller Diskurse auf das Grammatikverständnis des Textproduzenten schließen lassen und verweist auf die erweiterten kulturellen Bedeutungszusammenhänge, die jenseits der aus heutiger Sicht diskursautonomen grammatikographischen Darstellung der deutschen Sprache in der Einbindung allgemeiner frühneuzeitlicher geistesgeschichtlicher Überlegungen in die frühe deutsche Grammatikschreibung bestehen.

3.2.3.2 Argumentative Strukturen

Neben der Untersuchung einzelner Sprachreflexionen auf Grundlage der Klärung von Schlüsselwörtern sollen auch die argumentativen Strukturen[126] der Grammatiktexte analysiert werden.[127] Es geht dabei um die Art der Anordnung und der Textfunktion der untersuchten Sprachreflexionen und um die darin deutlich werdende Struktur der Argumentation (hauptsächlich die des

---

125 Siehe dazu Kapitel 3.2.4.

126 *"Unter ARGUMENTATION verstehen wir – bezogen auf die kommunikative Praxis und nicht auf logische Regeln [...] – jede Art der Beweisführung, die als Begründung für Thesen, Motive und Interessen gehandhabt wird."* Heinemann/Viehweger (1991), S. 249.

127 Vgl. dazu auch die Ansätze der lingusitischen Diskursanalyse. Martin Wengeler führt in seinem Forschungskonzept dazu aus: *"Mit der Argumentationsanalyse soll ein Zugang geschaffen werden zu den in einem Diskurs zu einer bestimmten Zeit dominanten Denkmustern, da diese sich besonders in öffentlichen Debatten immer auch in Argumentationen pro und contra aktuelle politische Entscheidungen, Überlegungen und Meinungen niederschlagen."* Wengeler (1997), S. 98.

BEHAUPTENS und BEGRÜNDENS), die der Grammatikograph nutzt, um den angestrebten Leser- und Nutzerkreis[128] von der Notwendigkeit und Richtigkeit seines grammatikographischen Anliegens zu überzeugen. Ebenso geht es darum, die Topik in den einzelnen Argumentationssträngen zu untersuchen, da der Autor über diese intertextuelle Bezüge zu bestimmten Diskursen herstellt.

Für die argumentative Gestaltung eines Textes ist entscheidend, an welche Rezipienten sich dieser wendet und welche Intention der Textproduzent hat. Letztere *"impliziert die Motivation und den interaktional bedingten Anlass des Textproduzenten zum Sprechen/Schreiben"*[129]. Die Auseinandersetzung mit der Adressatenausrichtung der Grammatiken und den Motiven der einzelnen Grammatikographen bildet somit eine wichtige Basis für die Untersuchung der argumentativen Strukturen.

Über die Analyse der argumentativen Textgestaltung, mittels derer der Textproduzent seine zentralen Positionen zu Grammatik und Grammatikschreibung präsentiert, lassen sich weitere Erkenntnisse darüber gewinnen, welchen Wert der Grammatikograph seinem Buch und letztlich der deutschen Grammatikschreibung sowie der deutschen Sprache überhaupt zuerkennt, womit ein wesentlicher Teil seines Grammatikverständnisses und damit seines Sprachbewusstseins berührt ist.

---

128 Für die Art der Darstellung spielt die Adressatenausrichtung eine entscheidende Rolle, da mit dem Zielpublikum der Schrift auch deren argumentative Aufbereitung zusammenhängt. *"Die Adressatenfrage ist für eine inhaltliche Analyse der Vorreden von besonderer Bedeutung, denn die Zitate und Exempel, welche in die Vorredentexte eingewoben sind, lassen sich zum Teil aus den Huldigungsadressen ableiten. Dort, wo Fürsten angesprochen werden, begründen die Autoren die Notwendigkeit sprachlich-literarischer Bildung für die Herrscher. Dort, wo ein städtischer Rat, einzelne Ratsherren oder andere Institutionen mit Schulaufsichtspflicht angesprochen werden, wird Bildung als Grundlage von Ordnung in Staat und Kirche thematisiert. Ergebenheitsadressen und Lob der Personen, denen die Vorrede gewidmet ist, gehören als beinahe unverzichtbare Bestandteile zur Exordialtopik."* Puff (1995), S. 118.

129 Heinemann/Heinemann (2002), S. 203.

3.2.4 Hilfsmittel

Als Hilfsmittel für die Analyse der ausgewählten Textzitate werden folgende Wörterbücher herangezogen:

Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Wien: B. Ph. Bauer 1811.

Deutsches Wörterbuch. Begr. von Jacob und Wilhelm Grimm. 32 Bände. Band 33 Quellenverzeichnis. Nachdruck. München: dtv 1984 u. 1999. (=Dwb)

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Begr. von Robert R. Anderson, hrsg. von Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Berlin, New York: de Gruyter 1989ff. (=fnhd. Wb)

Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Mitbegr. von Walter Jens. Tübingen: Niemeyer 1992ff. (=HWdRh)

Paul, Herrmann: Deutsches Wörterbuch. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper u. Georg Objatel. Tübingen: Niemeyer 2002.

Wie schon in Kapitel 3.2.3.1. ausgeführt, werden die historischen Wörterbücher genutzt, um die Bedeutung der Schlüsselwörter in den untersuchten Textstellen erschließen zu können. Dafür werden die zu den betreffenden Lemmata gegebenen verschiedenen Bedeutungserklärungen der einzelnen Wörterbücher verglichen und gegenübergestellt und die im vorliegenden Fall zutreffende Bedeutung unter Einbezug des Kontextes und teilweise auch des biographischen Hintergrundwissens über den Textproduzenten ermittelt.

3.3 Quellenauswahl

Im dritten Teil dieser Arbeit werden zwei Grammatikschriften aus dem 16. Jahrhundert analysiert. Es handelt sich dabei um die “Teutsche Grammatica” des Valentin Ickelsamer und die “Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst” des Laurentius Albertus.

Der Beschränkung auf Grammatiken des 16. Jahrhunderts liegen zwei Hauptüberlegungen zu Grunde. Zum einen gibt es für diese Phase der deutschen Grammatikographie nur eine begrenzte Anzahl von Forschungsarbeiten, die aber gerade im Hinblick auf den Zusammenhang von historischem Kontext und dem spezifischen Grammatikverständnis einzelner Grammatikographen viele Fragen offen lassen. Zum anderen stellt die deutsche Grammatikschreibung besonders im 16. Jahrhundert aufgrund des schon mehrfach genannten kaum ausgebildeten Personen- und Textnetzes ein überaus interessantes Forschungsobjekt für die Sprachbewusstseinsgeschichte dar, da die Auswahl- und Anschlussmöglichkeiten der Grammatikographen eine Vielzahl von eigenständigen Sprachreflexionen notwendig machten, die auf der Resultatsebene im Text und hier vor allem in den Vorreden ablesbar sind. Diese programmatischen Vorüberlegungen zur Position einer Grammatikschreibung der deutschen Sprache sehen sich unter anderem von den großen gesellschaftlich-religiösen Veränderungen im 16. Jahrhundert beeinflusst.

Hinsichtlich der verschiedenen wissenschaftlichen Klassifizierungskriterien für Grammatiken ist festzustellen, dass die beiden ausgewählten Grammatikschriften darin übereinstimmen, dass es sich bei ihnen bezüglich ihres Gegenstandsbereichs um Korpus-Grammatiken handelt, deren Beschreibungsumfang sich an der Systematik der Lateingrammatiken orientiert. Sie beziehen sich auf die Einzelsprache Deutsch. Blickt man auf ihre Ausrichtung und die angesprochenen Rezipienten, gehören beide in einen pädagogischen Kontext.

Die Grammatik Valentin Ickelsamers wurde für die Analyse ausgewählt, da uns mit diesem Text die erste deutschsprachige Grammatik vorliegt, die sich selbst als solche bezeichnet, wenn sich die Schrift auch zum größten Teil als Leselehre präsentiert. Mit Ickelsamer begegnet uns ein Grammatikograph, dessen grammatikographische Bemühungen zwar vor dem Hintergrund seiner pädagogischen Tätigkeit als Schulmeister zu sehen sind, dessen politisches

Engagement in den Umbruchsprozessen der Reformationszeit sowie seine religiöse Bindung an die Schwärmerbewegung jedoch ebenfalls einigen Einfluss auf seine Beschäftigung mit der deutschen Sprache erwarten lassen. Obwohl sich die Forschung bereits mehrfach unter verschiedenen Fragestellungen mit der Grammatik Ickelsamers auseinander gesetzt hat, ist bisher die konkrete Einflussnahme der verschiedenen Bildungs- und Erfahrungshintergründe Ickelsamers und insbesondere die seiner religiös motivierten Sprachauffassung auf sein Grammatikverständnis und damit auf seine Grammatikkonzeption kaum umfassend untersucht worden. An diesem Desiderat setzt die hier vorgenommene Sprachbewusstseinsanalyse des Ickelsamerschen Textes an.

Die lateinisch verfasste Grammatik des Laurentius Albertus bildet den Gegenstand der Analyseskizze[130], die sich an die Detailuntersuchung von Ickelsamers TG anschließt. Sie ist deshalb ausgewählt worden, da sie in der Forschung übereinstimmend als erste vollständige Grammatik der deutschen Sprache angesehen wird.[131] Der gewichtigste Grund für die Beschäftigung mit diesem Text liegt aber darin, dass uns mit Albertus ein katholischer Grammatikograph begegnet. Damit zählt er zu einer zahlenmäßig kleinen Gruppe im 16. und 17. Jahrhundert[132]. Die Frage, wie sich dieser religiöse Hintergrund neben anderen Bildungs- und Erfahrungshintergründen auf Albertus' Grammatikverständnis und somit auf sein Sprachbewusstsein auswirkt, lässt sich im Besonderen anhand des umfangreichen Vorwortes gut untersuchen und soll ein Schwerpunkt der Analyseskizze sein.

---

130 Zu den Gründen der inhaltlichen Beschränkung der zweiten Analyse siehe Kapitel 1.2.

131 Dennoch liegen nur wenige Einzeluntersuchungen zu dieser Grammatik vor.

132 Eine kontinuierliche grammatikographische Tätigkeit auf katholischer Seite ist erst seit den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts nachzuweisen, nachdem Schulreformen auch in den katholischen Ländern die deutsche Sprache als Unterrichtssprache an den Gymnasien einführten und der daraus entstehende Fachliteraturbedarf vor allem von den Jesuiten wahrgenommen und bedient wurde. Darüber hinaus stellte auch die landschaftlich-untergliederte Debatte über Normierungs- und Standardisierungsfragen der deutschen Sprache zunehmend ein Motiv für süddeutsche Grammatikographen dar, die mehrheitlich katholischer Konfession waren. Vgl. Jellinek (1913), S. 210 und 245ff.; Jahreiss (1990), S. 48f.

3.4 Grenzen der Untersuchung

Die Probleme einer historischen Sprachbewusstseinsanalyse entsprechen letztlich denen einer jeden Auseinandersetzung mit historischen Texten.
So muss man bei den Drucken der frühen Neuzeit beachten, dass es in dieser Zeit durchaus üblich war, dass die Drucker und Herausgeber zum Teil Eingriffe in die Vorlagen der Autoren vornahmen. Zwischen verschiedenen Druckausgaben gibt es zum Teil erhebliche Textabweichungen, deren Autorisierung durch den Textproduzenten im seltensten Fall vorausgesetzt werden kann. Dies stellt für die Untersuchung des Sprachbewusstseins der Textproduzenten ein großes Problem dar, da man hier in besonderem Maß auf die Authentizität der Texte angewiesen ist. Bei den Vorreden, die wie oben ausgeführt eine wichtige Quelle für verschiedenste Informationen über Motive, Hintergründe und Positionen der Autoren sind, *"kann man auch vermuten, daß die Texte nicht immer von denjenigen geschrieben wurden, die sie unterzeichneten, sondern daß sie von diesen bloß bestellt wurden."*[133] Diesen Problemen lässt sich nur durch eine gründliche quellenkritische Überprüfung der Texte begegnen.
Neben den quellenspezifischen Problemen sieht sich die historische Sprachbewusstseinsanalyse auch den generellen Schwierigkeiten einer historischen Annäherung ausgesetzt. Trotz aller philologischer und historiographischer Genauigkeit bleibt ihr Blick auf die Bildungs- und Erfahrungshintergründe der Textproduzenten beschränkt. Aus deren Gesamtheit lassen sich lediglich diejenigen ermitteln, die aus der Kenntnis der Biographie und der allgemeinen geistesgeschichtlichen Hintergründe erschließbar werden.
Die Sprachbewusstseinsanalyse kann sich dem Sprachbewusstsein einer historischen Person nur zu einem gewissen Grad annähern, da sie zum einen nur auf die Texte zurückgreifen kann und keine Möglichkeit zu direkten Nachfragen hat, wir aber zum anderen aufgrund unserer historischen Distanz zur Gedankenwelt der Frühen Neuzeit diese erst aus den historischen Quellen rekonstruieren müssen. Mit Hilfe dieser Rekonstruktion versuchen wir, die konkreten Sprachbewusstseins-hintergründe der Grammatikographen zu ermitteln, wodurch auch die historische Sprachbewusstseinsanalyse den Stellenwert einer

133 Babenko (1997), S. 290.

Re-Konstruktion erhält.

Der Prozess des Verstehens historischer Texte setzt immer Interpretationshypothesen voraus, die auf der Basis von geschichtlichem Vorwissen und des theoretischen Zugriffs stehen. Somit unterliegt jede Erkenntnis über den untersuchten Gegenstand der Relativität des eigenen Standorts.[134] Für eine objektive Erforschung der Quellen ist es notwendig, die eigene Standortbindung kritisch wahrzunehmen und durch die Quellenkritik[135] zu objektivieren.

Auch die historische Sprachbewusstseinsanalyse und damit die Sprachbewusstseinsgeschichte steht vor dem Dilemma der Relativität ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sie bemüht sich um einen Einblick in das Sprachbewusstsein des Produzenten der untersuchten Texte, ihre Standortbindung ist aber sowohl im Theorieansatz des Sprachbewusstseinskonzepts als auch in dem Ausgangsort ihres selektiven historischen Blicks zu sehen.

Es geht darum, diese Bedingtheit zu erfassen und aus ihr die Grundlagen für unsere Fragen an und unsere Aussagen über historisches Sprachbewusstsein zu formen. Denn letztlich gilt für die Sprachbewusstseinsgeschichte – trotz aller quellen- und fachspezifischen Unterschiede – dasselbe wie für die Geschichtswissenschaft:

> Das, was eine Geschichte zur Geschichte macht, ist nie allein aus den Quellen ableitbar: es bedarf einer Theorie möglicher Geschichten, um Quellen überhaupt erst zum Sprechen zu bringen. Parteilichkeit und Objektivität verschränken sich dann auf neue Weise im Spannungsfeld von Theoriebildung und Quellenexegese. Das eine ohne das andere ist für die Forschung umsonst.[136]

---

134 Siehe Koselleck (1979), S. 176ff.

135 *"Streng genommen kann uns eine Quelle nie sagen, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen. Die Quellen haben ein Vetorecht. Sie verbieten uns, Deutungen zu wagen oder zuzulassen, die aufgrund eines Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können. Falsche Daten, falsche Zahlenreihen, falsche Motiverklärungen, falsche Bewußtseinsanalysen: all das und vieles mehr läßt sich durch Quellenkritik aufdecken. Quellen schützen uns vor Irrtümern, nicht aber sagen sie uns, was wir sagen sollen."* Ebd. S. 106.

136 Ebd. S. 106f.

3.5 Zusammenfassung

In der methodischen Grundlegung ging es darum, unter Rückgriff auf die Überlegungen und Ergebnisse aus dem theoretischen Teil eine Verfahrensweise für die historische Sprachbewusstseinsanalyse zu erarbeiten.
Die konkrete Untersuchungsgrundlage sind zwei historische Grammatiken des Deutschen aus dem 16. Jahrhundert. Es handelt sich dabei um die "Teutsche Grammatica" des Valentin Ickelsamer und die "Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst" von Laurentius Albertus.
Diese Quellen bilden die Basis für die Analyse des Grammatikverständnisses des Textproduzenten. Als Grammatikverständnis wird derjenige Ausschnitt des Sprachbewusstseins bezeichnet, dessen Untersuchung sich mit der Frage beschäftigt, wie das Sprachbewusstsein des Textproduzenten im Hinblick auf dessen Auseinandersetzung mit Grammatik inhaltlich beschaffen ist und auf welchem Fundament es steht. Der Begriff *Grammatikverständnis* umfasst demnach die einzelnen Sprachreflexionen eines Grammatikographen, Grammatik und Grammatikschreibung betreffend.
Für die Analyse dieses Sprachbewusstseinsausschnitts werden aus den Texten explizite Sprachreflexionen ausgewählt und über die Erschließung der ihnen zu Grunde liegenden Bildungs- und Erfahrungshintergründe interpretiert.
Viele sprachreflektorische Passagen, die der Beantwortung der Frage nach dem Grammatikverständnis in besonderem Maß dienen, finden sich in den Vorreden der Quellen. Dies ist hauptsächlich durch die Funktion der Vorreden bedingt, die darin besteht, den neu entstandenen Text mittels der angeführten oder zitierten Autoritäten und der sowohl kritischen als auch lobenden intertextuellen Verweise in Bezug zu anderen historischen sowie zeitgenössischen Texten zu setzen. Für die Verfasser der frühneuzeitlichen Grammatiken des Deutschen bestand die Hauptaufgabe zudem darin, aufgrund des Mangels an einer kontinuierlichen und institutionalisierten Tradition der muttersprachlichen Grammatikographie zunächst einen Bezugspunkt ihrer Schriften bestimmen und sich selbst mit ihrem Anliegen positionieren zu müssen. Daher ist in den Vorreden der frühen deutschen Grammatiken ein besonders hoher Grad an Sprachreflexionen zum Gegenstand, der Grammatik, sowie zu den Intentionen und Motiven des Textproduzenten nachweisbar.

In den Einzelanalysen sollen deshalb – systematischer als bisher in der Forschungsliteratur geschehen – sowohl Sprachreflexionen aus den Vorreden als auch aus den Darstellungsteilen untersucht und hinsichtlich ihrer Abhängigkeiten und Unterschiede bewertet werden, um auf dieser Basis einen umfangreichen Einblick in das Grammatikverständnis des Textproduzenten und damit auch in sein uns als Text vorliegendes grammatikographisches Projekt zu erreichen.

Die Analyse der einzelnen Sprachreflexionen setzt zum einen bei den Schlüsselwörtern, zum anderen bei den argumentativen Strukturen an. Als Schlüsselwörter werden die Wörter bezeichnet, deren Bedeutungsinterpretation wegen ihrer zentralen semantischen Funktion in den untersuchten Passagen erst ein Gesamtverständnis der jeweiligen Sprachreflexionen sowie der in ihnen aktualisierten Bildungs- und Erfahrungshintergründe und damit auch eine Einsicht in das Grammatikverständnis des Textproduzenten ermöglicht. Dabei kann es sich zum Beispiel um Fachtermini sowie um theologische und philosophische Begriffe handeln. Durch die historische Distanz, die wir teilweise zu einigen dieser Begriffe haben, aber auch durch den Bedeutungswandel vieler Wörter im Allgemeinen, ist es angeraten, bei der Analyse mit historischen Wörterbüchern zu arbeiten.

Darüber hinaus werden die argumentativen Strukturen untersucht, mittels derer der Textproduzent seine Aussagen zu Grammatik und Grammatikschreibung einem Rezipientenkreis präsentiert. Dies betrifft die Art und Weise, wie der Grammatikograph die Leser vom Wert seines grammatikographischen Unternehmens zu überzeugen sucht, sowie den darin deutlich werdenden Anspruch, den er der deutschen Grammatikographie zuspricht.

Da der dominante Bildungshintergrund für die deutschen Grammatiker im 16. Jahrhundert die klassische Grammatikographietradition war und sie auf dieser Basis zunächst die Position einer Grammatikschreibung der deutschen Sprache begründen mussten, soll bei der Untersuchung des Grammatikverständnisses ein besonderes Augenmerk auf das Verhältnis von Tradition und Innovation gelegt werden. Dabei soll eruiert werden, in welchem Maß sich die deutschen Grammatikographen der klassischen Tradition der Grammatikschreibung anschlossen oder ob und in welcher Form sie auch eigenständige und neue Gedanken zur grammatikalischen Darstellung der deutschen Sprache äußerten. Ebenso gilt es, die Motive für beide Tendenzen zu erschließen.

4 Einzelanalysen

In dem nun folgenden dritten Teil dieser Arbeit sollen die bisher dargestellten theoretischen und methodischen Überlegungen detailliert an einem ausgewählten historischen Grammatiktext, der "Teutschen Grammatica" des Valentin Ickelsamer, exemplifiziert werden. Ziel jenes Unternehmens ist es, mit dem Grammatikverständnis einen Teil des Sprachbewusstseins dieses Grammatikographen zu erschließen. Im Anschluss an diese detaillierte Anwendung der theoretischen und methodischen Grundlagen soll mittels einer Analyseskizze zu Laurentius Albertus* "Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst" zum einen die Fruchtbarkeit des vorgestellten Sprachbewusstseinsansatzes für einen weiteren Text überprüft werden, zum anderen aber auch die Ergebnisse zu Ickelsamers Grammatikverständnis in einen vergleichenden Bezug zu dem eines anderen Grammatikographen des 16. Jahrhunderts gesetzt werden.

4.1 Das Grammatikverständnis von Valentin Ickelsamer

Unter dem Titel:

Teutsche // Grammatica // Darauß ainer von jm selbs mag // lesen lernen / mit allem dem / so zum Teutsch' lesen vnnd desselben // Orthographian mangel // vn überfluß / auch anderm vil mehr / zů wis- // sen gehört. // Auch ettwas von der rechten art // vnd Etymologia der teütschen sprach // vnd woerter / vnnd wie man die // Teütschen woerter in jre sil- // ben taylen / vnd zůs- // amen Bůchsta- // ben soll.// [137]

erschien zu Beginn der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts eine Schrift[138], die in

137 Zitiert nach der von Johannes Müller transkribierten Ausgabe. Sämtliche nachfolgenden Quellenzitate beziehen sich auf diese Edition: Müller, Johannes: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1882 [Reprographischer Nachdruck. Hildesheim, New York: Olms 1969], S. 120-159. – Blattangabe der Originalquelle und korrespondierende Seitenzahl bei Müller fortan in Klammern im Anschluss an die Zitate.

138 Die Frage nach dem Erscheinungsjahr der ersten Ausgabe ist seit langem Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion. Dabei schlossen sich die meisten Darstellungen an die Datierungsfestsetzung von Johannes Müller und F.L.K. Weigand an, die die Erstausgabe der

der Forschungsliteratur übereinstimmend als erste Konzeption einer Grammatik der deutschen Sprache betrachtet wird, die sich selbst auch als solche bezeichnet.[139] Valentin Ickelsamers "Teutsche Grammatica" (TG) präsentiert sich, im Gegensatz zu den in der Frühen Neuzeit häufiger vertretenen Orthographie- und Leselehren, in ihrem Anspruch als Grammatik der deutschen Sprache und bleibt in ihrer deutschsprachigen Ausführung nach der heutigen Quellenkenntnis singulär im 16. Jahrhundert, da die übrigen im Druck vorliegenden Grammatiken der deutschen Sprache lateinisch verfasst worden sind.
Eben gerade aufgrund der exponierten Stellung Ickelsamers in dieser Frühphase der deutschen Grammatikschreibung erscheint es von besonderem Interesse, sich auf Grundlage der Analyse seines Grammatiktextes genauer mit dem Grammatikverständnis Ickelsamers als Teil seines Sprachbewusstseins auseinander zu setzen, um so herausarbeiten zu können, welche spezifischen Elemente sein Grammatikverständnis beinhaltet und wie diese seine uns vorliegende Grammatikkonzeption leiteten.

4.1.1 Forschungsstand

Innerhalb der Forschungsliteratur zur TG ist die Schrift bisher im Rahmen dreier Traditionslinien untersucht worden[140]. Zum einen betrifft dies die Tradition des Deutschunterrichts und die der Leselehren, zum anderen die der Grammatikschreibung selbst. Da diese Untersuchung sich auf Ickelsamers Grammatikverständnis und die Fundamente desselben konzentriert, müssen alle in der TG berührten Traditionslinien beachtet werden, weil diese für die Rekonstruktion der inhaltlichen Positionierung und Motivation der

---

"Teutschen Grammatica" um das Jahr 1534 vermuten. Michael Giesecke dagegen kommt nach einer Neusichtung der Forschungsliteratur und der Quellen zu dem Schluß, dass die erste Ausgabe bereits 1532 in Druck gegeben worden sei. Siehe Giesecke (1998), S.152ff. Dort findet sich auch eine genaue Auflistung der Ausgaben mit den jeweiligen Standortnachweisen.

139 Vgl. Rössing-Hager (1984), S. 534ff.; Rössing-Hager (2000), S. 779f. Eine zusammenfassende Darstellung der Wertungs- und Forschungsgeschichte des Ickelsamerschen Textes findet sich bei Giesecke (1998), S. 169f. (= Anmerkung 19) und bei Ludwig (2000), S. 23f.

140 Vgl. Ludwig (2000), S. 23f.

Grammatikkonzeption unerlässlich sind.

Zudem soll ein besonderes Augenmerk auf die in ihrer *konkreten* Auswirkung auf einzelne sprachtheoretische und grammatikographische Positionen bisher wenig untersuchte religiöse Ausrichtung des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses gerichtet werden. In der Mehrzahl der Forschungsarbeiten wurde bislang lediglich im Allgemeinen auf die ideologischen Positionen Ickelsamers verwiesen, ohne aber auf deren konkreten Einfluss auf sein grammatikographisches Projekt einzugehen.[141] Heinrich Noll hat dagegen in seiner Dissertationsschrift aus dem Jahr 1935 die TG besonders im Hinblick auf die religiöse Sprachauffassung Ickelsamers im Umfeld anderer religiöser Sprachtheorien untersucht. Diese Studie kommt dabei zu sehr interessanten Ergebnissen, die auch in diese Analyse eingebunden werden sollen. Da Noll wegen der politischen Rahmenbedingungen der Entstehungszeit seiner Dissertation in die Bewertung der Leistung Ickelsamers auch völkisches Gedankengut einfließen ließ, ist aber ein kritischer Umgang mit seiner Veröffentlichung angeraten.

Der im Folgenden zu exemplifizierende Sprachbewusstseinsansatz versteht sich in seiner Ausrichtung auf die im Text erschließbaren Elemente des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses und deren Hintergründe als Möglichkeit, unter Einbezug, Überprüfung und Erweiterung vorliegender Forschungsergebnisse die Vielschichtigkeit der TG im Zusammenhang ihres historischen Kontextes und ihrer jeweiligen inhaltlichen Gewichtung vollständiger darzulegen, als es den auf einzelne Aspekte der TG konzentrierten Forschungsarbeiten möglich ist.

Gerade die Grammatik Valentin Ickelsamers, dessen Leben in hohem Maß von den Vorgängen innerhalb der *„reformatorischen Öffenlichkeit“*[142] geprägt war und der sich aktiv an den Debatten seiner Zeit beteiligte, ist ohne Berücksichtigung der komplexen kontextuellen Verankerung des Autors in ihrer Konzeption und Umsetzung nur schwer einzuschätzen.

---

141 Eine Ausnahme bildet z.B. M. Giesecke (1998), der in seinem Ickelsamer-Kapitel vor allem die Beeinflussung der Leselehre durch Ickelsamers religiös-ideologische Ausrichtung darlegt. Siehe dort S. 140ff.

142 Vgl. Schulze (1997), S. 232f.

4.1.2 Quellenkritische Vorbemerkung

Es sind insgesamt vier Ausgaben der TG bekannt, von denen nur eine Titelangaben zum Druckort und -jahr enthält.[143] Diese Nürnberger Ausgabe von 1537 weist zu der bei Müller transkribierten Ausgabe (ohne Ort und ohne Jahr) nur geringfügige Abweichungen auf, wogegen die sich ebenfalls untereinander kaum unterscheidenden anderen beiden Ausgaben deutliche inhaltliche und quantitative Differenzen zu den beiden erstgenannten Ausgaben aufzeigen. Der Hauptunterschied zwischen den Texten besteht in der Zugabe eines kurzen christlichen Lesestücks und verschiedener theologisch-ideologischer Anmerkungen in der Nürnberger und der bei Müller transkribierten Ausgabe, welche die anderen Quellen nicht aufweisen.[144]

Bei der sich anschließenden Analyse wird unter Beachtung von Abweichungen in den anderen Ausgaben die von Johannes Müller herausgegebene Ausgabe als Untersuchungsbasis herangezogen. Sie ist untergliedert in eine ungekennzeichnete Vorrede, die Blatt A 1^{b}–A 6^{b} einnimmt, und in einen grammatikographischen Darstellungsteil. Dieser enthält Kapitel zu phonetischen, orthographischen, etymologischen, lese- und schreibdidaktischen Fragen sowie Hinweise zur Silbentrennung und zur Interpunktion[145]. Zwischen dem Kapitel zur Orthographie und dem über die Interpunktion ist das "kurtz lese bůchlin" (Bl. E ij^{b}–E v^{b}; S. 156f.) eingefügt, anhand dessen das Lesen geübt werden kann und welches zugleich eine christliche Tugendermahnung darstellt.

Bemerkenswerterweise beschäftigen sich die neueren Forschungsarbeiten zu Ickelsamers TG meist mit den Ausgaben, in denen die theologisch-ideologischen Anmerkungen eingeschränkt sind, mit der Begründung, dass man in diesen

---

143 Eine bei Fechner (1882) abgedruckte Ausgabe enthält dagegen einen textinternen Hinweis, der darauf schließen lässt, dass sie in Augsburg verfasst worden ist. Siehe Pohl (1971), S. 15.

144 Vgl. Giesecke (1998), S. 152.

145 Diese werden hier durchaus als syntaktische Aussagen verstanden. In den Arbeiten der Sprachwissenschaftgeschichte wurde wiederholt hervorgehoben, dass der Bereich der Syntax sich erst sehr spät von den grammatikographischen Positionen der Lateingrammatiken löste. Da die lateinische Grammatik an den Wortarten orientiert war, blieb die Syntax im ersten Sinn eine "Wortartenverbindungslehre" (Hundt [2000], S. 350), unterteilt in Kongruenz- und Rektionsfragen und die Interpunktionslehre. Vgl. dazu auch Cherubim (1975), S. 116.

Quellen den rein grammatikographischen Aspekt deutlicher fassen könne.[146] Michael Giesecke schätzt diese Ausgaben als überarbeitete und gekürzte Fassungen der ersten umfangreicheren Texte ein, wobei er im Folgenden das Argument anführt, dass mit der Zurücknahme der ideologischen Programmatik eine gesteigerte wissenschaftliche Arbeitsweise Ickelsamers in den Vordergrund rückt.

Kritisch ist diesbezüglich anzumerken, dass bei einer solchen Argumentationsweise die Gefahr besteht, zugunsten eines neuzeitlichen Wissenschaftsverständnisses von Grammatik und Grammatikschreibung über die vielschichtigen Intentionen des Autors der TG und die frühneuzeitliche Spezifik seines Grammatikverständnisses hinwegzugehen. Dies gilt besonders dann, wenn – wie Giesecke selbst bemerkt – die ideologische Selbstbeschränkung auch mit der städtischen Zensurpraxis in Augsburg, wo Ickelsamer zur Zeit der Veröffentlichung der betreffenden Ausgaben als "teutscher Schulmeister" tätig war, im Zusammenhang stehen könnte.[147]

Die hier vorliegende Untersuchung der TG versucht dagegen, alle mittels des Textes zugänglichen Elemente des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses zu erschließen, indem sie auch die für die heutige Grammatiktheorie *fremden+ Sprachreflexionen in die Analyse mit einbezieht, um auf diese Weise eine historisch objektive Einschätzung der "Teutschen Grammatica" und des Grammatikverständnisses Ickelsamers vornehmen zu können.

4.1.3 Biographischer Hintergrund

An dieser Stelle soll zunächst Valentin Ickelsamers Lebensweg skizziert werden, da die Kenntnis wichtiger Abschnitte desselben entscheidende Rückschlüsse auf einzelne Bildungs- und Erfahrungshintergründe seines Sprachbewusstseins ermöglicht.

146 Siehe Rössing-Hager (1984), S. 534; Giesecke (1998), S. 161.

147 Siehe Giesecke (1998), S. 160.

Geboren[148] um 1500 in der Gegend um Rothenburg ob der Tauber[149], studierte Ickelsamer, nachdem er in Rothenburg eine Lateinschule besucht hatte, ab 1518 an der Universität Erfurt. Dort legte er 1520 das Examen zum Bakkalaureus ab und ist als solcher in der "Matricula bacullariorum (et Magistrorum) Erfordiensium" vermerkt.[150] Zu der Zeit, als er die Universität besuchte, befand sich diese unter starkem Einfluss der Humanisten[151], so dass auch Valentin Ickelsamer eine humanistisch orientierte Ausbildung erfahren haben wird.

Ickelsamer, der von seinen Zeitgenossen als *vir doctissimus* und *vir humanissimus* bezeichnet wurde[152], interessierte sich jedoch zunehmend für das Gebiet der protestantischen Theologie, so dass er nach seinem Bakkalaureat an die Universität von Wittenberg wechselte. Dort hörte er Luther, Bugenhagen und Melanchthon, wandte sich aber schließlich der Lehre Andreas Bodenstein von Karlstadts zu. Dieser vertrat in Reformationsfragen gegenüber der katholischen Kirche und ihren Besitzständen sowie in Bezug auf die Gemeindeautonomie eine radikalere und offensivere Position als Luther und führte die Wittenberger Bewegung während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg 1521/22 an.[153] Er musste schließlich auf Drängen des Weimarer Hofes Wittenberg und nach einem gescheiterten Ausgleich mit Luther 1524 Kursachsen verlassen.

Infolge der Beschäftigung mit Karlstadts Lehren schloss sich Ickelsamer dessen Positionen an und brach sein Studium bereits vor der Promotion ab, da er die Skepsis Karlstadts gegen die "etablierten *gelerten* Ausbildungsinstitutionen"[154]

---

148 Es sind nur wenige Quellen überliefert, die Aufschluss über die Daten und Zusammenhänge in Ickelsamers Leben geben. Michael Giesecke hat diese unter Rückgriff auf frühere biographische Abhandlungen gesammelt, ausgewertet und eine detaillierte biographische Darstellung erarbeitet. Vgl. Giesecke (1998), S. 143ff.

149 Zur Namensfrage und der damit zusammenhängenden möglichen Aussage über die Herkunft des Grammatikographen siehe Weigand, F.L.K.: Valentinus Ickelsamer. In: Fechner (1882), sowie Müller (1882), S. 396.

150 Siehe ebd., S. 397.

151 So wurde 1519 eine humanistische Studienreform an der Universität Erfurt vollzogen, und im Wintersemester 1520 nahm der Humanist Crotus Rubianus, einer der Verfasser der Dunkelmännerbriefe, die Rektorenstelle der Universität ein. Vgl. Stievermann (2001), S. 77f.

152 Siehe Giesecke (1998), S. 144.

153 Vgl. Goertz (1993), S. 7ff.

154 Giesecke (1998), S. 145.

teilte. Er beteiligte sich während seiner Tätigkeit als "teutscher" Schulmeister[155] in Rothenburg, wohin er nach seiner Wittenberger Zeit zurückgekehrt war, aktiv an den Vorgängen der Reformation und des Bauernkriegs. 1525 war er Mitglied des dortigen Gemeindeausschusses und wird in den Quellen[156] mehrmals als vom Rat bevollmächtigter Vermittler zwischen den aufständischen Bauern und den Interessen der Stadt Rothenburg genannt, wobei er sich in diesem Unterfangen als gemäßigt und ausgleichssuchend zeigte.

In Rothenburg kam es auch zu erneuten Kontakten zwischen Karlstadt[157] und Ickelsamer. In der Folge einiger Treffen mit Karlstadt und mehreren Glaubensbrüdern veröffentlichte Ickelsamer 1525 die Flugschrift "Clag etlicher brüder"[158]. Sie richtet sich vor allem gegen die Haltung Luthers gegenüber Karlstadt und gegen Luthers Ansichten in einzelnen Religionsfragen. So sieht Ickelsamer Einfachheit und Armut als unumgehbare Grundbedingung des wahren Christentums an:

> Weil man auff dem pfůlmen sitzt in den gemalten stüblein (dann du [gemeint ist Luther – Anm. d. Verf.] wilt ye gemalten götzische bildniß bei dir haben) würd mans nit recht treffen / eyn nidriger vnd zerschlagener christ (welcher alleyn eyn christ ist) würd freilich auch nit silbere oder güldene spangen auff dem gürtel tragen / vnd auff der taschen / noch grosse sack ermel von kostlichem tůch an den röcken tragen.[159]

Ickelsamer verteidigt Karlstadts „christliche demütigkeyt", die sich gerade darin zeige, dass dieser den grauen Rock der „eynfeltigen vnd armen bauren"[160] trage,

---

155 Vgl. ebd.

156 Siehe Baumann (1878), S. 57ff. und S. 89ff.

157 Dieser hatte nach seiner Vertreibung aus Orlamünde in Rothenburg Zuflucht gesucht. Siehe Giesecke (1998), S. 146f.

158 Ickelsamer, Valentin: Clag etlicher brüder: an alle christen von der grossen vngerechtickeyt vnd Tirannei / so Endressen Bodensteyn von Carolstat yetzo vom Luther zů Wittenbergk geschicht. Rothenburg ob der Tauber 1525.
Aus dieser Schrift geht auch hervor, mit welchen Schriften Luthers sich Ickelsamer in Wittenberg beschäftigt hat. Ebenso bekennt er in seiner Anklage gegen Luther, dass er Melanchthon und Bugenhagen (Pomeranum) in theologischen Fragen mehr schätzt als diesen: "dann diße zwen hab ich alwegen für trewer angesehen dann dich". S. 49.

159 Ickelsamer (1525), S. 46.

160 Ebd. S. 43.

woran Luther in seiner Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ Kritik geübt hatte.

Im Zusammenhang mit den weiteren Vorgängen in Rothenburg und der Radikalisierung der Bauernaufstände scheint sich Ickelsamer jedoch von Karlstadt distanziert und “aus der aktiven Gemeindepolitik zurückgezogen zu haben.”[161] Wegen des Scheiterns der Bauernbewegung und der sich daran anschließenden Bestrafung der Revolutionäre durch den Markgrafen von Brandenburg musste aber auch Ickelsamer Rothenburg verlassen. In der Folgezeit hielt er sich in Erfurt auf, wo auch die “Rechte weis auf kürtzist lesen zu lernen” veröffentlicht wurde.[162] Doch auch eine weitere Beschäftigung mit religiösen Themen lässt sich verzeichnen, in deren Zuge Ickelsamer eine weitere ideologische Schrift verfasste. Des Weiteren nahm er wohl in Arnstadt erneut die Stelle eines Schulmeisters ein, was sich in den Quellen jedoch nicht eindeutig belegen lässt. Die Verbindung von religiösem Eifer und pädagogischen Ambitionen stieß jedoch recht bald auf das Missfallen der Obrigkeit, so dass bereits während Ickelsamers Aufenthalt in Erfurt Graf Günther von Schwarzberg durch den Kurfürsten Johann von Sachsen vor diesem gewarnt wurde, da er sich neben seiner früheren Verbindung zu Karlstadt besonders durch die Hinwendung zu den Ideen der Wiedertäufer als Aufrührer verdächtig gemacht hatte. Als die Lage sich zuspitzte, Ickelsamer verhaftet und hinsichtlich seines Glaubensbekenntnisses examiniert werden sollte, setzte sich dieser aus Thüringen ab und hielt sich anschließend wahrscheinlich zunächst im Haus des Humanisten Wolfgang Capito in Straßburg auf.[163] Dort traf er vermutlich auch auf den Schwärmer Kaspar Schwenckfeldt von Ossig, der ihm zu einer neuen geistlichen Leitautorität geworden zu sein scheint:

> Schwenckfeldts Ansichten kamen Ickelsamer dabei in vielem näher als Karlstadts. Die inneren Stimmen, die (mystische) Liebe und das Leiden als Tor zur Erkenntnis Gottes, diese Anschauungen lassen sich schon aus den älteren Werken Ickelsamers herauslesen.[164]

Die Verbindung zwischen beiden vertiefte sich in besonderem Maß, als

---

161 Giesecke (1998), S. 149.

162 In dieser Zeit kam es auch zu einem Ausgleich mit Luther, der über den Erfurter Geistlichen Justus Menius vermittelt wurde. Siehe Giesecke (1998), S. 150.

163 Vgl. ebd. S. 151.

164 Ebd. S. 162f.

Schwenckfeldt dem von einer langen und schweren Krankheit betroffenen Ickelsamer einen "christlichen Trostbrief"[165] schrieb, den dieser wiederum aus Dankbarkeit mit einer eigenen Vorrede drucken ließ.

Die letzten Jahre seines Lebens, zumindest seit dem Jahr 1533, hielt sich Ickelsamer in der freien Reichsstadt Augsburg auf, wo er als Privatlehrer und später als Leiter einer "teutschen Schule" tätig gewesen sein soll.[166] Das Todesjahr Ickelsamers ist nicht bekannt, es scheint in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts zu liegen.

Aus den wenigen überlieferten Quellen ergibt sich das Bild eines vielseitig ambitionierten und politisch aktiven Menschen, dessen Leben von den gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen des Reformationszeitalters geprägt war.[167] Vor allem im Zusammentreffen mit Karlstadt, aber noch mehr durch den späteren Kontakt mit Schwenckfeldt[168] entwickelten sich wichtige Elemente seines religiösen Weltbilds, das sich besonders an den Stellen der TG als Hintergrund seines Grammatikverständnisses aufzeigt, in denen es, ausgehend von Ickelsamers erkenntnistheoretischen Positionen, um inhaltliche Fragen der Beschäftigung mit der deutschen Sprache geht.

4.1.4 Die Elemente des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses

Den in der methodischen Grundlegung eingeführten Fragen zum Grammatikverständnis entsprechend[169] werden im Folgenden einzelne Sprachreflexionen unter Nutzung historischer Wörterbücher und der Sekundärliteratur analysiert und hinsichtlich ihrer Bildungs- und Erfahrungshintergründe interpretiert.

---

165 Ebd. S. 163.

166 Vgl. Müller (1882), S. 403 und Giesecke (1998), S. 161f.

167 Neben seiner Leselehre und der TG sind vier religiöse Schriften Ickelsamers nachweisbar. Ein Gesamtverzeichnis der Druckschriften Valentin Ickelsamers mit Angabe der Standorte findet sich bei Giesecke (1998), S. 337ff.

168 Zu den Sprachauffassungen von Karlstadt und Schwenckfeldt siehe Noll (1935), S. 26–38. Diese werden hier besonders im Vergleich zu den sprachtheoretischen Positionen Luthers gesetzt.

169 Siehe S. 60f. dieser Dissertation.

4.1.4.1 Verwendungsweise von Grammatik

Indem Ickelsamer seine Schrift im Titel mit dem "formalen Leitwort"[170] *Grammatica* überschreibt, stellt er einen Bezugspunkt zur institutionalisierten Verwendungsweise des Wortes in der Tradition der Sieben Freien Künste (septem artes liberales) her, deren erstes Fach die Grammatik war. Bis zu diesem Zeitpunkt erschienen nach heutigem Kenntnisstand ausschließlich solche Schriften unter einem derartigen Sachtitel, die sich in den Dienst dieses Faches an den Lateinschulen und Universitäten stellten. Doch schon im Attribut "teutsche" liegt das Besondere des Ickelsamerschen Vorhabens, da er sich hierdurch eindeutig aus dem lateindominierten Bildungsbetrieb seiner Zeit herausbegibt und dennoch den Anspruch erhebt, für die deutsche Sprache eine Abhandlung zu präsentieren, die diesen in der Bildungstradition verankerten Titel tragen kann.[171]
Gleich im ersten Satz der sich an das Titelblatt anschließenden Vorrede, die nicht durch eine eigene Überschrift als solche gekennzeichnet ist, greift Ickelsamer den Titel seiner Schrift wieder auf und setzt eine Begründung für die Wahl der Namensgebung:

> DIsem Buechlein hab ich ainen namen geben / Gram matica / darumb das es die besten vnd fürnemsten stuck der Grammatic handelt / Naem=lich den verstand der Bůchstaben / des lesens vnd der Teütschen woerter / (Bl. A 1[b], S. 120)

Ickelsamer gebraucht *Grammatica* hier in zweierlei Bedeutung. Zum einen bezeichnet er damit das Buch selbst. Die Wortverwendung erfolgt somit unter praktischem Aspekt und findet sich in dieser Form noch mehrmals in der TG. Zugleich wird dabei deutlich, dass die Verwendungsweise in praktischer Hinsicht Teil des didaktisch-methodischen Aspekts ist. Wenn Ickelsamer seine Arbeit als Grammatik bezeichnet, so gibt er dem Leser gleichzeitig – wegen der üblichen Verwendung von Grammatiktexten als Unterrichtsliteratur – das Signal, dass es sich bei diesem Buch im ersten Sinn um ein Lehrwerk handelt, das sich mit

---

170 Puff (1995), S. 104.

171 Auf eine weiterreichende Analyse des Titels soll hier verzichtet werden, da alle im Untertitel aufgezählten Inhaltsangaben in der Vorrede bzw. im Darstellungsteil erneut wieder aufgegriffen werden. Zudem erscheint es unter dem Blickwinkel der frühneuhochdeutschen Buchdruckpraxis zweifelhaft, ob der Untertitel von Ickelsamer gesetzt wurde oder von seinem Verleger und Drucker.

Fragen der didaktischen Vermittlung einzelner grammatikalischer Themen der deutschen Sprache beschäftigt.

Zum anderen verwendet Ickelsamer *Grammatik* nicht nur als Textbezeichnung, sondern bezieht sich damit auch auf die inhaltlichen Teile derselben. Wie aus dem oben angeführten Zitat ersichtlich wird, geht es ihm darum, die "besten vnd fürnemsten stuck der Grammatic" darzustellen. Dazu gehören "der verstand der Bůchstaben / des lesens vnd der Teütschen woerter //".

Verstand weist im Sprachgebrauch der Frühen Neuzeit ein umfangreiches Spektrum von Bedeutungsdifferenzierungen auf.[172] Es scheint aber am wahrscheinlichsten, dass Ickelsamer "verstand" hier im Sinn von das 'verständnisvolle Erfassen einer Sache' gebraucht, da bei dieser Verwendung des Wortes das Bezugswort in einer Genitivkonstruktion angeschlossen war. "Verstand" konnte aber ebenso in der Bedeutung von 'Mitteilung, Bescheid, Erklärung von einer Sache', im Sinn von 'jemandem etwas zu verstehen geben' gebraucht werden, und diese Verwendungsweise kommt in Bezug auf Ickelsamers Zitat ebenfalls in Betracht. Die Dichotomie des Begriffs, zum einen der Akt der Erklärens, zum anderen der Akt des Erfassens, der in jeder didaktischen Schrift per se angelegt ist, prägt auch Ickelsamers Aussage.

Aus der von Ickelsamer propagierten Beschränkung seiner Schrift auf "de[n] verstand der Bůchstaben / des lesens vnd der Teütschen woerter //" lässt sich eine erste Positionierung der TG im Bereich der elementaren grammatischen Bildung ableiten, zu der traditionell die Erlernung des Alphabets, des Lesens und des Schreibens gehörte.[173] Dieser Bereich wurde für den Muttersprachunterricht bis zu diesem Zeitpunkt von den Leselehren abgedeckt, zu denen Ickelsamer mit seiner "Rechte[n] weis auffs kürtzist lesen zu lernen" von 1527 einen wichtigen Beitrag geleistet hat.

Zugleich verweisen die beiden erstgenannten Inhalte über ihre Anbindung an den

---

172 Siehe DWb (1984), Sp. 1523ff.

173 Zum Aufbau des elementaren Grammatikunterrichts an den Lateinschulen in der Frühen Neuzeit siehe Puff, S. 72ff. Vgl. auch Schindel (1983), S. 436. Ebenso belegt eine Fibel aus dem Jahr 1487 einen ähnlichen Unterrichtsaufbau (vom ABC über Silbenübungen hin zu Lesetexten) für den deutschsprachigen Lese- und Schreibunterricht, wobei es hier eher um die Vermittlung von praxisorientierten Kulturtechniken ging, denn um die Vorbereitung für den Aufstieg in höhere Bildungsweihen. Siehe Kiepe (1983), S. 461.

Elementarunterricht auf zwei der vier traditionellen Gebiete der Lateingrammatikwerke, nämlich auf Lautlehre und Prosodie, die hier als Silbenlehre verstanden wird.[174] Daneben zählt Ickelsamer den "verstand [...] der Teütschen woerter" zu den von ihm ausgewählten und dargestellten Teilen der Grammatik, womit er sich vor allem auf die etymologischen Abhandlungen seiner Schrift bezieht[175], durch welche sich sein Buch hauptsächlich von den Inhalten der Lese- und Orthographielehren[176] sowie von denen der elementaren Lateingrammatiken unterscheidet.

Über den Hinweis auf den selektiven Charakter seiner Arbeit deutet Ickelsamer aber auch an, dass er an eine vollständige Grammatik der deutschen Sprache erweiterte Forderungen stellt, die er im Folgenden ausführt:

> Der aber die acht tayl der rede recht verteütschet vnd erklaeret mit jren accidentijs vnd zůgehörungen zum rechten gründtlichen verstandt der Teütschen wörter vnd rede / sampt ainer gůten teütschen Syntaxi oder Construction / das ist / gantzer versamelter vnd rechter kunstmaessiger teütscher rede / das wer auch billich ain teütsche Grammatica zůnennen / vnd es würdts villeicht auch ainmal ainer thůn (Bl. A 1^{b}-A ij^{a}, S. 120)

Diese programmatischen Forderungen sind es letztendlich, die im Rahmen der hier vorgenommenen Untersuchung wichtige Informationen über Ickelsamers Grammatikverständnis geben und einige in der eigentlichen grammatikographischen Abhandlung bloß angedachte Punkte erklären, da er in seinem Darstellungsteil nur wenige seiner Forderungen aus der Vorrede tatsächlich umsetzt.

Seine Ansprüche an eine angemessene und vollständige deutsche Grammatik stehen auf dem Boden der lateinischen Tradition, seine Orientierung am Aufbau

---

174 Vgl. Huber (1984), S. 269f. sowie Jellinek (1914; 2. Bd.), S. 1ff.

175 Ickelsamer verwendet Etymologie nicht im damaligen grammatikograhischen Sinn als Terminus für die morphologische Beschäftigung mit den 8 Redeteilen, sondern eher als religiös orientierte Bedeutungsauslegung.

176 Ickelsamers "Rechte weis", die er an keiner Stelle als "Grammatica" bezeichnet, enthält z.B. bloß Erklärungen der Laute, ihrer Erzeugung, Erklärung der Silben sowie dt. und lat. Abkürzungen. Des Weiteren findet sich ein Leseübungsteil mit den 10 Geboten, verschiedenen Gebeten und einzelne Wortübungen, Namen, Zahlen und ein katechetisches Gespräch zweier Mädchen über die Erbsünde und die richtige christliche Erziehung. Siehe Pohl (1971).

der Ars minor des Donatus Aelius ist offensichtlich. Diese Grammatikschrift, die *"bis ins 16. Jahrhundert vorwiegend unter dem Titel >Donati de octo partibus orationis ars minor< überliefert*"[177] wurde, zählte mit ihren Bearbeitungen zur Basisliteratur des elementaren lateinischen Grammatikunterrichts. Auch Ickelsamer fordert für eine umfassende Grammatik der deutschen Sprache eine Abhandlung der acht Redeteile samt ihrer Formenbildungen.[178] Doch schon mit dem Verweis auf die Syntax geht er über den Bereich der elementaren Grammatikbildung hinaus, da syntaktische und stilistische Kenntnisse im Lateinunterricht den fortgeschrittenen Schülern vorbehalten waren bzw. schon in das Beschäftigungsfeld der Rhetoriker hineinreichten.

Für Ickelsamer gehört zu einer grundlegenden grammatikalischen Ausbildung in der Muttersprache neben den elementaren Lesefähigkeiten, an deren Vermittlung ihm in seiner "begrenzten" Grammatik besonders gelegen ist, und den etymologischen Überlegungen ein morphologisches und syntaktisches Wissen, das sich allerdings in hohem Maß an den Paradigmen der lateinischen Grammatikschreibung orientiert.[179]Damit legt er für eine vollständige Grammatik der deutschen Sprache die gleiche inhaltliche und terminologische Grundstruktur fest, wie sie in der lateinischen Tradition gegeben ist.[180] Es geht ihm dabei jedoch nicht um eine einfache Übersetzung der traditionellen lateinischen Grammatik. Dies wird deutlich in der Wendung "zum rechten gründtlichen verstandt der Teütschen wörter vnd rede". Erneut gebraucht Ickelsamer das Wort *Verstand*, das Besondere liegt allerdings in der Verwendung des Adjektivs "gründtlich". Mehrfach führt Ickelsamer im Zusammenhang mit seinen Bemühungen um die deutsche Sprache dieses Wort an, was darauf hindeutet, dass es sich um ein Schlüsselwort seiner Positionen handelt.

Gründlich ist eine vor allem aus dem Sprachgebrauch der Mystiker entstammende

---

177 Ising (1970), S. 15.

178 Hier ist anzumerken, dass die Lehre von den acht Redeteilen seit Dionysios Thrax zu einem Gemeinplatz der antiken und spätantiken Schulgrammatik geworden war, der über die Schriften Priscians und Donats in die folgenden Jahrhunderte fortwirkte. Das Problem der Frage nach der Reihenfolge der Redeteile und der Unterscheidung der Nomen blieb jedoch stets virulent. Vgl. HWdRh (1992ff.), Bd. 3, S. 1035.

179 Vgl. Rössing-Hager (1984), S. 537.

180 Siehe Huber (1987), S. 270.

Vokabel, deren Verwendung erst ab dem 14. Jahrhundert in diesem Umfeld mehrfach belegt ist und sich zum Neuhochdeutschen hin weit entfaltete.

Im spezifisch mystischen Sinn konnte gründlich sowohl '*im grunde des herzens, der seele; im innern, innerlich'*; '*bis in den grund des herzens, der seele hinein; bis in die tiefe reichend, ins innerste gehend'* als auch '*aus dem grunde des herzens, der seele kommend'* bedeuten.[181]

Jenseits des spezifisch mystischen Hintergrunds steht *gründlich* häufig in folgender Verbindung:

> spätmhd. einsetzend und nhd. reich entfaltet ist gründlich in verbindung mit begriffen, die eine irgendwie geartete geistige thätigkeit oder haltung zum ausdruck bringen, wobei gr. die qualitätsvorstellung 'bis auf den grund, bis ins letzte, tiefgehend, nicht oberflächlich' beisteuert[182]

Es findet sich diesbezüglich oft als attributives Adjektiv oder Adverb, um den Gegensatz zu einer oberflächlichen Herangehensweise auszudrücken, nämlich im Sinne von *einer tiefgründigen, bis aufs Fundament und den Ursprung zurückgehenden intensiven Beschäftigung mit einer Sache*. Bei Adelung ist die konkrete Wendung aufgeführt als *"ein gründlicher Verstand, der den ersten Gründen einer Sache nachforschet"*[183].

Blickt man auf die Verwendungsweise von *gründlich* bei Ickelsamer in "zum rechten[184] gründtlichen verstandt der Teütschen wörter vnd rede", so wird deutlich, dass es ihm um eine intensive, bis auf den Grund gehende Erfassung und Beschäftigung mit den sprachlichen Regularitäten der "Teütschen wörter vnd rede" auf der Basis einer angemessenen Übertragung des lateinischen Kategorialsystems und dessen Erklärung geht.[185] In diesem Sinn beinhaltet sein

---

181 DWb (1984), Spalte 844f.

182 DWb (1984), Spalte 845.

183 Adelung (1811), Spalte 834. "Grund" wird hier gleich gesetzt mit "Fundament".

184 Dieses "rechte" deutet wiederum auf das lateinische *recte* hin, das in einer weit verbreiteten Grammatikdefinition vorkommt (siehe dazu Kapitel 4.1.4.2.). Daneben begegnet uns das Adjektiv auch in den Schriften des Schwärmers Kaspar von Schwenckfeldt, dem Ickelsamer ideell und persönlich sehr nahe stand, interessanterweise ebenso in der Verbindung mit "gründtlich".

185 Auch in einer weiteren Passage seiner Vorrede greift Ickelsamer diese Argumentation wieder auf, was die Wichtigkeit der Aussage als Kernpunkt seines Grammatikverständnisses noch unterstreicht: "In summa / der ain rechten gründtlichen verstand hat der oftgedachten acht rede tayl

Grammatikverständnis trotz aller Orientierung an der grammatikographischen Tradition eine eigenständige inhaltliche Positionsbestimmung.
Für die Verwendungsweise von *Grammatik* bei Ickelsamer lässt sich an dieser Stelle zusammenfassend feststellen:

Praktischer Aspekt[186]: Ickelsamer gibt seiner Schrift den Titel "Teutsche Grammatica" und bezeichnet somit das Buch selbst als Grammatik.

Institutionalisierter Aspekt: Indem Ickelsamer das Leitwort "Grammatica" zur Benennung seiner Schrift verwendet, verweist er zugleich auf den üblichen Gebrauch dieses Titelwortes im Umfeld des institutionalisierten ersten Faches unter den septem artes liberales – der Grammatik – und erhebt damit für seinen Text einen Anspruch auf Zugehörigkeit zu dieser Tradition.

Didaktisch-methodischer Aspekt: Aufgrund der hauptsächlich pädagogischen Bindung der frühneuzeitlichen Grammatikliteratur und der didaktischen Zielrichtung auch der TG, die vor allem in ihrer Adressatenorientierung deutlich wird, lässt sich bei Ickelsamer auch eine Begriffsverwendung unter diesem Aspekt beobachten.

Inhaltlicher Aspekt: Der Gegenstand der "Teutschen Grammatica" ist die Darstellung und Vermittlung ihrer inhaltlichen Teile. Ickelsamer subsumiert darunter Themen der Laut-, Silben- und Leselehre sowie Abhandlungen zu schreibdidaktischen, orthographischen, syntaktischen und etymologischen Fragen. Über die für die TG gewählte Auswahl hinaus macht er weitere Angaben zu seinem inhaltlichen Verständnis des Grammatikbegriffs. Für eine zukünftige vollständige Darstellung des grammatischen Systems der deutschen Sprache verweist er auf die Wichtigkeit, neben den oben genannten Teilen auch noch die 8 Redeteile einschließlich der Formenlehre und Syntax in sachgerechter Form darzustellen und zu erklären. Er orientiert sich dabei am Terminologie- und

---

mit jren accidentijs / vnnd waißt darnach Teütscher sprach art an den wörtern vnd gantzen reden / der würdt ain nützliche Grammatica können geben / vnd sunst kainer / wann er gleich der beste Grammaticus auff erden wär." (Bl. A iij[b]; S. 122).

186 Zu den Verwendungsaspekten von *Grammatik* siehe Kapitel 3.1.

Ordnungssystem der lateinischen Grammatikographietradition, legt aber besonderen Wert auf eine der deutschen Sprache angemessene Übertragung der lateinischen Folie.

Worin nun die Bestandteile seines inhaltlichen Verständnisses von *Grammatik* im Detail bestehen und welcher Art ihre sprach- und erkenntnistheoretischen Hintergründe sind, wird in den nächsten Kapiteln zu klären sein, denn gerade hieraus ergibt sich für uns der eigentliche Blick in die verschiedenen Elemente seines Grammatikverständnisses.

4.1.4.2 Grammatikdefinition

Ickelsamer verzichtet auf eine explizite Definition des Grammatikbegriffs, einige seiner Ausführungen erinnern aber an die Grammatikdefinitionen im Anschluss an Quintilian. Hier sind zum Beispiel Phrasen wie *"die kunst vnd vnterweisung / recht vnd gůt teütsch zů reden / vnd schreiben"* (Bl. A 2r; Pohl [1971]) und *"jn die rechten art vnd weis der teütschen woerter vnd rede"* (Bl. A iij^{b}, S. 121) zu nennen. In der "Institutio Oratoria" wird das Gebiet der Grammatik zusammengefasst als *recte loquendi scientia* und *poetarum enarratio*[187], wobei sich aber die späteren Bezugnahmen auf diese Definition mehr und mehr auf den ersten Teil derselben beschränken. Sie schließen sich zudem auch der hellenistischen Tradition an und beziehen die *recte scribendi scientia* in die Bestimmung des Terminus ein.[188]

Nicht zu klären ist, ob Ickelsamer sich in Textstellen wie *"zum rechten gründtlichen verstandt der Teütschen wörter und rede"* (Bl. A 1^{b} ; S. 120) auf die von Philipp Melanchthon in der "Grammatica Latina" eingeführte Grammatikdefinition *"certa loquendi et scribendi ratio"*[189] bezieht, die von vielen lateinischen und deutschen Grammatikographen in der Folgezeit übernommen worden ist.[190]

---

187 Quintilian (1995), S. 47.

188 Siehe dazu auch Müller (1882), S. 121[13].

189 Melanchthon (1526), Sp. 245.

190 Siehe dazu Kapitel 4.2.4.1. dieser Dissertation. Laurentius Albertus nutzt in seiner "Teutsch Grammatick" von 1573 diese Definition als indirektes Zitat. Siehe Albertus (1573), Bl. A. Auch für Johannes Clajus gilt der gleiche Befund. Siehe Clajus (1578), S. 10.

Es ist bezeichnend, dass Ickelsamer sich allenfalls an bekannte lateinische Grammatikdefinitionen anlehnt, sie aber für seine Konzeption und seine Belange abwandelt. Anders als die meisten der auf ihn folgenden deutschen Grammatikographen setzt er zu Beginn seines Textes mehr eine Zusammenfassung des speziellen Inhalts seines Konzepts, denn eine tradierte und allseits anerkannte Definition. Der Grund hierfür liegt in der institutionellen Ungebundenheit des Ickelsamerschen Textes, welche eine Hauptursache für den innovativen und wenig normierten Umgang Ickelsamers mit den etablierten Text- und Grammatikmustern ist.

4.1.4.3 Grammatikkritik

Während sich die Grammatikkritik innerhalb der Vorreden der Lateingrammatiken des 15./16. Jahrhunderts in von der jeweiligen pädagogischen Richtung vorformulierten Positionsbestimmungen erschöpfte[191] und individuelle Züge dahinter fast verschwanden, zeigt sich im Fall der TG ein anderes Bild. Ickelsamer musste sich, wie bereits im letzten Kapitel angerissen wurde, mit seiner Schrift nicht in ein schon bestehendes Bildungsnetz einfügen, da ein solches für den Grammatikunterricht in der Muttersprache und dessen Fachliteratur noch nicht bestand. Dennoch weist auch seine Kritik gewisse an der humanistisch-rhetorischen Topik orientierte Elemente auf. An vorderster Stelle dieser *"Topoi der Grammatikkritik"*[192] steht neben den Bescheidenheitsformeln die Vor- und Herausstellung der eigenen Methode:

> Die eigene Lehrmethode wird dabei bevorzugt kontrastiv, das heißt auf dem Hintergrund anderer Lehrmethoden, dargeboten. Die Vorrede bietet ein geeignetes Forum, um sich von Lehrbüchern abzugrenzen, die als konventionell, ja als irrig abgetan werden. Mit dieser rhetorischen Strategie lassen sich der Beifall der Leser erheischen, eigene Zielvorgaben benennen und Leistung wie Methode der sich anschließenden Grammatik in ein günstiges Licht stellen.[193]

Auch Ickelsamer tritt in der Vorrede der TG für seinen Ansatz ein, was im Fall der

---

191 Vgl. Puff (1995), S. 121f.

192 Ebd., S. 121.

193 Ebd.

Beschäftigung mit der Grammatik der deutschen Sprache ein weitaus fundamentaleres Argumentieren erforderte, als dies für die in einem etablierten Feld tätigen Lateingrammatikographen nötig war.

Sofort nach den einleitenden Worten zur Namensgebung seines Buches und zu dessen inhaltlichen Prioritäten verteidigt der Autor seine Auswahl gegenüber der üblichen Praxis der Lateinlehrwerke. Denn während zu einer Lateingrammatik in ihrer Funktion als Fremdsprachengrammatik Übungen zur Deklination und Konjugation gehörten, an die sich auch Übersetzungsexerzitien anschlossen, lehnt Ickelsamer diese für eine deutsche Grammatikschrift ab, indem er behauptet, dass sie für Muttersprachler nicht notwendig seien:

> Wer aber maint / es sey kain Grammatica / die nit alles kinderwerck lere / das in der Lateinischen Grammatic ist / Darzů sag ich / das der vns noch lang kain Teütsche Grammatic geben oder beschriben hatt / der ain Lateinische für sich nymbt / vnd verteütscht sy / wie ich jr ettwa wol gesehen / dann der schaft mit vil arbait wenig nutz / der die teütschen leren will / wie sy sagen vnd reden sollen / der Hans / des Hansen etc. Ich schreib ich hab geschriben etc. Das lernen die kinder besser von der můter / dann auß der Grammatic / (Bl. A 1^b, S. 120)

Bereits hier bezieht Ickelsamer im Rahmen seiner Grammatikkritik Stellung. Da er mit seinem Vorhaben nicht in einem institutionalisierten und etablierten Personen- und Diskursnetz verankert ist, sondern ein nicht unumstrittenes Projekt in Angriff nimmt, nämlich das einer Grammatikabhandlung der deutschen Sprache, gilt seine Kritik zunächst der bisherigen Omnipotenz der lateinischen Grammatikographie. Es ist eine Besonderheit des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses, dass er sich in der TG mit seinem Anspruch der dominanten Lateintradition entgegenstellt und deren absolute Autorität für die deutsche Grammatikschreibung in Frage stellt.

"Grammatica" bedeutet für Ickelsamer eben nicht mehr nur "Lateinische Grammatic"[194], obwohl auch er ihr Kategorialsystem übernimmt. Indem er sich auf die Grammatikübersetzungen seiner Zeit[195] bezieht und in ihnen keine

---

194 Dagegen erklärt noch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts das Glossarium -Esse essentia. : "*Grammatica kunst der latein* [...] und Grammaticus ist ein *latein sprecher.*" Grubmüller (1983), S. 391.

195 Zur Tradition der zweisprachigen handschriftlichen Donatbearbeitungen und der späteren zweisprachigen Inkunabeln siehe Ising (1970), S. 31ff.

geeignete Form für eine grammatikographische Behandlung der deutschen Sprache sieht, da sie bloß die Grammatik der lateinischen Sprache analog ins Deutsche übertragen[196], macht er einen bedeutenden Schritt hin zur Emanzipation der Muttersprache und zu einer ihr angemesseneren grammatikographischen Darstellung.

Dieser Schritt ist nicht zu unterschätzen, da der eigentliche Beginn der deutschen Grammatikschreibung eben in erster Linie in einem Prozess der langsamen und mühevollen Loslösung von den lateinischen Vorlagen zu sehen ist, welche eine Distanz zum Ziel hat, die *"in einigen Fällen bis heute noch nicht vollständig erreicht ist."*[197]

Wie bereits in Kapitel 4.1.4.1. festgestellt, geht es Ickelsamer um eine grundlegende Erfassung des deutschen Sprachsystems auf Basis der Axiome der grammatikographischen Tradition. Besonders deutlich wird dies in seiner aus der Grammatikkritik erwachsenden Forderung an zukünftige Grammatikographen der deutschen Sprache:

> Ders aber thůn will / der můß auch / (wie vom lesen im bůchlin) vermeldet) trachten nach dem grund vnd vrsprung der acht hauptwoerter der rede tayl / vnd jrer Accidentien / vnd můß die nit verteütschen wie sy in den gemainen kinder Donaeten verteütscht sein / Man můß also teütschen / das man auß grund wisse / warumb Nomen auff teütsch ain Nam / haisse ain wesenlich / selbstendig oder zůfellig ding. Pronomen / verteütscht ain fürnam / haisse ain wort das an aines wesentlichen dings stat steht. Item warumb Verbum ain werck haisse (Bl. A ij[a]; S. 120f.)

Nicht in den Donatübersetzungen, die das lateinische Grammatiksystem vollständig für das Deutsche übernehmen, sondern in einer auf den *"grund vnd vrsprung"* zielenden Übertragung der acht Redeteile und ihrer Akzidentien sieht Ickelsamer eine angemessene deutsche Grammatikabhandlung. Auch hier findet

---

196 *"Welcher aber ain lateinische Grammatica schlecht teütschen will / was sy im latein gibt / des Gramatica würdt den teütschen seltzamer vnd vnbekandter sein / dan ain Lateinische / oder villeicht ain Chalecutische."* (Bl. A iij[b], S. 121f.) Auch an dieser Stelle der Vorrede wird die Kritik an einer reinen, unreflektierten Übertragung der lateinischen Grammatik auf die deutsche Sprache in allgemeinerer Form wieder aufgegriffen. Vgl. dazu auch Rössing-Hager (1984), S. 536f.

197 Donhauser (1989), S. 31.

sich wieder die starke Akzentuierung des *bis auf den Grund gehen* bezüglich der grammatikographischen Darstellung. Er insistiert auf einer tiefgehenden Erklärung der lateinischen Termini, die sich nicht in bloßen Glossierungen erschöpfen soll. Zu einer umfassenden und nützlichen Grammatik zählt er neben den Übersetzungen der grammatischen Kategorien auch die Anzeigung ihres *"rechten brauch in der rede"* (Bl. A ijb; S. 121).[198] Am Beispiel des Partizips exemplifiziert Ickelsamer im Anschluss seine allgemeine Forderung.[199]

Indem Ickelsamer Wert auf eine der deutschen Sprache angemessene Übersetzung und Erklärung der für ihn universal für alle Sprachen geltenden lateinischen Termini legt, erhebt er einen frühen Anspruch auf eine "wissenschaftliche" Sprachbetrachtung des Deutschen, die sich von der bisherigen Übersetzungspraxis abgrenzt. Seine Überlegungen stehen auf dem Boden der klassischen Grammatikographie, sein besonderer Ansatz besteht jedoch in der selbstbewussten Forderung der Anwendung ihrer Methoden und Positionen auf die deutsche Sprache, wodurch er diese zu einem eigenständigen Objekt der grammatikographischen Beschreibung macht. Die von ihm geforderte deutsche Grammatik sieht sich nicht mehr als untergeordnetes unselbständiges Anhängsel oder Hilfsmittel der Lateingrammatiken, sondern als ein auf das Verständnis der Rezipienten abzielendes Lehrwerk der grammatischen Gegebenheiten der deutschen Sprache.

Zugleich kritisiert er in seinem Kapitel zur Etymologie die zeittypische Praxis des Deutschunterrichts, wie er vornehmlich an den sogenannten deutschen oder Schreibschulen üblich war:

> Dann es ist ser vnrecht / das die teütschen Schůlmaister nit mehr künden oder thůn woellen / dann ainen jungen lesen / schreiben / vnd rechen leren / vnd jn dar nach nit hoeher im teütschen künden fueren oder leren / Dann was ists anders / das sich ainer auß thůt ain teütscher schůlmayster zusein / dann ainen lerer der teütschen sprach zů sein? da nit allain lesen / schreiben / vnnd rechen zůgehrt /

198 Zur Terminologie der TG siehe Kapitel 4.1.4.5. dieser Arbeit.

199 Monika Rössing-Hager hat in ihrem Artikel zur TG detailliert diese Exemplifizierung untersucht und gezeigt, dass Ickelsamers Grammatikverständnis entscheidend von den Prinzipien der Rhetorik beeinflusst ist. Siehe Rössing-Hager (1984), S. 537ff. Siehe dazu auch Kapitel 4.1.4.6. dieser Arbeit.

> sonder ain künstlicher verstand der gantzen teütschen woerter sprach art vnnd weiß? Man solt denn erst auß dem teütschen schůler ainen Grammaticum machen / vnd jn leren alles was zů ainer teütschen Orthographia / Etymologia vnnd Sintaxi dienet / vnd das wer ser nutz / sonderlich denen die etwa gemaine schreiber solten werden / oder in den andern sprachen hernach wolten studieren / darzu sy gar leichtlich moechten kummen / wa sy zůuor jren verstand in ainer sollichen teütschen Grammatic geyebt hetten / (Bl. D 7[a] – D 7[b], S. 151f.)

Er stellt hier einen veränderten und stark erweiterten Anspruch an einen Lehrer der deutschen Sprache. Otto Ludwig hat in seinem Artikel zur Rolle Ickelsamers für die Entwicklung des Deutschunterrichts darauf hingewiesen, dass in der TG eine völlige Neuinterpretation dessen, was ein Deutschlehrer tun sollte, angelegt ist.[200] Diese Neuorientierung bezieht sich auf die Ausweitung des Elementarunterrichts hin zu einer komplexen Behandlung der deutschen Sprache, die sich eben nicht mehr auf die einfache Vermittlung von Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen beschränken soll. Diese Ausweitung wirkt sich entscheidend auf die Rolle des Lehrers und die Wertung des Deutschunterrichts aus, den Ickelsamer hier erst eigentlich im heutigen Sinne entwirft. Denn mit Ickelsamers Forderungen an einen *"lerer der teütschen sprach"* ist zugleich eine grundsätzliche Neubestimmung der Rolle der deutschen Sprache im Unterricht verbunden:

> Deutsch wäre nicht nur die Sprache gewesen, in der der Unterricht vorgenommen wird. Deutsch wäre vielmehr auch zum Gegenstand von Unterricht geworden, den Fremdsprachen, die an den Pfarr-, Stadt- und Lateinschulen gelehrt wurden, dem Rang nach an die Seite zu stellen.[201]

Doch Ickelsamer vertritt darüber hinaus die Meinung, dass jede Bildung ihre Grundlegung auf dem Boden der Muttersprache und deren Grammatik finden muss. Sowohl der *"gemaine schreiber"* als auch der Schüler, der einen höheren Bildungsweg anstrebt, so appelliert Ickelsamer, sollte zunächst die deutsche *"Orthographia / Etymologia vnnd Sintaxi"* gründlich erlernen und verstehen, da erst auf diesem Fundament eine angemessene Ausbildung und ein Fortschreiten in

---

200 Vgl. Ludwig (2000), S. 26f. Hier findet sich auch eine ausführliche Besprechung der Ickelsamerschen Gestaltungselemente eines deutschen Unterrichts.

201 Ludwig (2000), S. 26.

die höhere Bildung zu erreichen ist.[202] Somit übt er Kritik am Lehrsystem der Scholastik wie auch an der Bildungsbewegung der Humanisten, die er während seiner Studienzeit in Erfurt kennengelernt hatte. Deren Fixierung auf die klassischen Sprachen unter gleichzeitiger Zurückweisung des Deutschen als Bildungssprache lehnt Ickelsamer ab.[203]

Die Durchdringung der Muttersprache gilt ihm als Propädeutik aller weiteren geistigen Tätigkeiten. Ickelsamers Argumentation unterscheidet sich besonders in diesen Überlegungen von den Orthographielehren der Schreiber und den Leselehren anderer Schulmeister, denen es hauptsächlich um die Vermittlung von handwerklichen Fertigkeiten ging. Er propagiert dagegen eine allgemeine Aufwertung und Verbesserung der deutschen Sprache durch eine ihr angemessene vollständige Erfassung.

Sowohl seine TG als auch jedes neu entstehende deutsche Grammatiklehrwerk bindet sich für Ickelsamer in diesem Sinne an einen solchen erweiterten Deutschunterricht, den es erst noch zu begründen gilt. Diese Position korrespondiert mit seinen inhaltlichen Forderungen an eine deutsche Grammatikographie.

In beiden Bereichen, sowohl in seinem inhaltlichen Anspruch an eine vollständige Grammatik als auch in seinem didaktischen Postulat, befindet sich Ickelsamer mit seinen Vorschlägen in einem Vakuum, da ein grundlegender und umfassender Muttersprachunterricht Ickelsamerscher Ausprägung zu Beginn des 16. Jahrhunderts in keiner Form Gegenstand der bildungspolitischen Debatte war.[204]

---

202 Damit nimmt Ickelsamer ein Argument vorweg, das erst im Zusammenhang der Pädagogikansätze Comenius´und Ratkes zu Beginn des 17. Jahrhunderts vollends zum Tragen kommt. Mit dem allgemeinen Eingeständnis des Scheiterns des bisherigen Lateinunterrichts ist folgende Einsicht verbunden: *"Den Schülern sei nur dann effektiv eine fremde Sprache beizubringen, wenn die Grundlagen in der den Schülern vertrauten Muttersprache gelegt würden. Der Unterricht müsse, um Erfolg zu haben, an Bekanntem anknüpfen."* Puff (1995), S. 318. Diese Überlegungen stehen aber – anders als bei Ickelsamer – stärker im Rahmen einer neuzubegründenden Fremdsprachendidaktik als in einer vor allem auf die Muttersprache abzielenden Betrachtung.

203 Tatsächlich diente die Muttersprache an den lateinischen Schulen oft bloß zu Veranschaulichungszwecken lateinischer Grammatikfragen. Zur Entwicklung der Rolle der Muttersprache im Lateinunterricht vgl. Puff (1995), S. 194ff.

204 *"Was Ickelsamer über seine Zeit hinaus auszeichnet, ist die Tatsache, daß er als erster einen Entwurf des Deutschunterrichts vorgelegt hat, der zu seiner Zeit nur programmatischen Charakter*

Seine Forderungen und Ansätze bezüglich der deutschen Grammatik sind vor allem methodischer Natur. Freilich setzt Ickelsamer in der TG selbst nur einen geringen Teil seiner Forderungen um, jedoch erlauben die oben angeführten Zitate eine Sicht auf sein Grammatikverständnis, welches von einer ambivalenten Positionierung zwischen schulgrammatischer Tradition und einzelsprachlich-methodischem Selbstbehauptungsanspruch geprägt ist. Ickelsamers Kritik an anderen grammatikographischen Ansätzen der Sprachbeschreibung steht im Zusammenhang mit der Propagierung seiner eigenen Überlegungen. Er verteidigt den Auswahlcharakter seiner Schrift gegen das dominante Leitbild der Lateingrammatiken und stellt zugleich heraus, dass er in der bloßen unreflektierten Übersetzung der lateinischen Muster keine geeignete Form für die grammatikographische Behandlung der Muttersprache sieht.
"Grammatica" setzt Ickelsamer nicht mehr mit "Lateinische Grammatic" gleich, sondern sieht durchaus die Notwendigkeit einer eigenständigen Betrachtung der deutschen Sprache, die zwar auf dem Boden des tradierten Grammatiksystems fußt, das Deutsche aber als gleichwertige Sprache wahrnimmt, die einer grammatikographischen Erschließung ebenso fähig ist wie die anderen Sprachen.

4.1.4.4 Grammatikographische Abhandlung

Beschäftigt man sich nun mit den grammatikographischen Darstellungskapiteln der TG, so wird schnell offenkundig, dass diese *"in thematischer Beziehung zur Didaktik des Lesen- und Schreibenlernens [stehen]"*.[205] Der Aufbau seiner Abhandlung orientiert sich an den zentralen Themenbereichen klassischer Grammatikschriften, aus denen er aber vor allem jene auswählt und für die deutsche Sprache bearbeitet, die für die Vermittlung seines Hauptanliegens – das Lesenlernen – wichtig sind. Die Integration lesedidaktischer Überlegungen in den Gegenstandsbereich einer Grammatik ist eine Eigenheit Ickelsamers, die ihn von den auf ihn folgenden deutschen Grammatikschriften unterscheidet. Die sich aus

---

hatte, verglichen aber mit dem, was aus dem Deutschunterricht im Verlauf mehrerer Jahrhunderte geworden ist, erstaunlich realistische Züge aufweist. Der Deutschunterricht ist – nach den hier vorgenommenen Rekonstruktionen – in seinen Grundzügen von Valentin Ickelsamer entworfen worden." Ludwig (2000), S. 39.

205 Rössing-Hager (1984), S. 535.

ihr ergebende inhaltliche Beschränkung führte dazu, dass die TG in der Sekundärliteratur öfter als eine um einzelne Grammatikthemen erweiterte Leselehre denn als grammatikographische Schrift im damaligen und heutigen Sinn eingeschätzt wurde.[206]

In der Forschungsliteratur wurde bereits ausführlich dargelegt, worin die spezifischen Elemente des lesedidaktischen Ansatzes und sein methodischer Wert bestehen.[207] Zusammenfassend lässt sich bezüglich Ickelsamers Lautiermethode, die er unter gleichzeitiger Kritik an den bisher üblichen Lehrmethoden einführt, feststellen, dass diese bei der Erschließung der Laute in den Wörtern und deren artikulatorischer Beschreibung ansetzt. Erst in einem zweiten Schritt werden die Laute den Buchstaben zugeordnet und das Lesen- mit dem Schreibenlernen verknüpft. Monika Rössing-Hager hat herausgestellt, dass Ickelsamer mit dieser Methode für einen Leseunterricht einsteht, der Lernprozesse beinhaltet, die nicht *"auf mechanistischer Gewöhnung beruhen – wie z.B. die bisher übliche Methode des Lesenlernens –"*, sondern die *"die sinnvolle Übung der Verstandeskräfte"* fördern und Einsichten *"über die (Selbst-)Beobachtung [...] vermitteln."*[208]

Im Folgenden soll jenseits der speziellen lesedidaktischen Ausführungen der Frage nachgegangen werden, wie Ickelsamer im Darstellungsteil der TG mit den von ihm verwendeten traditionellen grammatikographischen Ordnungsmustern – auch angesichts seiner expliziten lesedidaktischen Orientierung – umgeht und wie er diese auf die deutsche Sprache anwendet.

Die grammatikographische Abhandlung setzt ein mit phonetischen Erläuterungen, die auf den Ickelsamerschen Ansatz der Lautiermethode für das Lesenlernen ausgerichtet sind. Er beschreibt unter häufiger Anführung antiker Gewährsautoren[209] die artikulatorische Lautproduktion, teilweise verweist er auf Naturlaute.[210] Für die Vokale stellt er fest, dass es neben den allen Sprachen

---

206 So z.B. bei Gardt (1999), S. 56: *"Denn weit mehr als eine eigentliche Grammatik ist Ickelsamers Buch eine Leselehre, und die vergleichsweise ausführliche Behandlung von Phänomenen der Orthographie und der Lautlehre steht im Dienst eben dieses didaktischen Vorhabens."*

207 Siehe Rössing-Hager (1984), S. 543ff.; Giesecke (1998), S. 134ff.

208 Ebd., S. 546.

209 So z.B. auf Martianus Capella. Siehe Pohl (1971), S. 6ff. Eine genaue Auseinandersetzung mit der Ickelsamerschen Vorgehensweise zur Lautbeschreibung findet sich bei Vogel (1894), S. 36ff.

210 *"Das / e / auch mit dem athem vnd nider getruckter zungen. Disen laut geben die Gayß vnd*

gemeinsamen Vokalen (a,e,i/y,o,u) auch lautliche Besonderheiten des Deutschen gibt. Er nennt die deutschen Umlaute, stellt aber zugleich heraus, dass selbst die klassischen Sprachen, er nennt hierfür lateinische und hebräische Beispiele, phonetische Eigenheiten haben. Somit sieht er in den lautlichen Besonderheiten des Deutschen keinen Mangel dieser Sprache, sondern erachtet sie als einzelsprachliche Spezifik, die auch die klassischen Sprachen aufweisen.
Ickelsamer tritt dafür ein, die Umlaute des Deutschen im Schriftbild wiederzugeben, da dies eine Voraussetzung für das erfolgreiche Lesen sei.
Die grammatikographische Behandlung der Konsonanten nimmt ebenfalls einen praktisch orientierten Bezug auf die Bedürfnisse der Leseschüler, doch zugleich zeigt sich hier in besonderem Maß, dass Ickelsamers Herangehensweise geprägt ist von seinen theoretischen Kenntnissen der klassischen grammatikographischen Tradition, die er in seine eigenen sprachlichen Beobachtungen über den Lautbestand des Deutschen einbezieht.[211]

> Ausgangspunkt seiner Analyse scheint eine möglichst genaue Beschreibung der Phänomene gewesen zu sein, also nicht das, was er in der Tradition an Wissen vorfand. Dieses konnte Anlaß sein, eigene Beobachtungen anzustellen. Worauf es dann aber ankam, war die eigene Anschauung. In diesem Punkt erweist sich Ickelsamer als typischer Vertreter des Humanismus. Und so hat er versucht, die für die deutsche Sprache konstituierenden kleinsten Einheiten, kurz: die Laute, einmal durch die Abgrenzung voneinander zu identifizieren und dann durch eine möglichst exakte Bestimmung ihrer lautlichen Qualitäten zu beschreiben.[212]

Ickelsamer geht in dieser Hinsicht durchaus selbstbewusst mit der deutschen

---

Schaff in jrem geschray." (Bl. A7^{b}, S. 125)

211 So bemerkt Ickelsamer: *"Hie laß sich niemandts solche mein ordnung vnd tailung der Bůchstaben irrmachen / Ich waiß wol wie man sy nach der Grammatica taylt / solchs ist vns hie nitt not zů wissen / Aber den lesen lernenden ist seer nutz aufs ainfeltigst zů wissen dise drey ordnung der Bůchstaben / als naemlich der laut=bůchstaben / dauon yetz gesagt / darnach von disen mitstymmern / die man den=nocht auch hoeren kan / aber nit so deütlich wie die lautbůchstaben / die aber so inn der dritten ordnung kommen werden / die kan man allain nitt hoeren noch nennen / vnnd die sein schwaer."* (Bl. B 1^{b}, S. 127) Ickelsamer ordnet im Folgenden auch g und c unter die "mitlautenden Bůchstaben, während sie in der lateinischen Grammatik zu den Mutae gezählt werden. Vgl. Pohl (1971), S. 7, Anmerkung 16.

212 Ludwig (2000), S. 27.

Sprache um und versucht, eine dem humanistischen Wissenschaftsverständnis angemessene sprachliche Beschreibung vorzunehmen.

Im Kapitel "Vom überfluß / mangel / vnnd verwandlung vnsers A be cees / sampt ainer Regel zum lesen dienstlich." (Bl. C ij^{b}, S. 137ff.) wird dies besonders deutlich. Er fügt diese Abhandlung über die Angemessenheit des deutschen Alphabets ein, da sie zum einen einige Schwierigkeiten beim Lesen deutscher Texte verdeutlicht, zum anderen aber auch, da sie zu den Gegenständen der antiken und humanistischen Sprachbetrachtung zählt:

> Dieweil nun Quintilianus sagt / es gehoer zů der Grammatica / zů wissen ob ettliche bůchstaben mangeln oder überfluß sein will ich dauon auch ain wenig sagen / vnd nit mehr dann souil zum teütschen lesen gehoert vnd zů wissen von noeten ist/ (Bl. Cij^{b} – C iij^{a}, S. 137)

Ickelsamer differenziert hier wieder explizit zwischen den Anforderungen seines Anliegens und der grammatikographischen Tradition. Während er im Anschluss für das Deutsche zunächst den Sinn der Übernahme griechischer Buchstaben diskutiert, wie auch seine Leitautoritäten Quintilian, Cicero und Plinius dies für das Lateinische getan haben, so geht er in der Folge auf Einzelprobleme der mangelnden Entsprechung des übernommenen lateinischen Buchstabensystems mit den deutschen Lautwerten ein. Als Beispiele hierfür fügt er vor allem dialektale Beobachtungen ein.[213] Erst am Ende des Kapitels erwähnt er das besondere Problem der uneinheitlichen Orthographie[214], verweist dazu auf andere Schriften und bezweifelt die Fähigkeit der Deutschen zu Reformen in dieser Frage.[215]

---

213 *"Item die Francken vnd Schwaben haben ain vnteütsch wort / damit sy etwas leügnen vnd nayn woellen sagen / das haißt naencke / da sein das / n / vnd / k / nicht die rechten bůchstaben / vnd kan auch dises wort / wie es genennet / mit den bůchstaben vnsers A be cees nit erraychet noch geschriben werden / sonder ain frembder vnd newer bůchstab würdt da an stat des / k / gehrt / auß der Gurgel getruckt / wie die krancken aegzen oder kreisten."* (Bl. C iiij^{b}; S. 139f.) Vgl. dazu auch Ludwig (2000), S. 28.

214 Die Negativbeispiele, die er anführt ("vnnd" statt "vnd", "inn" statt "in") finden sich, was der damaligen Editions- und Druckpraxis anzulasten ist, auch besonders häufig in der "Teutschen Grammatica".

215 Dennoch greift er in einem der letzten Kapitel der TG diese Thematik wieder auf und geht nochmals detailliert auf einige aktuelle Rechtschreibprobleme ein. Siehe Bl. E 1^{a}; S. 153ff.

Sein kurzer Rat an dieser Stelle eröffnet den Blick zurück auf die schon im Rahmen der Leselehre genannte Orthographieregel und darüber hinaus auf die Abhandlungen der TG, die sich jenseits des engeren lesedidaktischen Ansatzes mit weiterführenden grammatikographischen Themen beschäftigen.

So erachtet es Ickelsamer für die Rechtschreibung der deutschen Sprache als sinnvoll, neben ihrer grundsätzlichen Regelung durch den bisherigen Gebrauch, nach dem lexikalischen Prinzip vorzugehen und dieses durch das phonetische Prinzip zu ergänzen:

> Ich waiß kain bessern rath darinn zůgeben / dann meine obgesetzte zwů Regel / das man in allen woertern / der oren rath hab / wie es aigentlich kling / Vnd zum andern / auff des worts rechte signification oder bedeütung dencke vnd merck / so wirdt man nitt vil vnnützer oder vnrechter bůchstaben setzen / was dann der gewonhait vnd dem gemainen brauch / welchem auch die Orthographia zeytten dienet vnd weichet / wie der Fabius sagt / nachzůlassen vnd zů geben wer / würdt sich auch wol schicken. (Bl. C 7[a]; S. 142)

Was hier hinsichtlich der Rolle der Wortbedeutung für die Orthographie angedeutet wird, führt Ickelsamer in den Kapiteln zur Silbentrennung und zur Etymologie weiter aus. Es stellt sich heraus, dass Ickelsamer die Beschäftigung mit der Etymologie als Kernpunkt der deutschen Grammatikschreibung betrachtet. Erst die Kenntnis der semantischen Zusammensetzung von Komposita ermögliche die richtige und verstehensfördernde Silbentrennung, wie er am Beispiel “bůch / stab / e”[216] demonstriert.

Ickelsamer zählt die Auseinandersetzung mit der Silbentrennung zu den komplexen sprachlichen Themen. Sie hebt sich deutlich vom Gegenstands- und Leistungsbereich des Elementarunterrichts ab und verlangt die Kenntnis des Griechischen, Lateinischen und des Hebräischen, da viele der deutschen Wörter Entlehnungen aus diesen Sprachen sind.

> Die Bůchstaben der woerter / recht in jre sylben abzůsetzen / ist ain hoehere kunst / dann das mans der kinder bůchstaben (wie mans inn der schůle nennet) vergleiche / Es kan niemandts dise kunst / dann dem die lateinische vnd Ghriechische sprach etwas bekannt. (Ausgabe A2, Bl. C3v – C4r; Pohl [1971])

---

216 Bl. C 8[a]; S. 143.

Es zeigt sich, dass Ickelsamers Grammatikprojekt auch in seinem Darstellungsteil nicht allein auf die Vermittlung elementarer Lesefähigkeiten abzielt, sondern durchaus ambitionierte Gedanken zu einer gründlichen – gerade auch lexikalischen – Erforschung der deutschen Sprache enthält, die sich so in den Texten der lateinischen (Schul-)Grammatikographen nicht finden. In seinen Ausführungen zur Etymologie der deutschen Wörter, die sich eher an humanistischen sprachhistorischen Interessen orientieren, denn an den Paradigmen der lateinischen Grammatikschreibung[217], geht es ihm um eine angemessene Wahrnehmung des Deutschen. Er kritisiert unter Anlehnung an die Ausführungen Beatus Rhenanus*[218] ausdrücklich die bisherige Vernachlässigung der Volkssprache, die dazu führe, dass sich die Deutschen weder ihrer christlichen Kultur, noch ihrer nationalen Abstammung und der Bedeutung ihrer *"aignen teütschen namen"*[219] bewusst seien. Des Weiteren fordert er die Beschäftigung mit den im Sprachgebrauch geläufigen Fremdwörtern und den Lehnwörtern, da alle Sprachen "vnter ainander vermischet"[220] seien.

> Er leitet aus diesem Sachverhalt ab, daß die Herkunft und ursprüngliche Bedeutung der Wörter nur aus dem Sprachenvergleich zu ermitteln sei [...] und daß die Bedeutung auch der Wörter, die dem Anschein nach deutsche Wörter sind, erst deutlich würde, wenn geklärt ist, was sie in der Sprache bedeuten, aus der sie stammen.[221]

Ickelsamer sieht in der bisherigen Vernachlässigung solcher Studien den Grund für ein kaum mehr ausgleichbares Defizit der deutschen Sprache. Die mangelnde Kenntnis der Wortbedeutungen verhindert ein wirkliches *"Verständnis der mit den Wörtern benannten Dinge bzw. Sachverhalte."*[222] Er erklärt deshalb das Studium der Etymologie zu einem wichtigen Gegenstand des deutschen

---

217 *Etymologia* wird im traditionellen grammatikographischen Kontext verstanden als Wortartenlehre.

218 Vgl. dazu die Anmerkungen bei Müller (1882), S. 147ff.

219 Bl. D iiij[a]; S. 148.

220 Bl. D iiij[a]; S. 149.

221 Rössing-Hager (1984), S. 548.

222 *"Die Relation zwischen Wörtern und Dingen ist [bei Ickelsamer – Anm. d. Verf.] die einer klassischen Sachsemantik: Die Wörter verweisen auf die Dinge, so daß man über die Kenntnis der Wörter einen intellektuellen Zugriff auf die Dinge hat."* Gardt (1999), S. 58.

Grammatikunterrichts, da er die Erschließung der Wortherkunft und zugleich des Wortsinns als eine bedingte Möglichkeit erachtet, die Worte hinsichtlich ihrer ursprünglichen Bedeutung zu erklären und in ihrer Verwendung auch kritisch zu überprüfen. Es geht ihm um die Vermittlung eines bewussteren Sprachgebrauchs, der letztlich alle Sprachbenutzer zur genauen Kenntnis ihrer Muttersprache und deren Wesen befähigen soll. Denn mit dem Wissen über die Herkunft der Worte verbindet er auch die Einsicht in die sachliche Ebene des Bezeichneten. Gerade letzteres hält er für jeden Christen als unerlässlich:

> Es dienet auch ainem verstendigen gottfürchtigen menschen zur besserung / als so er vom grund dises yetztgedachten worts Weinnachten / gedenckt / kan er achten dieweil noch solche stuck vnd reliquie der unglaubigen Haiden (die wir etwa gewest sein) bey vns gehafftet vnd bliben sein / das man vor zeyten / nach dem abgang der hailigen Apostel / da der hailige gayst vom weg ist kummen / schlechte vnd liederliche Christen ist worden / Nämlich halb Christen vnnd halb Haiden / (Bl. D 6[b], S. 150)

Dem beschriebenen Wort haftet in der von Beatus Rhenanus vermuteten Motivation – er leitet es von "Wein" und "Nacht" her[223] – immer noch der Makel des halb heidnischen Charakters an, den Ickelsamer hier stark kritisiert. Es geht ihm – unter weitgehender Vernachlässigung der durch die Vielzahl der Dialekte bedingten kommunikativen Schwierigkeiten – um eine tiefgehende Erfassung der deutschen Worte sowie ihrer Bedeutungen und die damit verbundene Annäherung an einen idealen Sprachgebrauch.

Im letzten Kapitel der TG behandelt Valentin Ickelsamer die "Ordnung vnnd taylung der rede"[224], worin er im Zusammenhang mit der Interpunktion auch syntaktische Fragen bespricht. Monika Rössing-Hager hat sich detailliert mit seinen diesbezüglichen grammatikographischen Positionen beschäftigt und herausgestellt, dass Ickelsamer sich an der Tradition der klassischen Periodenlehre orientiert, seine Ausführungen zur Syntax aber in einem rhetorischen Kontext versteht. Die Syntax hat für ihn *"die von der Rhetorik bereitgestellten Einsichten in die Wirkung sprachlicher Mittel mitzuberücksichtigen."*[225]

Für den hier untersuchten Ausschnitt aus dem Sprachbewusstsein Ickelsamers

---

223 Siehe Rössing-Hager (1984), S. 549.

224 Bl. E v[b]; S. 157ff.

225 Rössing-Hager (1984), S. 543.

lässt sich anhand dieses kurzen Abrisses wichtiger Punkte seiner grammatikographischen Abhandlung folgendes feststellen:

Sein Grammatikverständnis steht auf dem Boden der grammatikographischen Tradition, weist aber in der selektiven Art des Umgangs mit ihr durchaus innovative Elemente auf. In der "Teutschen Grammatica" vereint Ickelsamer verschiedene Traditionslinien, die unter besonderer Berücksichtigung des lesedidaktischen Ansatzes als Grundlage für die grammatikographische Beschreibung der deutschen Sprache genutzt werden. Er orientiert sich sowohl an der formalen Darstellung der klassischen lateinischen Schulgrammatiken als auch an der rhetorischen *de-latinitate*-Grammatik Quintilians. Seine Grammatik vereint in ihrem Anspruch und teilweise ebenso in ihrer Ausführung rhetorische, grammatikalisch-formale und übergreifende sprachtheoretische Positionen. Diese sind alle Teil seines Grammatikverständnisses.

Deutsch wird von ihm als den klassischen Sprachen gleichwertig erachtet, dieselben wissenschaftlichen Kriterien, die für die alten Kultursprachen gelten, sind auch auf die Volkssprache anlegbar.

Doch Ickelsamers Anspruch erschöpft sich nicht in einer bloßen Übertragung der traditionellen Wissensbestände. Sein Grammatikverständnis ist entscheidend geprägt von der Überzeugung, dass die rein formale Kenntnis von grammatikographischen Mustern nicht genügt, sie muss ersetzt werden durch eine auf ein tieferes Verständnis abzielende Beschäftigung mit der Muttersprache, da diese das Sprachbewusstsein ihrer Sprecher entscheidend entwickelt.[226]

Das humanistisch geschulte Methodenbewusstsein Ickelsamers, verbunden mit seiner stark religiös motivierten Wertschätzung der Muttersprache und seinen praktischen Erfahrungen als "teutscher Schulmeister", lassen ihn eine auch auf eigenständigen sprachlichen Beobachtungen beruhende deutsche Grammatikschreibung anstreben, die differenziert mit den grammatikographischen Traditionslinien umgeht. Dass letztlich viele seiner Positionen im Darstellungsteil der TG nur angerissen werden, hat vor allem mit seiner Konzentration auf die Thematik der Erstlesedidaktik zu tun. Ickelsamer macht aber mehr als deutlich, dass sein sprachreflektorisches Potential weit über die Vermittlung einer

226 Vgl. ebd. S. 551.

elementaren Kulturtechnik hinausgeht.[227]

4.1.4.5 Terminologie

Wie bereits festgestellt, übernimmt Ickelsamer das lateinische Kategorialsystem und damit auch dessen Terminologie. Zugleich tritt er aber in seinen in der Vorrede propagierten grundsätzlichen Anforderungen an eine vollständige deutsche Grammatik für eine angemessene Übertragung und Erklärung dieser Termini für das Deutsche ein. Er führt aus, dass der Name des Terminus seine Bedeutung und Funktion schon andeuten sollte. Darüber hinaus muss das Angedeutete aber noch eingehend erläutert werden.

> Man můß also teütschen / das man auß grund wisse / warumb Nomen auff teütsch ain Nam / haisse ain wesenlich / selbstendig oder zůfellig ding. Pronomen / verteütscht ain fürnam / haisse ain wort das an aines wesenlichen dings stat steht. Item warumb Verbum ain werck haisse etc. Aygentlich seind dise acht kurtze hauptwoerter mit jren dienern / gantz künstlich also genennet worden / wiewol sy dennocht auch etwas haben an jren namen / jres amts vnd bedeütung halben / das ain Grammaticus auch wissen vnnd anzaigen soll / dann so schon ainer der reden tayl mitt allen jren Accidentijs gantz wol vnd recht teütschet / vnnd aber jren rechten brauch in der rede nit klaerlich anzaiget / so ist sein Grammatic den teütschen wenig nütz / (Bl. A ij[a] – A ij[b], S. 120f.)

In dem Bemühen um eine angemessene Definition der Kategorien in der deutschen Sprache knüpft Ickelsamer an eine gewichtige Tradition der griechischen und lateinischen Grammatikschreibung an, denn die Auseinandersetzung mit Definitionen stellte eine Kernaufgabe aller grammatikographischen Ambitionen seit der Antike dar. *"Eine grammatische Definition hatte im Lehrsystem des Altertums und Mittelalters bis hin in die Epoche der späthumanistischen Grammatik den gleichen Wert wie ein philosophischer oder mathematischer Lehrsatz."*[228]

Die Art der Definition, die Ickelsamer in dieser Textstelle beispielhaft und

---

227 *"So fragmentarisch Ickelsamers Äußerungen im einzelnen erscheinen: Bemerkenswert ist die Souveränität, mit der er seine Auffassungen vorträgt. Sie ist ein Zeichen für den hohen Reflexionsstand, den er besaß."* Ebd., S. 552.

228 Vgl. Ising (1970), S. 16.

abgekürzt entwirft, weist eine Orientierung an den philosophisch-semantischen Definitionen auf.[229] Diese Definitionen begegnen uns z.B. bei einigen römischen Grammatikern[230] und in der "Grammatica Latina" Philipp Melanchthons.[231]

Die angemessene Benennung und Erklärung der Termini schließt für Ickelsamer auch das Anzeigen ihres *"rechten brauch in der rede"* ein. Diesem Zweck dient insbesondere der Einbezug von Beispielen[232] in die grammatikalische Erklärung.

Er selbst fügt seinen Erläuterungen in der TG zumeist Gebrauchsbeispiele bei, wodurch er bei den Rezipienten ein höchstmögliches Verständnis des Erklärten erreichen will.[233]

Entgegen seiner Forderungen an die zukünftigen Grammatikographen der deutschen Sprache verzichtet Ickelsamer jedoch in den einzelnen Darstellungskapiteln der TG auf die von ihm angestrebte Art der Definition von Termini, er nutzt aber vorwiegend Verdeutschungen, wie *"Teütsche wort recht Bůchstäbisch zůschreiben oder zů reden Regule"* (Bl. B iiij^{b}; S. 131) für Orthographieregel. Wenn er lateinische oder griechische Fachworte anführt, fügt er ihnen wenigstens einmal eine Übersetzung oder Bedeutungserklärung bei.[234]

Hinsichtlich der verwendeten Termini lässt sich für Ickelsamer feststellen, dass er

---

229 Zu den unterschiedlichen Definitionsansätzen und deren historischer Entwicklung von der Antike bis zum Humanismus siehe Cherubim (1975), S. 117ff.

230 Siehe Jellinek (1914), S. 79ff.

231 *"Neben der bereits erwähnten Donattradition sind es vor allem die bedeutenden humanistischen Lateingrammatiken, wie z.B. die Grammatica Latina des Ph. Melanchthon, die einen starken Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Grammatik ausüben."* Cherubim (1975) S. 147.

232 *"Das Beispiel hat nicht nur verdeutlichende Funktion, sondern repräsentiert regelhaften Sprachgebrauch, der vom Sprachbenutzer analog in vergleichbaren Situationen angewendet werden kann, bzw., sofern es sich um ein »falsch« deklariertes Beispiel handelt, gemieden werden muss. Die Funktion des Beispiels als integrierender Bestandteil grammatischer Beschreibung nimmt in den folgenden Jahrhunderten nur langsam ab. Sie tritt bevorzugt in Verbindung mit grammatikalischen Sachverhalten auf, die noch kein geläufiger Gegenstand der Grammatikographie sind."* Rössing-Hager (1984), S. 538.

233 Gerade auch die "Institutio oratoria" Quintilians, auf die Ickelsamer oft Bezug nimmt, zeichnet sich durch ihre anschaulichen Vergleiche und Beispiele aus und versichert sich stets des Verständnisses der Rezipienten. Vgl. Rahn, Bd. 2, S. 834f.

234 Als Beispiel für den Umgang Ickelsamers mit der lateinisch-griechischen Terminologie sei auf die Ausführungen Monika Rössing-Hagers zu den syntaktischen Bemerkungen der TG hingewiesen Siehe Rössing-Hager (1984), S. 540f.

ebenso wie bei den grammatikographischen Ordnungssystemen die Erkenntnisse der klassischen Grammatikographie als sprachübergreifend wahrnimmt und nutzt. Sein Grammatikverständnis beinhaltet aber ein Wissen um die Schwierigkeiten der adäquaten terminologischen Benennung und Beschreibung grammatikalischer Kategorien in der deutschen Sprache. Es geht ihm, zumindest in seinen programmatischen Postulaten, um eine eingehende Auseinandersetzung mit der Grammatik des Deutschen, die für ihn schon bei der Setzung der Termini beginnt. Der Grammatiklehrer hat für ihn nicht die Aufgabe, ein mechanisiertes Wissen zu lehren, sondern soll um ein sachgerechtes und tiefgehendes Verständnis seiner Schüler bemüht sein.[235]

Worin die spezifischen sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen dieser Auffassung und der das Grammatikverständnis Valentin Ickelsamers bestimmende religiöse Hintergrund liegt, soll im nächsten Kapitel besprochen werden.

4.1.4.6 Sprach- und erkenntnistheoretische Grundlagen

An dieser Stelle, an der bereits auf die wichtigsten Komponenten des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses hingewiesen worden ist, bleibt es für eine weiter reichende Klärung und abschließende Interpretation desselben notwendig, auf die sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen einzugehen, die das Sprachbewusstsein Ickelsamers prägen. Die Erschließung der Bildungs- und Erfahrungshintergründe, die in den einzelnen Sprachreflexionen aktualisiert wurden, ermöglicht es uns zudem, die verschiedenen Ansatzpunkte seiner Grammatikkonzeption besser zu verstehen und ihre jeweilige Gewichtung zu erfassen.

Ickelsamers Orientierung an der Tradition der lateinischen Grammatikographie ist schon oben angeführt worden, sie zeigt sich zum Beispiel an der Übernahme der Theorie von den acht Redeteilen, die er auch für das Deutsche als universal gültig erachtet.[236] Ickelsamer nimmt im Rahmen der Anwendung der lateinischen grammatikographischen Folie aber dennoch die Eigenständigkeit des Deutschen wahr. Er ist sich darüber bewusst, dass in dem Maß, wie die hebräische,

---

235 Siehe dazu auch die Darstellung von Ickelsamers lesedidaktischer Position auf S. 107f. dieser Arbeit.

236 Vgl. Rössing-Hager (1984), S. 537.

griechische und lateinische Sprache sich voneinander unterscheiden, auch die deutsche Sprache ihre grammatischen Eigenheiten hat. Ickelsamer gleicht diese dem Lateinischen nicht an, sondern bemüht sich z.B. in seinen phonetischen Erläuterungen darum, den deutschen Lautbestand in seiner Spezifik zu beschreiben, indem er die grammatikographischen Vorlagen mit seinen Beobachtungen abgleicht und sie für das Deutsche modifiziert.

Diese Art des Umgangs mit der deutschen Sprache ist zu einem großen Teil dem humanistischen Bildungshintergrund Valentin Ickelsamers geschuldet. Aus ihm leitet sich seine wissenschaftliche Herangehensweise und die differenzierte Wahrnehmung der theoretischen und methodischen Anforderungen an eine deutsche Grammatikschreibung ab.[237]

Während sich die humanistischen Gelehrten zu einem Großteil in ihrem Bemühen vornehmlich auf die klassischen Sprachen und hier besonders auf das Latein konzentrierten und die Vernakularsprachen ablehnten, bestand unter den Humanisten dennoch ein grundsätzliches sprachhistorisches Interesse an den Volkssprachen. Dieses äußerte sich z.B. im Anlegen von deutschen Sprichwortsammlungen. Auch Ickelsamer nennt in den beiden früheren Ausgaben der TG einen solchen Zugang für seine Beschäftigung mit der deutschen Sprache. Er verbindet diese jedoch hauptsächlich mit dem Ziel, die Gleichwertigkeit der Muttersprache herauszustellen.

> Mein studieren / in diser sprach / ist nun nicht an=ders / dann das ich auf die feine / künstliche Compositiones der alten teütschen woerter / Sprüch woerter / vnnd etliche jrer reden art vnd aigenschafften achtung gib / dann sy zei=ten nit weniger lieblich vnd künstlich in diser / dann in andern sprachen / erfunden werden. (Ausgabe A2; Bl. A3v – A4r, Pohl [1971])

Ickelsamers Auseinandersetzung mit der Etymologie der deutschen Wörter ist demnach vermutlich durch das sprachhistorische Interesse der Humanisten

---

237 *"Zu den – vom heutigen Standpunkt aus geradezu paradox erscheinenden – Folgen der neuen glänzenden Lateinkultur gehört es, daß im Sprachbewußtsein der Humanisten das Deutsche einerseits vollends und erklärtermaßen zur Vulgärsprache herabsinkt. Andererseits wurde das Deutsche trotz solcher Sprachressentiments im 15./16. Jahrhundert dennoch zugleich neu wahrgenommen, neu bewertet und betrachtet, schließlich zu einer im gelehrten Universum etablierten epistemologischen Größe, auf die sich auch das wissenschaftliche Interesse richtete."* Knape (2000), S. 104.

beeinflusst worden, wie seine Orientierung an den Texten Beatus Rhenanus nahe legt.[238]

Besonders unter den Schulhumanisten war es in der Frühen Neuzeit zu einer zunehmenden Hinwendung zum germanischen Altertum gekommen.[239] Im Rahmen dieser Forschungen *"wurde auch die Muttersprache immer mehr in den Kreis der linguistischen Forschung gezogen; zu dem historischen gesellte sich ein sprachliches Interesse für das Vaterländische, Deutsche. Und damit verband sich endlich als drittes das ebenfalls dem deutschen Humanismus eigenthümliche ethische Interesse; es entstand eine Vorliebe für solche sprachliche Schätze des deutschen Volkes, welche geeignet erschienen, ebenso der sittlichen wie der sprachlichen Bildung der Jugend zu dienen, ebenso durch ihre Volksthümlichkeit das Interesse (die Lust am Appercipieren) und die Freudigkeit der Schüler beim Lateinunterricht zu erhöhen wie eine gute alte, deutsche Art unter ihnen zu erhalten und zu pflegen."*[240] Anders als das eher patriotisch motivierte Interesse der Schulhumanisten, deren Unterrichtsgegenstand die klassischen Sprachen blieben und die das Deutsche ausschließlich in illustrierender und exkurshafter Weise bzw. als Mittel der Verdeutlichung lateinischer Spracheigenheiten nutzten, ist Ickelsamers Auseinandersetzung mit der Etymologie aber Teil seiner ganzheitlich ausgerichteten und stark religiös motivierten Betrachtungsweise der Muttersprache.

Ickelsamers humanistische Grundbildung, die er in seinem Grammatikprojekt anwendet, zeigt sich auch deutlich an den von ihm genannten Autoritäten. Er verweist im Gesamttext der TG auf eine Vielzahl antiker und humanistischer Gewährsmänner.[241] Die meisten Autoritätenbezüge finden sich in den Kapiteln zur Lautlehre, während bei Fragen der Orthographie und Etymologie einzig Quintilian und Beatus Rhenanus angeführt werden. Die Positionen der Autoritäten werden

---

238 Vgl. dazu die Anmerkungen in Müller (1882), S. 147ff. Ickelsamer verweist zu Beginn des Kapitels auch auf die kabbalistischen Bemühungen der Juden, das "vnter den Bůchstaben" (Bl. D iij[a] ; S. 147) verborgene Geheimnis zu erkunden. Zur christlichen Rezeption der jüdischen Kabbalistik durch Pico della Mirandola und seine Nachfolger (z.B. Reuchlin) und deren Auswirkung auch auf Ickelsamer siehe Klein (1992), S. 80ff.

239 Vgl. Knape (2000), S. 116ff.

240 Müller (1882), S. 299.

241 Zu den angeführten Autoritäten gehören Aristoteles, Aulus Gellius, Beatus Rhenanus, Cicero, Erasmus, Fabius, Plinius, Priscian, Quintilian und Tertullian. Vgl. auch Pohl (1970), S. 5ff.

von ihm für die Kennzeichnung seines eigenen Standpunktes instrumentalisiert. Durch die Nennung vieler antiker, humanistischer und zeitgenössischer Bezugsquellen unterstreicht Ickelsamer seine gelehrten Kenntnisse und die seiner Ausbildung entsprechende Zugehörigkeit zur – der Tradition verpflichteten – Bildungselite. Zugleich stellt er eine Verbindung zwischen den klassischen Werken und seiner Abhandlung her. Dabei ist es besonders beachtenswert, dass Ickelsamer dies in einer Schrift tut, die sich mit der deutschen Sprache beschäftigt, da er somit, wie bereits auch an anderer Stelle festgestellt, die klassischen Bildungsinhalte und Sichtweisen auf diese bisher meist als minderwertig erachtete Sprache anwendet und durch eigene Beobachtungen differenziert und erweitert.

Von größtem Gewicht für sein Grammatikverständnis ist Ickelsamers Bindung an seine Leitautorität Quintilian.[242] Monika Rössing-Hager hat zu Ickelsamers Orientierung an Quintilian herausgestellt, dass diese nicht nur auf rein sprachsystematische Fragen bezogen ist, sondern auch auf allgemeine pädagogische und sprachtheoretische Probleme.[243] Ein Grund für diese enge Bindung liegt sicher in der Sympathie Ickelsamers für Quintilians in der "Institutio oratoria" entworfenes Bildungsideal. Darin stand Ickelsamer im von der Reformation geprägten Späthumanismus nicht allein, denn bereits Luther und Melanchthon sahen in Quintilian ein herausragendes Vorbild.[244] Die Vermittlung und Anwendung von Bildungsinhalten unter moralischen Gesichtspunkten und seine methodischen Bemühungen, die auf ein sachliches Verstehen des Stoffes abzielten, sind wohl die Hauptpunkte für die begeisterte Annahme der "Institutio

---

242 *"Seine Bindung an Quintilian ist sehr viel enger und weitergehend, als die Stellen mit explizitem Verweis auf ihn zeigen. Der Bezug erfolgt durchaus kreativ, nicht in unreflektierter Abhängigkeit."* Rössing-Hager (1984), S. 552.

243 Ebd.

244 *"Quintilian war Luthers wichtigster antiker Lehrmeister, er preist ihn als einzigartigen Rhetor und Pädagogen, sorgte dafür, daß er im Lehrprogramm der Wittenberger Universität seinen festen Platz erhielt, und war sich mit Melanchthon in dieser Hochschätzung vollkommen einig. Auch dies übrigens in humanistischer Gemeinsamkeit. Im Jahre 1416 erst war in St. Gallen eine Handschrift der >Institutio oratoria< aufgefunden und damit Quintilian wiederentdeckt worden; es ist dann zu einem Hauptbuch der Epoche geworden, dessen Wirkung im gesamten europäischen Bildungssystem bis ins 18., 19. Jahrhundert hinein anhielt."* Ueding (1994), S. 81. Bezeichnenderweise hat Ickelsamer nach dem Sommersemester 1520 für einige Zeit in Wittenberg studiert. Somit könnte er hier, wenn nicht schon zuvor in Erfurt, die "Institutio oratoria" kennengelernt haben.

oratoria" im Umfeld der Humanisten.

Ickelsamers Anknüpfung an die Lehre Quintilians ist sicher auch die starke rhetorische Ausrichtung seines Grammatikverständnisses geschuldet. Diese zeigt sich in der TG neben seinen Ausführungen zur Syntax in seinen Äußerungen zu den Partizipialkonstruktionen, die er im Anschluss an seine methodischen Forderungen an eine vollständige deutsche Grammatik zur Veranschaulichung seiner Argumentation macht. Als Beispiel für die falsche Verwendung einer Wortart geht Ickelsamer in diesem Abschnitt der Vorrede auf den fehlerhaften Gebrauch des Partizips im Deutschen ein. Dabei fügt er der Übersetzung des lateinischen Terminus deutsche Verwendungsbeispiele bei und setzt diese als eine Art Muster für den richtigen Sprachgebrauch. Die Sprach- und Stilnorm, die er dabei für das Deutsche anlegt, stammt aus dem Bereich der Rhetorik und orientiert sich an den rhetorischen Kategorien der Sprachrichtigkeit (latinitas) und Kürze (brevitas). Die Regel der Sprachrichtigkeit wurde in der klassischen Rhetorik vor allen Dingen als grammatische Richtigkeit entweder bezüglich der Einzelworte oder der Wortverbindungen auf der ersten Stufe der sprachlichen Ausformulierung (elocutio) der Rede verstanden. Die Überwachung der Sprachrichtigkeit war die wichtigste Aufgabe der Grammatiker und wird auch bei Ickelsamer als Kernpunkt grammatikalischer Beschäftigung angesehen.[245] Doch ebenso der Gebrauch der Adjektive "zierlich" und "lieblich", die rhetorische Qualitätsvorstellungen wiedergeben[246], und seine generelle Vorliebe für die Partizipialkonstruktionen belegen Ickelsamers rhetorisches Sprachverständnis.

Entscheidend ist auch hier, dass Ickelsamer die Kriterien der lateinorientierten Rhetorik auf die deutsche Sprache anwendet und diese somit aufwertet. Die Häufung von Worten wie "Kunst", "künstlich" und "kunstmaessig" in den Äußerungen zu einer angemessenen grammatikographischen Darstellung der deutschen Sprache einerseits und zu der Angemessenheit der deutschen Rede selbst andererseits untermauert dieses Argument.

"Kunst" steht im 16. Jahrhundert vor allem als Bezeichnung der institutionalisierten gelehrten Bildungsfächer in Form der septem artes liberales. Als solche werden das Wort und seine Ableitungen bis ins 18. Jahrhundert analog

245 Siehe Ueding (1994), S. 221ff.

246 Siehe Rössing-Hager (1984), S. 537ff.

zum späteren Begriff der *Wissenschaftsdisziplin* verwendet.[247] Indem Ickelsamer diesen Begriff im Zusammenhang mit der grammatikographischen Beschäftigung mit der deutschen Sprache nennt, überträgt er den institutionalisierten Terminus mit all dessen implizierten Ansprüchen auf ein Gebiet, das außerhalb dieser Institutionen liegt – die deutsche Sprache. Er erachtet sie als ebenso wertvoll wie die anderen Sprachen und fasst sie in den gleichen rhetorischen und grammatikographischen Kategorien.[248]

In einem entscheidenden Argumentationsstrang der TG wird aber auch deutlich, dass Ickelsamer die institutionalisierte Verwendungsweise von "Kunst" nicht an ihrem angestammten Ort, dem der septem artes liberales und der gelehrten Bildung, belässt. In einer seinen lesedidaktischen Ansatz anpreisenden Textstelle bezeichnet er alle "Künste" als Gaben Gottes, die sich jedem Menschen mit Gottes Hilfe erschließen und nicht auf die Ausbildung an Schulen und Universitäten festgelegt sind. *"›Bildung‹ verstand er in erster Linie als eine Entfaltung der inneren Anlagen, nicht als Aneignung fremder Muster."*[249]

Auch die Humanisten sahen die "Künste" (artes) zunehmend nicht mehr als Fächer bloßen positiven Lernwissens an. Vielmehr vertraten sie die Meinung, dass es sich dabei um eine Fähigkeit handele, *"eine facultas, die jeder schon von Natur aus hat, genauso wie eben jeder von Natur aus die Fähigkeit besitzt, in seiner Muttersprache grammatisch – mehr oder weniger – korrekt zu sprechen."*[250] Der institutionalisierten *Ars* kam damit die Aufgabe zu, diese natürlichen Fähigkeiten systematisch zu fassen und zu abstrahieren und sie in dieser Form den Schülern zu

---

247 Vgl. DWb (1984), Sp. 2666ff. So wurde Rhetorik in dieser Zeit gemeinhin als Redekunst übersetzt und Theologie als Gotteskunst, während Grammatik erst in der Folgezeit zunehmend als Sprachkunst bezeichnet wurde. So trägt z.B. die Grammatik von Laurentius Albertus aus dem Jahr 1573 den Titel "Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst".

248 Dieses Herausstellen der Fähigeiten der eigenen Muttersprache stellt ein gemeinsames Argument frühneuzeitlicher Grammatikschreibung dar. Es findet sich bereits im Italien des 14. Jahrhunderts bei Dante und wird immer dann ins Feld geführt, wenn es gilt, der Nationalsprache einen ihr angemessenen Rang zuzusprechen. In diesem Zusammenhang ist es besonders der Verweis auf die nationale Geschichte in Form der "alten Wörter", der sich als konstitutives Element des Nachweises der Ehrwürdigkeit der Nationalsprache erweist. Vgl. HWdRh (1992ff.), S. 1078f.

249 Giesecke (1998), S. 145.

250 Wels (2003), S. 548.

vermitteln. Humanistischen Gelehrten, wie z.B. Melanchthon, ging es – auch im Anschluss an die Pädagogik Quintilians – um eine sachgerechte Vermittlung des Stoffes, die auf ein anders geartetes Wissen abzielt, als das von den Humanisten oft kritisierte bisherige Auswendiglernen an Lateinschulen und Universitäten.
Ickelsamer schließt sich, wie oben gezeigt[251], in vielem den methodischen Auffassungen der Humanisten und insbesondere denen seiner Leitautorität Quintilian an und fordert ebenso wie sie einen verstandesorientierten Unterricht, der auf eine sachgerechte Erkenntnis zielt. Dennoch sind seine Positionen zu den Grundlagen und dem Nutzen einer solchen "sinnvollen" Erkenntnis entscheidend von seinen religiösen Überzeugungen geprägt und enthalten, wohl unter dem Einfluss der Karlstadtschen Lehre, starke bildungsskeptische Elemente.

> Mancher yetzt zů unser zeyt / hatt ser lang vnd vil mit grossem jamer in den künsten vnd sprachen studiert / vnd ist dennocht so verwirret in der grossen kunst / das sy weder jm noch andern zů Gotes ehr dienstlich oder nütz ist / ja solche gelerte sein nun desto irriger / dz man auch in aim gemain sprichwort von jn sagt / Wie gelerter ye verkerter / (Bl. A iiij^{b} – A v^{a}; S. 123)

Ickelsamers Kritik am Gelehrtentum beinhaltet den Vorwurf, dass eine Beschäftigung mit den "künsten", die auf einen ziellosen Erwerb von Wissen hinausläuft, ihren Sinn verliert. Aller Bildungserwerb muss im Namen Gottes und "zů Gotes ehr"[252] erfolgen, anderenfalls bliebe er ohne Nutzen für den Lernenden und die Gemeinschaft.
Er geht soweit, dass er der universitären Wissenschaft die religiöse Kontemplation als alternatives Erkenntnismodell gegenüberstellt. Dieses erweist sich zudem noch als erfolgreicher:

> Da etwa ain ainfaeltiger gotsfuerchtiger / gantz leichtlich den rechten verstand / zů sein selbs vnd der andern besserung / von Got überkommet / Also auch mit den andern künsten. Es befindet sich offt / das ain frommer gotsfuerchtiger mensch durch sein glaubig / demuettig gebeth / in lieblicher betrachtung der wunderbarlichen vnd über künstlichen werck Gottes / gewiser vnd aygentlicher

251 Siehe z.B. die Kapitel dieser Dissertation zur grammatikographischen Abhandlung und zur Terminologie der TG.

252 Auch Karlstadts Kritik an den Hohen Schulen beinhaltete den Vorwurf, dass dort die Bildungsgüter nicht allein zur Ehre Gottes vermittelt würden. Vgl. Noll (1935), S. 32.

> studiert vnd erkennet / ain creatur zů der Artzney gebreüchlich / sampt des menschen Complexion / ordnung vnd aigenschafft / dann ain hochberuembter Artzet mit so grosser muehe vnd arbait / alle seine buecher hinden vnd fornen / durch über vnd außlesende. (Bl. A v[a], S. 123)

In der Berufung auf das "demuettig gebeth" und die "betrachtung der wunderbarlichen vnd über künstlichen werck Gottes" als Wege zur Erkenntnis sind konstitutive Elemente von Ickelsamers religiösem Selbstverständnis angesprochen. An zentraler Stelle stehen die Adverbien "gewiser vnd aygentlicher".[253] Das Adjektiv *gewiss* wurde seit althochdeutscher Zeit in einer Vielzahl von Bedeutungszusammenhängen verwendet, vorwiegend allerdings im Rechtsbereich in Anlehnung an das lateinische *certus* oder auch *securus* in der Bedeutung von *klar, sicher+. Oft verband es sich mit Verben nach dem lateinischen Muster *certum habere*; *certior fieri*, wobei *"bei gewiss [...] der schwerpunkt auf der erkenntnisthätigkeit"*[254] liegt. Eine bevorzugte Verwendung findet es sowohl in attributiver, prädikativer als auch adverbieller Verwendung in den Schriften Luthers, vor allem in seiner Bibelübersetzung. Der Gebrauch der Steigerungsformen scheint wesentlich seltener vorzukommen, das Deutsche Wörterbuch nennt Luther als einzige Quelle in frühneuhochdeutscher Zeit.[255] Aber auch Ickelsamer setzt in dem oben angeführten Zitat einen Komparativ in adverbieller Verwendung.

Fest steht, dass Ickelsamer mit diesen Adverbien das Ergebnis einer Erkenntnistätigkeit beschreibt, die dem Kern des zu Verstehenden unmittelbar näher komme, als dies dem im literarischen Bildungsbetrieb Stehenden trotz all seiner Gelehrtheit möglich sei.

Diese Aussage deutet auf einen entscheidenden theologischen Diskurs des Reformationszeitalters hin. Denn Ickelsamer argumentiert hier dahingehend, dass eine wahre Erkenntnis hauptsächlich erst durch göttliche Inspiration erlangt

---

253 Das Adjektiv *eigentlich* wird in der Folgezeit zu einem der zentralen Worte in den barocken Texten der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Dabei steht es oft in Verbindung mit Substantiven wie *Grund* und *Natur*, woraus ersichtlich wird, dass dieses Adjektiv auf eine sprachliche Ebene abzielt, die einen ursprünglichen Zustand der Sprache kennzeichnet, der die Grundrichtigkeit der Schöpfung in sich trägt. Vgl. Gardt (1994), S. 132ff.

254 DWb (1984), Bd. 6, Sp. 6167ff.

255 Siehe DWb (1984), Bd. 6, Sp. 6162.

werden kann. Dieses Argument verbindet sich mit einem Bildungsskeptizismus, der sich gegen eine Wissenschaft richtet, die die Möglichkeit eines solchen Erkenntnisgewinns verneint:

> Nit sag ich das man nitt fleyssig studieren vnnd der Buecher gebrauchen soll / sonder das man nit so stoltz / vnglaubig / vnnd vndanckbar sey / das man gedenck / Gott künds nit / vnd habs nit in der schůl gelernet / er künds vnd woels auch kainen leeren / das waiß ich / wann Gott ainen ain ding zů leren schůlmaister will sein / so ist die kunst vil leichter vnd gewiser / Es ist in seiner lere ain gantz lieblich klare einfalt / ain sichere gewißschaft des hertzens / welches ain frucht bringt / ainen demuetigen brauch in Gottes forcht vnnd ehr / Ich glaub auch gentzlich / das wie von diser lesekunst also von allen künsten / welche gaben Gottes seind / kain rechter gewiser verstand oder brauch / künd sein oder geschehen / man wisse vnd verstehe dann jren innerlichsten vnd tieffsten grund vnd vrsprung / vnd das auch solcher vrsprung kainer recht erlanget oder fruchtbarlich gebraucht moeg werden / Got lere jn dann selbs / vnd das ist eben die sach darumb alle Propheten Gottes / auch Christus selbs den bůchgelerten oder schriftgelerten můsten toll vnd vnsinnig sein / vnd von jn hoeren / die grossen Buecher vnnd studierung thetens / wa sy es gelernet wolten haben. (Bl. A v^{a} – A v^{b}; S. 124)

Heinrich Noll stellt diesbezüglich fest, dass Ickelsamer dieselbe *"Forderung, wie sie die Mystik an den Menschen, in dem Gott wirken soll, stellt,"* auch für denjenigen erhebt, *"dem Gott die Kunst des Lesens und das Wesen der Sprache offenbaren soll: Die Forderung der Einfalt, die das Herz frei macht, für das göttliche Wirken."*[256] Eben die Berufung auf die Einfalt und die "sichere gewißschaft des hertzens" stellen Kernpunkte der konträren Diskussion zwischen den Schwärmern bzw. Spätmystikern und den Vertretern der Bildungselite dar. Besonders das Substantiv "Einfalt" gilt im Deutsch der Frühen Neuzeit gemeinhin auch als Übersetzung des lateinischen *simplicitas*, welches ursprünglich auch in der evangelischen Theologie eine "positive christliche Haltung"[257] umschrieb, in der Folgezeit aber zunehmend als schwärmerisches Schlagwort in der Argumentation gegen den universitären Bildungserwerb gebraucht wurde und in dieser Hinsicht wiederum für die Gegner dieses Bildungsskeptizismus negativ

256 Noll (1935), S. 58.

257 Rädle (1989), S. 228.

besetzt war, da es den Verfall des Bildungswesens kennzeichnete.

Grundlage der schwärmerischen Berufung auf die Einfalt ist der theologische Gemeinplatz, dass die Apostel trotz ihrer Ungebildetheit dennoch sittlich vollkommen waren. Auch Ickelsamer verweist auf die Apostel und Christus und stellt diese den Buchgelehrten gegenüber. Sie sind ihm der Beweis für die Möglichkeit der kontemplativen Erkenntnis der Offenbarung durch göttliche Eingabe.

In dieser Argumentation zeigt sich Ickelsamers ideelle Bindung an mystisches Gedankengut, das *"für einen einfältigen und gelassenen Menschen nichts für unmöglich hielt, weil eben sein Herz eine Wirkungsstätte des Geistes Gottes geworden ist."*[258] Dieser Auffassung liegt die Überzeugung zu Grunde, dass zwischen dem "äußeren" Wort (menschliche Sprache und Schrift) und dem "inneren" Wort (der eigentliche Sinn und die Ebene der göttlichen Offenbarung) eine Trennung besteht. Die Verbindung mit Gott ist letztlich erst über das "innere" Wort gegeben. Das "äußere" Wort nimmt bei den verschiedenen Spätmystikern und Schwärmern teils die Rolle einer vom Wortsinn völlig abgelösten Worthülle ein, teils trägt es noch Abbildcharakter des "inneren" Wortes.[259] Allen Vertretern dieser religiös-spiritualistischen Strömung ist jedoch gemeinsam, dass sie allein in der auf göttliche Erleuchtung hoffenden Innerlichkeit den Weg zu Gott sehen. Die Bibel vermittelt zwar den Willen Gottes, erkennen kann ihn aber nur der bereits Erleuchtete. Philologischen Studien, die sich dem Text auf interpretative Art nähern, wird somit kein Wert beigemessen[260], was zu der erwähnten Streitdebatte mit den Anhängern Luthers und den Späthumanisten führte.

---

258 Noll (1935), S. 54. Vgl. dazu auch Ickelsamers Positionen in seiner Flugschrift "Clag etlicher brüder", auf die im Kapitel 4.1.3. hingewiesen worden ist.

259 *"Während Luther selber noch die Bedeutung der (heiligen) Sprachen, und damit das Sprachenstudium, für den Christen hervorgehoben hatte und insofern mit dem Humanismus in Verbindung stehen konnte, bestritten die Spiritualisten seine Meinung, dass sich der Heilige Geist in natürlichen Sprachen verkörpern könne."* Klein (1992), S. 162.

260 *"Wissenschaftlich interpretiert besteht das Ziel dieser Strategien darin, das Bemühen um ein Verständnis der Heiligen Schrift aus dem Gegenstandsbereich der (akademisch-universitären) Philologie zu entrücken. Wer versucht, eine Bibelstelle durch eine andere zu erklären oder den Sinn eines Worts durch Bezug auf den Kontext philologisch-rational zu durchschauen, verbleibt ja immer im Kreatürlichen und Zeitlichen, während sich die christliche Wahrheit allein im Spirituellen und Ewigen erweist"* Ebd., S. 170f.

Nun wird aber aus dem oben angeführten Zitat und seinen Ausführungen im Etymologiekapitel auch ersichtlich, dass Ickelsamer in der Frage nach dem generellen Wert gelehrter Bildung eine gemäßigtere Position vertritt. Er räumt ein, dass die Lektüre und das Studium nicht insgesamt abzulehnen sind.[261] Vielmehr polemisiert er gegen einen *selbstbezüglichen* universitären Bildungsbetrieb, indem er ihm die einfältige, göttlich inspirierte Erkenntnis entgegen stellt. Dies dient in besonderem Maß auch der Propagierung seiner Erstlesemethode, die zeigen will, dass die Lesekunst eine ursprüngliche "gab Gottes" ist, die "ain yeder in seiner arbait one Schůlmaister vnd Buecher lernen mag"[262]. Nicht, wie er auch in seiner Bildungskritik formuliert, das bloße Memorieren der Buchstaben, sondern die selbständige und *einfältige* Betrachtung der lautlichen Zusammensetzung des Wortes ist der Schlüssel zum Erwerb der Lesefähigkeit.[263] An dieser Stelle verbindet sich sein humanistisches Methodenbewusstsein mit seinen religiösen erkenntnistheoretischen Überzeugungen.

Ickelsamer geht es jedoch nicht allein um die Vermittlung der Lesefähigkeit. In den Ausführungen zu Syntax und Etymologie hat sich gezeigt, dass seine Ideen von einem angemessenen deutschen Grammatikunterricht durchaus im Kontext der gelehrten Bildung angesiedelt sind. Er argumentiert in diesem Zusammenhang ausdrücklich für eine Beschäftigung mit der deutschen Sprache, die sich an den Wissensbeständen der klassischen Sprachstudien orientiert, das Deutsche aber den klassischen Sprachen als gleichwertig gegenüberstellt. Die Berufung auf die Suche nach dem "innerlichsten vnd tieffsten grund vnd vrsprung" aller Künste, die uns in Ickelsamers Forderungen an eine vollständige Grammatik der deutschen Sprache begegnete, gibt den sich zwischen humanistischen Bildungshintergründen und religiösen Positionen bewegenden erkenntnistheoretischen Ansatz Ickelsamers am deutlichsten wieder.

---

261 Ickelsamer geht zwar nicht auf das Studium der Heiligen Schrift ein, er verweist aber auf die Wichtigkeit der etymologischen Beschäftigung mit der Muttersprache, da ein bewussterer Sprachgebrauch Grundlage für ein besseres christliches Leben sei.

262 Bl. A iiij[a] ; S. 123.

263 *"[...] als in disem wort / Hans / da sein vier verenderung / das sein vier bůchstaben. Zum ersten hört vnd vernymbt man ainen starcken athem / wie man inn die hende haucht / das ist das / h das haucht man auff den laut / a / nach dem laut / a / ainen klang durch die nasen / vnnd zum letzten wirdt gehört ain junge tauben oder schlangen sibilen /"* (Bl. B v[b] ; S. 132)

Das Bemühen um einen Unterricht, der das sachgerechte Verständnis von Lerninhalten anstrebt, teilt Ickelsamer – wie oben ausgeführt – mit seiner Leitautorität Quintilian und den Humanisten. Eine tiefgehende Erkenntnis der "Künste", welche ebenso wie alles andere zur Schöpfung Gottes gehören, die ihren Ausgangs-, Vermittlungs- und Bezugspunkt nicht in Gott selbst sucht, hält er jedoch für unmöglich. Ein wirklicher "verstand" aller Künste muss auf deren *göttlichen* Ursprung abzielen, der sich eher durch den Akt individueller Anschauung offenbart, als mittels der bloßen Einprägung tradierter gelehrter Bildungsinhalte.

Ickelsamer zielt sowohl beim Lesenlernen[264] als auch in der Frage nach den grammatischen Gegebenheiten der deutschen Sprache auf ein gründliches und verständnisorientiertes Erfassen des Wesens der Sprache. Dieses hat seinen Ursprung in der göttlichen Schöpfung, wodurch jede Art der Spracharbeit zu einem religiösen Akt wird. Die Beschäftigung mit ihr gleicht dem Erkunden einer verborgenen Struktur und Innerlichkeit, deren Kenntnis den Übergang vom "äußeren" zum "inneren" Wort ebnet und den Weg zur Offenbarung Gottes öffnet. Interessant ist an dieser Stelle ein Vergleich der Ickelsamerschen Argumentation mit einigen Positionen Melanchthons.[265]

Bildung ist auch bei Melanchthon *"religiös motiviert und metaphysisch verankert"*.[266] In einer programmatischen Rede aus dem Jahr 1523 äußert sich Melanchthon dahingehend, dass er zwar die humanistischen Studien zu den Hilfsmitteln der Theologie zählt, *"aber keinesfalls dahingehend mißverstanden werden [möchte], als ob man durch geistige Anstrengung das Heilige ergründen könne. Es gibt Bereiche des Heiligen, die man nur erblickt, wenn Gott sie zeigt, und Christus wird uns nur durch den Heiligen Geist bekannt. Doch abgesehen von solcher Prophetie ist die Bedeutung der Worte (vis verborum) zur Kenntnis zu nehmen. Die göttlichen Geheimnisse sind in den Worten gleichsam wie in Sakramentshäuschen aufbewahrt."*[267] Gerade deshalb sei eine genaue Kenntnis der Worte eine essentielle Grundbedingung wahrer Frömmigkeit, die eben jenseits des

---

264 Die Lautiermethode ist auch von rein pragmatischen Überzeugungen beeinflusst, die sich aus Ickelsamers Erfahrungen beim Unterrichten ergaben. Siehe dazu Rössing-Hager (1984), S. 543ff.

265 Zur Wertschätzung Melanchthons durch Ickelsamer siehe Fußnote 150.

266 Scheible (1989), S. 233.

267 Ebd. S. 240.

unbewussten Gebrauchs der Sprache liege. Bezieht sich dies bei Melanchthon in erster Linie auf die universitären theologischen Studien in der lateinischen und griechischen Sprache und richtet sich auch gegen mystische und schwärmerische Tendenzen und deren Bildungsskeptizismus, so sind doch auch seine Aussagen vom Glauben an *"die suprarationale Komponente des Heiligen Geistes"*[268] geprägt.

Ebenso fordert auch Ickelsamer einen bewussten und "wissenschaftlichen" Umgang mit der Sprache als Schlüssel zu einem wahren christlichen Leben, bloß beschränkt er eine derartige "Bewusstseinsarbeit" nicht auf die theologischen Studien auf Grundlage der Auseinandersetzung mit den klassischen Sprachen, sondern sieht ihren Platz vielmehr im deutschen Grammatikunterricht.

Es ist jedoch auffällig, dass Ickelsamer in seinem Bildungsanspruch der Melanchthonschen Argumentation viel näher kommt als der der radikalen Reformer um Karlstadt, *"die sich von den Worten nichts und von der umstürzlerischen Tat alles erhofften."*[269] Des Weiteren teilt er in der TG auch nicht jene spätmystische und schwärmerische antirationale Position, die die menschliche Laut- und Schriftsprache generell in Zweifel zieht.[270] Insofern ergibt sich auch für die religiösen Hintergründe von Ickelsamers Sprachbewusstsein ein äußerst komplexes Bild, welches den Einfluss vieler unterschiedlicher reformatorischer Positionen aufweist.

Das Grammatikverständnis Ickelsamers zeichnet sich, wie aus den dargelegten sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen desselben ersichtlich wird, durch eine gewisse Ambivalenz aus. Einerseits fügt er Rechtfertigungsgründe aus der bildungsskeptischen Argumentation der Mystiker und Schwärmer ein, um seinen lesedidaktischen Ansatz samt Methode zu verteidigen und die institutionelle Bindung der gelehrten Ausbildung sowie deren Selbstbezogenheit zu kritisieren, andererseits nimmt er wiederholt Bezug auf die gelehrte Bildungstradition, aus der er das Instrumentarium für die grammatikographische Beschreibung der deutschen Sprache entnimmt. Eine Grammatikschreibung des Deutschen ist für ihn, trotz aller religiös motivierten Bildungsskepsis, nicht ohne die Kenntnis der überlieferten Wissens- und Methodenbestände denkbar.

---

268 Ebd. S. 241.

269 Giesecke (1998), S. 149.

270 Siehe Klein (1992), S. 172f.

Die Klammer für die divergenten Elemente in seiner Argumentation und in seinem Grammatikverständnis bildet jedoch die grundsätzliche religiöse Überzeugung, dass aller sinnvoller Bildungserwerb und jede Anwendung erworbenen Wissens nur im Kontext eines ernsthaften christlichen Lebens und *"zů Gotes ehr"*[271] erfolgen kann und muss. Dies betrifft selbstredend auch die Auseinandersetzung mit der Grammatik der deutschen Sprache.

4.1.4.7 Motive und Adressaten der "Teutschen Grammatica"

Für die Klärung der Motive, die Valentin Ickelsamer bei der Konzeption und Verfassung seiner Grammatikschrift leiteten, ist es von besonderem Interesse herauszufinden, an welche Adressaten sich sein grammatikographisches Projekt wendet. Auf diese Weise kann man einen weiteren Einblick in die äußere Bedingtheit seiner Sprachreflexionen gewinnen, die die Ergebnisse aus dem vorhergehenden Kapitel zu den sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen seines Grammatikverständnisses noch ergänzen. Zugleich ermöglicht uns die Untersuchung seiner Motive, den Ausschnitt seines Grammatikverständnisses, der für uns anhand der TG erschließbar wird, besser einschätzen zu können. Denn die Motive, die Ickelsamers Überlegungen bei der Textproduktion leiteten, hatten entscheidenden Einfluss darauf, welche Elemente seines Grammatikverständnisses er *wie* in dieser Grammatikschrift präsentierte und prägen damit auch unseren Blickwinkel auf seinen Text.

Ickelsamer wendet sich unter zweierlei Aspekten an potentielle Nutzer seiner Grammatik – zum einen im Zusammenhang seiner Ausführungen zur Leselehre in der TG und zum anderen im Hinblick auf eine noch zu schreibende vollständige Grammatik und einen deutschen Grammatikunterricht, der mit den diesbezüglichen inhaltlichen Forderungen korrespondiert.

Seine lesedidaktische Abhandlung richtet sich an alle lernwilligen Rezipienten, die sich die Lesefähigkeit mittels der von ihm vorgestellten Methode selbständig erwerben können:

> Es würdt auch ain yeder / der zum rechten vrsprung des lesens gedencken vnd kummen würdt (wie dises buechlin anzaiget) erkennen / das es ain herrliche gab

271 Bl. A iiij[b]; S. 123.

> Gottes ist / vnd das sy ain holtzhawer / ain hyrdt auff dem velde / vnd ain yeder in seiner arbait one Schůlmaister vnd Buecher lernen mag / Er bitte Gott vnd thů jm wie ich / (Bl. A iiij[a] ; S. 123)

Es braucht, wie bereits auch im vorigen Kapitel erläutert worden ist, keinen Schulmeister, um das Lesen zu lernen, sondern lediglich die Hilfe Gottes, der dem Lernwilligen die Methode entdecken muss, wie sie sich auch Ickelsamer erschlossen hat. Er zeigt sich absolut überzeugt von der Grundrichtigkeit dieser Methode, ihrer Einfachheit und Überzeugungskraft, so dass er sie sowohl den Autodidakten als auch den Schulmeistern und Eltern empfiehlt, da zu ihrer Vermittlung nicht mehr als die Erklärung des grundlegenden Prinzips nötig sei.[272] Während sich das von Ickelsamer dargelegte Leselernverfahren an keinen institutionalisierten Ort bindet, gehen die weiteren Adressatenbezüge in der TG über den Bereich der autodidaktischen Aneignung hinaus.

So sind seine Forderungen an eine noch zu schreibende vollständige Grammatik der deutschen Sprache auch an deren künftige Autoren adressiert. Mit den inhaltlichen Ansprüchen an eine solche Schrift, die im ersten Sinn als Lehrwerk verstanden wird, verbinden sich ebenso grundsätzliche Überlegungen zu dem Ort ihrer Anwendung. In seinen Ausführungen zur Etymologie nennt Ickelsamer unter Betonung der ethischen Ziele einer etymologischen Beschäftigung die Adressaten, für die er solche Studien als besonders wichtig erachtet:

> Vnd wie wol alle teütschen / die alte so wol als die jungen / solches wissen vnd verstehn solten / So hab ichs doch am maysten woellen anzaygen / vmb der jungen willen / die noch in der lere jaren der kunst seind / Die solten solches in den schůlen geleret vnd vnterwisen werden / (Bl. D 7[a] ; S. 151)

Vor allem die Schüler sind es, an die er sich mit diesen Ausführungen der TG richtet, doch darüber hinaus appelliert er zugleich an deren Lehrer. Seine inhaltlichen Forderungen an die deutsche Grammatikographie sind untrennbar mit der Forderung nach einer fundamentalen Umgestaltung des deutschen Unterrichts verknüpft. Die Beschäftigung mit der deutschen Sprache soll einem jeden Schüler, ob er nun Schreiber werden möchte oder sich höherer Bildung zuwendet, zur Propädeutik seiner weiteren Ausbildung werden. Die Lehrer, die einen solchen Deutschunterricht ausführen können, müssen im Gegensatz zu den Lehrern des

272 Vgl. dazu Rössing-Hager (1984), S. 544ff.

bisherigen Elementarunterrichts über entschieden erweiterte gelehrte Sprach- und Grammatikkenntnisse verfügen, wie in Ickelsamers Ausführungen zu Syntax, Etymologie und Silbentrennung deutlich wird. Darin zeigt sich, dass Ickelsamer mit seiner TG letztlich auch grammatikographisch interessierte Gelehrte ansprechen will.[273] Er verweist zum Beispiel mehrfach auf die Notwendigkeit der Kenntnis der klassischen Sprachen für die Beschäftigung mit der Silbentrennung und der Etymologie der deutschen Wörter.

Beschäftigt man sich nun mit den Intentionen Ickelsamers, so liegen diese neben dem Bemühen um die Vermittlung des Lesens anhand einer eingängigen Methode darin, eine angemessene Form der grammatikographischen Darstellung für die Muttersprache zu finden. Die Angemessenheit orientiert sich zum einen an den wissenschaftlichen und methodischen Vorgaben aus den Bereichen der Lateingrammatiken und des humanistischen Sprachstudiums, zum anderen – und dies in erster Linie an den Stellen, an denen sich Ickelsamer von den lateinischen Vorlagen löst – an seinen praktischen Erfahrungen und im Besonderen an seinen religiösen Positionen.

Die Vehemenz, mit der er die Darstellung und Vermittlung der Muttersprache und ihrer Grammatik verteidigt, ist entscheidend von diesen im vorigen Kapitel dargelegten religiösen Überzeugungen geprägt, so dass Heinrich Noll Ickelsamer vollkommen zu Recht als *"Typus des religiösen Grammatikers"*[274] bezeichnet hat. In ihnen muss man das dominante Motiv für seine Beschäftigung mit der deutschen Grammatikschreibung sehen.

Besonders im Zusammenhang der Propagierung seiner für die TG gewählten Konzentration auf Themen der Leselehre nennt Ickelsamer das religiöse Hauptmotiv seines Ansatzes:

> Mich hatt aber nitt kürtzweil allain / sonder Gottes ehr das zůschreiben ermanet / dann es ist ye ain werck dz zů seinem lob vast dienen mag / Es ist one zweifel yetzt kaum ain werck oder creatur auf erden / die zůgleich zů Gottes ehr vnd vnehr / mehr gebraucht würdt / dann die lesekunst / mit schreibung viler gůter vnd boeser buecher in die welt / Vnd die es zů zeyten am besten machen / oder am fruchtbarlichsten lesen künten / denen mangelts am lesen. […] Da ich erkandte das

273 Vgl. Rössing-Hager (1984), S. 550.

274 Vgl. Noll (1935)

> mich Gott über dises sein ampt setzten wolt / das lesewerck zůgebrauchen in seinem hof vnd regiment auff dieser erden / hab ich nach dem vrsprung des lesens gedacht / das hatt mir Gott so klar zaiget / das ich nit achten kann / das diese kunst hoeher gefuert werden / oder jrem vrsprung naeher kommen künd / zů welchem alle ding (wie man sagt) wider kummen sollen vnd muessen / vnd dann das ende / das woell Gott geben bald vnd mit gnaden Amen. (Bl. A iiij^{a} – A iiij^{b}; S. 123)[275]

Ickelsamer stellt seine Arbeit als religiöse Pflicht dar, zu der er von Gott berufen worden ist. Nicht seine persönlichen Interessen, so bekennt er, sondern eine direkte göttliche Weisung[276], die sich zudem noch mit einer göttlichen Inspiration hinsichtlich der Kunst des Lesens verbindet, habe ihn beim Verfassen der TG geleitet. Dieses religiöse Motiv impliziert also ein starkes pädagogisches Element, welches die Vermittlung kultureller Techniken wie Lesen und Schreiben als Möglichkeit erachtet, den Analphabeten einen Weg zum besseren christlichen Leben zu ermöglichen.[277]

Ickelsamer spezifiziert diese Aussage in der Folge noch im Hinblick auf die Gegebenheiten der deutschen Sprache. Da sie als Muttersprache dem Sprecher näher und unmittelbarer ist, als eine Fremdsprache dies jemals sein kann, liegt in

---

275 Die Aussage über die Rückkehr zum "vrsprung" im baldigen "ende" versteht sich im Kontext von Ickelsamers religiösen Überzeugungen. *"In den Jahren um 1500 wurde die Erwartung eines baldigen Anbruchs des >Reiches Gottes auf Erden<, also der Wiederherstellung der durch den Sündenfall zerbrochenen Einheit Gottes mit den Menschen, zu einer weit verbreiteten Erscheinung."* Giesecke (1998), S. 141.

276 Seine Auffassung von der göttlichen Berufung zu seinem Amt orientiert sich an den theologischen Positionen Karlstadts, in denen "das Predigtamt und überhaupt alle erzieherische Tätigkeit [...] *´von einer besonderen inneren Erweckung und Berufung durch Gott abhängig gemacht´* [wird]." Ebd. S. 144.

277 Eine Leselehre aus dem Jahr 1542, die "Leeßkonst" des Ortholph Fuchsperger, weist viele Parallelen zu Ickelsamers Motivargumentation in der "Teutschen Grammatica" auf. In ihrer Ausführung stärker formal auf den Unterricht ausgerichtet, nutzt der Autor ähnliche religiöse Argumente wie Ickelsamer. Müller vermutet, dass Fuchsperger die "Teutsche Grammatica" rezipiert hat, was, obwohl ein direkter Verweis auf Ickelsamer fehlt, aufgrund der Vielzahl von argumentativen Überschneidungen mehr als wahrscheinlich ist. Zudem nennt Fuchsperger in der Vorrede zu seiner "Deutschen Dialektik" Ickelsamer als ersten und einzigen Autor einer "teutschen Grammatica". Inwieweit er sich dabei aber auf Ickelsamers "Rechte weis" bezieht (vgl. Müller, S. 131[76]; S. 405; S. 410f.) oder auf die erste Ausgabe der "Teutschen Grammatica" (siehe Giesecke, S. 153f.) ist hier nicht zu klären. Bezeichnenderweise ist Fuchsperger eben in seiner Hinwendung zu reformatorischem Gedankengut gerade auch mit den Schwenckfeldtianern in Kontakt getreten.

ihrer Betrachtung auch die Potenz, bis zu ihrem inneren Wesen und damit zur Offenbarung Gottes vorzudringen. Die Suche nach dem "grund vnd vrsprung", die sich, wie oben gezeigt, in seinen methodischen Überlegungen und den Forderungen an eine vollständige deutsche Grammatik widerspiegelt, geht zurück auf Ickelsamers religiös geprägte erkenntnistheoretische Überzeugung.

Aus ihr erklärt sich auch sein Bemühen um die Erschließung des eigentlichen Wortsinns und seine Kritik an der Vernachlässigung der deutschen Sprache. War die Muttersprache im Rahmen von Luthers Bibelübersetzung entschieden aufgewertet worden und sah auch Luther selbst in ihr die Möglichkeit, den Beter näher an Gott zu führen[278], so geht Ickelsamer noch einen Schritt weiter. Sein grammatikographisches Vorgehen basiert auf der Intention, durch einen ganzheitlichen Blick auf die Sprache deren ursprüngliche Natur zu erfassen und diese anderen Christen zu vermitteln.

In die methodische Umsetzung dieses Projekts fließen, wie bereits dargelegt worden ist, sowohl seine humanistischen Bildungswurzeln als auch seine Erfahrungen als Schulmeister ein. Die Erkenntnis, dass sich die deutsche Sprache von ihrem eigentlichen Wesen entfernt habe, führt bei Ickelsamer zu der allgemeinen Aufforderung, ihr die bis jetzt unterbliebene Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. In Ickelsamers Ausführungen zur Etymologie zeigt sich, wie oben dargelegt, seine diesbezügliche religiöse Motivation in besonderem Maß.[279]

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Ickelsamers Grammatikprojekt von vielschichtigen Motiven gesprägt ist:

Zum einen hat er der Grammatiktradition und seinen Erfahrungen als Schulmeister entsprechend ein didaktisches Motiv. Es geht ihm darum, die Grundlage für einen Deutschunterricht zu schaffen und anzuregen, der über die Vermittlung elementarer Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben und Rechnen hinausgeht und die deutsche Sprache selbst zum Gegenstand komplexer Beschäftigung macht. Er stellt heraus, dass die genaue Kenntnis der deutschen Grammatik und Rede die Basis für jede weitere höhere Bildung ist. Damit steht er für eine entscheidende Aufwertung der deutschen Muttersprache ein. In der

278 Vgl. Knape (2000), S. 121.

279 Das Kapitel zur Etymologie ist in der Forschung immer wieder als der Teil von Ickelsamers TG bewertet worden, der am deutlichsten seinen religiösen Ambitionen Rechnung trägt. Vgl. z.B. Gardt (1999), S. 58f. und Rössing-Hager (1984), S. 548ff.

adäquaten Darstellung und Vermittlung der deutschen Sprache sieht Ickelsamer ein wichtiges Ziel sowohl seiner eigenen als auch jeder zukünftigen grammatikographischen Beschäftigung.

Das Bemühen um die Muttersprache und um einen auf sie ausgerichteten Grammatikunterricht ist aber dennoch Teil der alles überspannenden religiösen Motive Ickelsamers. Diese lassen ihn seine Beschäftigung mit der "Lesekunst" als religiöse Pflicht darstellen, zu der er von Gott berufen wurde, und bestimmen auch sein Insistieren auf einer tiefgehenden Suche nach dem inneren Wesen der deutschen Sprache, da dies zugleich die Ebene sei, auf der man der göttlichen Offenbarung am nächsten kommen könne.

Sein Einsatz für die deutsche Sprache ist also bestimmt von der Überzeugung, dass man über die bewusste Auseinandersetzung mit der Muttersprache ein besseres Leben als Christ erreichen kann, da man in der Verbindung von philologischer Methode und göttlicher Erleuchtung einen Weg zum ursprünglichen Sein der Sprache findet. Die *wissenschaftliche* Auseinandersetzung mit der Grammatik bleibt bei ihm Mittel der Durchsetzung seiner religiösen Mission, als die er seine Beschäftigung mit der deutschen Sprache größtenteils ansieht.

Bezugnehmend auf die dargelegte Vielschichtigkeit der Ickelsamerschen Motive und deren Gewichtung sollen abschließend noch einige zusammenfassende Bemerkungen zum Darstellungsstil und der Argumentationsweise der TG gemacht werden, mittels derer Ickelsamer den Adressaten die für diesen Text aktualisierten Elemente seines Grammatikverständnisses präsentiert.

Eine Besonderheit der äußeren Textgliederung der TG liegt in der fehlenden eindeutigen Abgrenzung zwischen den Gedanken der Vorrede und denen des grammatikogaphischen Darstellungsteils, da auch letzterer immer wieder allgemeine sprachtheoretische, didaktische und ideologische Erörterungen enthält, die ihren Platz üblicherweise in den Vorreden finden.

Monika Rössing-Hager hat zum Darstellungsstil der TG festgestellt, dass dieser *"an den primär grammatikographischen Stellen beschreibend"*, *"in den didaktischen Anweisungen zum Lesen-Lernen rezeptartig knapp und zugleich detailliert"*, *"in den didaktischen Erörterungen (über den Wert bestimmter Lern- und Lehrmethoden sowie über die Aufgaben der Schulmeister) und in den Reflexionen über die Funktion einzelner Gegenstände der Sprachlehre (speziell*

der Etymologie) rhetorisierend im Stil des genus deliberativum, mit Überzeugungsstrategien, die an den Duktus der Flugschriften erinnern"[280], ist.

Daraus lässt sich ablesen, dass Ickelsamer, der institutionellen und traditionellen Ungebundenheit seines Projekts entsprechend, hinsichtlich des Darstellungsstils beliebig mit verschiedenen Textmustern operiert und operieren *kann*. Er nutzt sowohl rezeptartige Darstellungsformen, die sich schon in seiner Leselehre wie in allen Lehrtexten dieser Zeit bewährt hatten, als auch beschreibende, traktatartige Textsequenzen, die ein hohes Maß an fachlichen Informationen vermitteln sollen und sich an antiken und humanistischen Texten orientieren.

Zugleich, und dies ist bezeichnend für die auch Ickelsamer bewusste Neuheit und Zweifelhaftigkeit einer Grammatikabhandlung der deutschen Sprache, wählt er eine Darstellungsform, die sich an der Redegattung des *genus deliberativum* orientiert. Diese soll die Adressaten vom Anliegen einer Schrift und dessen Notwendigkeit überzeugen. Die diesbezüglichen Überzeugungsstrategien finden sich im gesamten Grammatiktext und sind nicht auf die Vorrede begrenzt.

Valentin Ickelsamer argumentiert vor allem auf der Basis religiöser Rechtfertigungsgründe. Indem er sich von Gott zu seiner Beschäftigung berufen fühlt, stellt dieser für ihn die absolute Autorität jenseits aller Institutionen dar und gewährleistet per se den Sinn und die Notwendigkeit seines Textes.

In den Begründungen für seine Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und deren Grammmatik zeigt sich in Ickelsamers Argumentation auch das allen frühen deutschen Grammatiken gemeinsame *"Rechtfertigungsproblem der deutschen Grammatikschreibung"*[281]. Die Grammatikographen der Frühen Neuzeit mussten *"ihre Leser und ihr Umfeld überhaupt erst überzeugen, daß auch die deutsche Sprache einer grammatischen Erfassung vermittels geordneter Regeln zugänglich und ihr Unterfangen nicht bereits von daher prinzipiell zum Scheitern verurteilt ist."*[282] So verweist auch Ickelsamer immer wieder auf den eigenständigen Wert der deutschen Sprache und die Notwendigkeit, diese zu pflegen und vor weiterer Verwahrlosung zu schützen, wofür er wiederum – wie oben ausgeführt – seine religiösen Überzeugungen als Grund angibt. Daneben nimmt er über die Anführung antiker und humanistischer Autoritäten und

280 Rössing-Hager (1984), S. 551.

281 Donhauser (1989), S. 33.

282 Ebd.

Vergleiche der deutschen mit den klassischen Sprachen Bezug auf die grammatikographische Tradition, um so die deutsche Grammatikschreibung in den Kontext der wissenschaftlich sanktionierten Überlieferung einzugliedern.
Auf diese Weise stellt Ickelsamer überdies seine eigene Gelehrsamkeit unter Beweis, um so auch den Anspruch zu rechtfertigen, den er an jetzige und künftige Grammatikographen der deutschen Sprache anlegt.
Obwohl die religiösen Argumente in der TG überwiegen, bezieht er zur Rechtfertigung einzelner grammatikographischer Probleme und der Rationalität der deutschen Sprache im Allgemeinen durchaus auch gelehrte Argumente ein. Mit diesen, so scheint es, spricht er diejenigen Adressaten an, die für einige schwärmerische Anklänge seiner religiösen Argumentation wenig empfänglich gewesen sein dürften, und ermöglicht uns zugleich einen Einblick in die Komplexität seines Grammatikverständnisses.

4.1.5 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich zu Ickelsamers Grammatikverständnis als Teil seines Sprachbewusstseins folgendes feststellen. Wir begegnen hier einem Grammatikschreiber, in dessen Sprachreflexionen über die Inhalte einer grammatikographischen Darstellung der deutschen Sprache eine Vielzahl von verschiedenen Bildungs- und Erfahrungshintergründen aktualisiert worden sind. Aus der Analyse der "Teutschen Grammatica" auf diese Hintergründe und deren Vergleich mit dem Wissen, das wir über Ickelsamers Leben haben, wird deutlich, dass sein Grammatikverständnis von drei biographischen Faktoren entscheidend beeinflusst ist.
Dies betrifft zunächst seine höhere, humanistisch geprägte Bildung, die er sowohl durch den Besuch einer Lateinschule als auch in seinem Bakkalaureatsstudium erworben hatte. Sie offenbart sich in den oben besprochenen Bezugnahmen auf klassische Bildungsgüter und in seinem humanistisch geschulten Methodenbewusstsein. Des Weiteren sind hier seine praktischen Erfahrungen als Lehrer zu nennen, die sicher einen Anstoß zur Veröffentlichung seiner Lehrwerke gaben und auch seine pragmatischen und methodischen Positionen hinsichtlich eines noch zu gestaltenden Deutschunterrichts mitbestimmten. Aber gerade auch

reformatorisches Gedankengut, wie z.B. die Lehren Karlstadts und Schwenckfeldts, denen sich Ickelsamer in verschiedenen Lebensphasen anschloss, bestimmten die Art seiner Grammatik- und Sprachsicht grundlegend.

All diese Bildungs- und Erfahrungshintergründe in seinem Grammatikverständnis bilden die Grundlage eines Ansatzes, der sich mit der Frage beschäftigt, wie eine didaktisch ausgerichtete Abhandlung der Regularitäten der deutschen Sprache aussehen und an welchem Ort sich eine solche Schrift positionieren kann. Für Ickelsamer steht fest, dass sich die deutsche Grammatik von der lateinischen unterscheidet und deshalb auch anders dargestellt werden muss. Sein Sprachbewusstsein ist also geprägt von der Wahrnehmung der veränderten Anforderungen einer deutschen Grammatikschreibung aufgrund der Eigenständigkeit der Muttersprache. Dabei geht er nicht so weit, dass er die lateinischen Kategorien insgesamt für die Beschreibung der deutschen Sprache ablehnt, jedoch formuliert er die Notwendigkeit der angemessenen Übertragung und Erklärung dieser Kategorien. Die Orientierung an der klassischen Grammatikographie versteht sich auch im Zusammenhang des "Rechtfertigungsproblems"[283] der frühen deutschen Grammatiken. Indem Ickelsamer sein humanistisch geschultes Methodenbewusstsein und seine Kenntnis der traditionellen Grammatikschreibung auf die Auseinandersetzung mit der Muttersprache anwendet, wertet er sie entscheidend auf und zeigt, dass auch das Deutsche mittels grammatischen Ordnungsregeln erfasst werden kann.

Seine Sprachreflexionen zum Inhalt und den Darstellungsmöglichkeiten der deutschen Grammatik werden jedoch dominiert von seinen religiösen Positionen, die vor allem in der Überzeugung bestehen, dass die Beschäftigung mit der Muttersprache zu einem besseren christlichen Leben befähigt, da das Wissen um das innere Wesen derselben den Sprachnutzer näher an die Offenbarung Gottes führt. Der religiöse Grundzug seines Sprachverständnisses verbindet sich in seinen Sprachreflexionen mit den anderen Bildungs- und Erfahrungshintergründen zu einem Grammatikverständnis, welches sich durch eine Überschneidung von traditionellen lateinischen und innovativen muttersprachbezogenen Überlegungen auszeichnet.

All dies ergibt das Bild eines ausdifferenzierten Grammatikverständnisses im

283 Donhauser (1989), S. 33.

Kontext der historischen und geistesgeschichtlichen Entwicklungen in der Frühen Neuzeit, das seine Elemente aus dem Nebeneinander von Tradition und Innovation gewinnt, wobei die innovativen Komponenten hauptsächlich auf dem Fundament von Ickelsamers Religiosität und seinen praktischen Erfahrungen als Pädagoge fußen.

Aus der in der Textanalyse immer wieder deutlich gewordenen Ambivalenz hinsichtlich der Bildungs- und Erfahrungshintergründe seines Grammatikverständnisses ergibt sich ein wesentlicher Interpretationszugriff auf Ickelsamers "Teutsche Grammatica".

Zum einen steht Ickelsamer fest auf dem Boden der Wissensbestände der Bildungstradition, was sich in seinem rhetorischen Sprachverständnis und dem Bezug auf Autoritäten des klassischen Bildungskanons zeigt. Auf diese Weise versucht er seine Abhandlungen über die Anwendung tradierter Norm- und Lehrmeinungen in ihrem grammatikographischen Anspruch zu rechtfertigen, womit er zugleich auch der deutschen Sprache die Fähigkeit zur systematischen Darstellung zuspricht. Zum anderen löst er sich bewusst von den lateinischen Vorlagen und gibt seinen Ausführungen somit einen innovativen Charakter. Die von seinen weitreichenden Forderungen in der Vorrede dann im grammatikographischen Darstellungsteil der TG tatsächlich umgesetzten Inhalte, die Ickelsamer wohl aufgrund seiner schulischen Tätigkeit und akuter bildungspolitischer Bedürfnisse dazu motiviert hatten, die TG in dieser begrenzten Form zu veröffentlichen[284], sollten daher nicht den Blick auf die weitreichenden allgemeinen Äußerungen Ickelsamers zu einer Grammatikschreibung der deutschen Sprache verstellen.

284 Es ist zu anzunehmen, dass die weitreichenden programmatischen Forderungen in der Vorrede gerade auch die Neuheit und Wichtigkeit seiner Publikation anzeigen sollten.

4.2 Das Grammatikverständnis von Laurentius Albertus

Im Anschluss an die Analyse des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses soll nun die "Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst" von Laurentius Albertus auf das in ihr fassbar werdende Grammatikverständnis untersucht werden. Anders als die detaillierte Exemplifizierung der theoretischen und methodischen Grundlagen aus den ersten Teilen der Dissertation, die an der "Teutschen Grammatica" von Ickelsamer vorgenommen worden ist, versteht sich die Auseinandersetzung mit dem Text Laurentius Albertus= als Analyseskizze, die sich besonders auf jene Einzelfragen zu seinem Grammatikverständnis konzentriert, die die Unterschiede zu Ickelsamers Konzeption und deren Grundlagen in seinem Sprachbewusstsein verdeutlichen, womit zugleich auch das hermeneutische Potential der hier vorgestellten historischen Sprachbewusstseinsanalyse an einem weiteren Text demonstriert werden soll.
Hinsichtlich des methodischen Vorgehens ist anzumerken, dass ich in dieser Analyseskizze den Text in erster Linie auf seine argumentativen Strukturen untersucht habe, da sich dies aufgrund der Vielzahl von Überzeugungsstrategien – insbesondere in den Vorreden – anbietet und empfiehlt.

4.2.1 Forschungsstand

Nach der "Teutschen Grammatica" Valentin Ickelsamers erschienen die nächsten drei grammatikographischen Publikationen erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. Ihre Autoren Laurentius Albertus, Albert Ölinger und Johannes Clajus wählten, anders als Ickelsamer, die lateinische Sprache für die grammatikographische Beschreibung des Deutschen.
Dies und die Ausrichtung auf ein ausländisches Publikum, die ein übereinstimmendes Motiv aller Autoren darstellt, führte dazu, dass die drei Grammatikographen in der Sekundärliteratur zunehmend als Gruppe betrachtet wurden. Diese Tendenz verstärkte sich noch aufgrund intertextueller Überlagerungen zwischen den Schriften, die auf die Verwendung der jeweiligen Vorgänger zurückzuführen ist. So übernahm z.B. Albert Ölinger eine Reihe von Textstellen aus der Grammatik des Albertus, die 1573, ungefähr ein Jahr vor

Ölingers Werk erschienen war. Clajus, dessen Grammatikschrift 1578 veröffentlicht wurde, hat beide Vorgänger zur Kenntnis genommen, obwohl nur Ölinger direkt zitiert wird.[285] Trotz aller Übereinstimmungen weisen die einzelnen Grammatiken jedoch entscheidende Unterschiede im Hinblick auf ihren jeweiligen Anspruch und ihre Konzeption auf. So wertet bereits Max Hermann Jellinek die Schriften von Albertus und Ölinger hinsichtlich ihres Ansatzes aus und kommt zu dem Urteil, dass Albertus= Grammatik deutlich stärker von *"theoretische[n] Interessen"*[286] geprägt ist, während Ölingers Betrachtungen der deutschen Sprache systematischer seien, was er vor allem durch dessen pädagogisches Hauptmotiv erklärt. Dagegen stellt er im Fall des Albertus fest, dass dessen Vorrede neben fremdsprachendidaktischer Orientierungen eine Vielzahl weiterer Motive enthält.

In einem 2001 erschienenen Artikel hat sich Nicola McLelland vergleichend mit diesen beiden Grammatiken beschäftigt und kam dabei zu dem Ergebnis, dass sich gerade die unterschiedlichen sprachreflektorischen und konzeptionellen Überlegungen Albertus= und Ölingers auch in deren sprachsystematischen Betrachtungen und Darstellungsweisen widerspiegeln und somit ein enger Zusammenhang zwischen den allgemeinen sprachtheoretischen Positionen und der konkreten Sprachanalyse sowie deren Präsentation besteht.[287] Während Ölingers Grammatik sich in ihrer um Systematik bemühten grammatikographischen Präsentation von seiner praktisch-pädagogischen Intention stark beeinflusst sieht, versteht sich das Grammatikprojekt des Laurentius Albertus hauptsächlich im Kontext kulturpatriotischer Motive. Auf eine detaillierte Untersuchung dieser und anderer Motive der "Teutsch Grammatick" und der sprachtheoretischen Hintergründe dieser Schrift verzichtet McLelland aber zugunsten des Vergleichs mit Ölingers Grammatik und der inhaltlichen Überschaubarkeit ihres Artikels.

Die "Teutsch Grammatick" wird in der hier vorliegenden Analyseskizze im Gegensatz zu den bisher dominierenden Vergleichsuntersuchungen[288] in ihrer

---

285 Vgl. Jellinek (1913), S. 74.

286 Ebd. S. 67.

287 McLelland (2001), S. 34.

288 Mit der Editionseinleitung von Carl Müller-Fraureuth aus dem Jahr 1895 liegt uns meines Wissens die bisher einzige umfangreiche Einzelanalyse dieser Grammatikschrift vor, die jedoch kaum auf die Vorreden von Albertus eingeht.

Sonderrolle als *"erste vollständige Grammatik des Deutschen"*[289] und Arbeit eines katholischen Verfassers als Einzeltext behandelt. Es gilt, die Schrift in ihrer Gesamtkonzeption aus Vorreden und grammatikographischer Abhandlung wahrzunehmen, wobei ein besonderes Augenmerk auf den bislang nur wenig untersuchten Vorreden liegen soll. Aus der Einzelbetrachtung dieser Grammatik auf Basis der Sprachbewusstseinsanalyse ergibt sich dabei die Möglichkeit, den Intentionen, die seiner grammatikographischen Beschäftigung zu Grunde liegen, sowie dem sprachtheoretischen Denken Albertus= näher zu kommen, als dies eine rein sprachsystematische Betrachtung oder eine vergleichende Gesamtschau leisten kann.

Im Besonderen soll hier auch der Frage nachgegangen werden, warum Albertus seine Grammatikschrift in lateinischer Sprache verfasst hat und welche Motive diese Sprachwahl bedingten. Denn gerade die oben genannte Tendenz in der Sekundärliteratur, die drei Latein schreibenden Grammatiker als Gruppe wahrzunehmen, führte dazu, dass die individuellen Unterschiede zwischen den Intentionen der Grammatikographen nur wenig thematisiert wurden und das Motiv für die Sprachwahl vorschnell und einseitig durch Hinweis auf die Ausrichtung auf ein ausländisches Rezeptionspublikum erklärt worden ist.[290]

Es versteht sich, dass in einer Analyseskizze wie der hier vorgenommenen viele Punkte nur angerissen und nicht in derselben Detailliertheit dargelegt werden können wie im vorangegangenen Ickelsamerkapitel.[291] Dennoch sollen aber in ihr die wichtigsten Elemente des Grammatikverständnisses von Laurentius Albertus zumindest überblicksweise besprochen werden.

---

289 Gardt (1999), S. 61.

290 Eine Ausnahme bildet der schon vorgestellte Artikel von McLelland, der unter Nutzung des theoretischen Zugriffs des Skandinavisten Andrew Linn besonders auf die Eigenständigkeiten der einzelnen Autoren ausgerichtet ist und versucht, Grammatikschreibung in einer Zeit, in der einer grammatikographischen Betrachtung noch keine standardisierte Sprache als Untersuchungsgegenstand zur Verfügung stand, als kreativen Prozess darzustellen.

291 Eine ausführliche Analyse der Albertus-Grammatik und seines Grammatikverständnisses soll Gegenstand einer an die Dissertation anschließenden Publikation sein.

4.2.2 Quellenkritische Vorbemerkung

Von der "Teutsch Grammatick" des Laurentius Albertus ist eine Ausgabe bekannt, die im Jahr 1573 in Augsburg erschien. Diese Ausgabe liegt in der Edition von Carl Müller-Fraureuth vor. Für die hier vorgestellte Analyse wurden sowohl diese Edition als auch eine Originalausgabe (vorhanden in der Forschungsbibliothek Gotha) verwendet.

Die "Teutsch Grammatick" weist – anders als der Ickelsamersche Text – eine deutliche typographische und inhaltliche Trennung zwischen Vorreden und sprachsystematischer Darstellung auf. An die Widmungsvorrede an Albertus= Gönner, den Würzburger Domherrn Johann Egolf von Knöringen, schließt sich eine elfseitige Vorrede mit der Überschrift "Utilitas et finis huius instituti" an. Dieser ist ein "Schediasma" beigefügt, die als direkt an den Leser gewandte Zusammenfassung der in der zweiten Vorrede ausgeführten Unterpunkte fungiert. Nach diesem Vorredenkomplex beginnt Albertus seine eigentliche sprachsystematische Abhandlung mit einem allgemeinen Einleitungskapitel unter dem Titel "De Grammatica", an das sich nacheinander Kapitel zu den traditionellen Hauptteilen der Grammatik anschließen, nämlich zur Orthographie (Lautlehre), Etymologie (hier in der traditionellen grammatikographischen Bedeutung als Darlegung der acht Redeteile), Syntax[292] sowie zur Prosodie. Die "Teutsch Grammatick" wird abgeschlossen durch ein den Leser wieder direkt ansprechendes deutsches Gedicht, das die Überschrift "Endspruch" trägt.

4.2.3 Biographischer Hintergrund

Aus dem Leben des Laurentius Albertus ist uns außer den Eckdaten seines beruflichen Werdegangs nur wenig überliefert.[293] Er wurde um 1540 in Neustadt geboren, wobei nicht gesichert ist, *"ob es sich hierbei um Neustadt an der Aisch,*

---

292 Auch auf die Ausführungen Albertus´ zur Syntax trifft aufgrund ihrer Beschränkung auf Kongruenz- und Rektionsfragen die Bezeichnung der frühneuzeitlichen Syntax als *"Wortartenverbindungslehre"* (Hundt [2000], S. 350) zu.

293 Im Folgenden beziehe ich mich auf die biographischen Angaben bei Jellinek (1913), S. 64; Bucher (1955), S. 242ff. und Moulin-Fankhänel (1994), S. 39.

an der Saale oder bei Coburg handelt."[294] Für das Jahr 1557 findet sich unter dem Namen Albertus Neapolitanus Francus ein Eintrag im Matrikelverzeichnis der Universität Wittenberg. Albertus verließ diese Universität als Magister und kam 1565 nach Würzburg. Sein dortiger Gönner, der Domherr und Domscholastiker[295]Johann Egolf von Knöringen, machte ihn mit dem Fürstbischof Friedrich von Würzburg bekannt. Albertus arbeitete in der Folgezeit an dem vom Fürstbischof 1561 eröffneten und seit 1568 unter jesuitischem Einfluss[296] stehenden Pädagogium. Obwohl Laurentius Albertus noch 1563 in einer deutschen Schrift die lutherische Lehre gegen die Lehren Zwinglis und Calvins verteidigt hatte, konvertierte er 1568 zum katholischen Glauben und wurde im Juni 1573 in Rom von Papst Gregor XIII. zum lateranischen Pfalzgrafen und Eques auratae militiae ernannt.

Im selben Jahr erschien auch seine "Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst", deren Druck wahrscheinlich von seinem Gönner und Patron finanziert worden ist.[297] Ende 1573, nach der Wahl Knöringens zum Bischof von Augsburg und dem Tod des Fürstbischofs von Würzburgs, musste Albertus seine Stellung am Würzburger Hof aufgeben und hielt sich in der Folge in Augsburg und nach Knöringens Tod 1575 bei Herzog Albrecht V. von Bayern auf. Ab 1579 war er Advokat in Wien und erhielt dort schließlich auch die Erlaubnis zur Priesterweihe.[298] Über den weiteren Verlauf seines Lebens und sein Todesjahr liegen keine genauen Angaben vor.

Von Laurentius Albertus sind neben seiner Grammatik einige theologische Schriften (darunter eine Tertullian-Übersetzung) und eine gereimte fränkische Chronik überliefert.

Aus dem Wenigen, was wir über das Leben Albertus* wissen, wird ersichtlich, dass auch sein Werdegang von den religiösen Veränderungen seiner Zeit stark beeinflusst war. Studierte er zunächst noch in Wittenberg und verfasste eine

---

294 Moulin-Fankhänel (1994), S. 39.

295 Als solcher war er als Würdenträger des Domkapitels mit der Aufsicht über die Domschule betraut.

296 Siehe Bucher (1955), S. 246.

297 Ebd., S. 249.

298 Er musste dafür, da er mit einer katholischen Witwe verheiratet gewesen war, eine päpstliche Dispens erwirken. Siehe Jellinek (1913), S. 64.

theologische Verteidigungsschrift der lutherischen Konfession, nahm er nur 5 Jahre später den katholischen Glauben an und stellte sein Wirken in den Dienst dieses Bekenntnisses.

Das Verfassen und die Veröffentlichung einer deutschen Grammatik stellte ihn jedoch vor ein besonders großes Rechtfertigungsproblem, da die verstärkte grammatikographische Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache in dieser Zeit vornehmlich im Zusammenhang mit der von Luther und anderen Reformationsanhängern propagierten Aufwertung der Muttersprache stand. Viele protestantische Grammatikographen ernannten Luther explizit zur neuen sprachlichen Autorität oder rechtfertigten, wie z.B. Valentin Ickelsamer, ihre Beschäftigung mit der deutschen Sprache durch theologische Argumentationen, die ihre Grundlage im reformatorischen Gedankengut hatten.

Dass Albertus sich seiner Sonderrolle als katholischer Grammatikograph des Deutschen bewusst war, zeigt seine umfangreiche zweite Vorrede, die eine Vielzahl von Gründen für sein Projekt nennt. Worin seine Motive bestehen und welche Elemente sein Grammatikverständnis vor allem im Hinblick auf das Verhältnis von Tradition und Innovation prägen, ist Gegenstand der folgenden Darlegung.

4.2.4 Elemente des Grammatikverständnisses von Albertus

Von den in der methodischen Grundlegung genannten Einzelfragen zum Grammatikverständnis sollen im Anschluss die nach der Verwendungsweise des Wortes *Grammatik* und dessen Definition, die nach den sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen des Grammatikverständnisses und die nach den Motiven und Adressaten der “Teutsch Grammatick” in konzentrierter Form behandelt werden. Diese Fragen wurden für die Analyseskizze ausgewählt, da ihre Beantwortung den Blick auf die Kernpunkte des Grammatikverständnisses von Laurentius Albertus eröffnet.

4.2.4.1 Verwendungsweise von Grammatik

Hinsichtlich der Verwendungsweise von *Grammatik* ist für die "Teutsch Grammatick" festzustellen, dass in diesem Text, ebenso wie in dem Ickelsamers, alle in der methodischen Grundlegung aufgeführten Aspekte der frühneuzeitlichen Bedeutungsmöglichkeiten belegbar sind.

Laurentius Albertus überschreibt seine Schrift mit dem Titel "Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst" und gibt mit dieser Benennung ein deutliches Signal, dass seine Arbeit im Kontext der institutionalisierten Verwendungsweise des Wortes verortet ist. Der "Grammatick" wird bei ihm das Synonym Sprachkunst zugeordnet, womit er sich der üblichen Übersetzungspraxis anschließt, in der die Studien in den *artes* mit dem deutschen Wort *Künste* wiedergegeben werden.[299] Seine Schrift knüpft über die Titelgebung an die etablierte lateinische Grammatikliteratur und ihren institutionalisierten Rahmen an. Noch deutlicher wird dies in der Grammatikdefinition, die Albertus zu Beginn des Darstellungsteils setzt.

Nachdem er in den Vorreden *Grammatik* nur wenige Male anführt, definiert er in dem unter der Überschrift "De Grammatica" stehenden Einleitungskapitel explizit:

> Grammaticam esse cōstat, certam quandam loquendi & scribendi rationem: Dann sie ist ein solche kunst / die ohne mangel / fehl vnd jrthumb / nach jrer art vnd fürgeschribnem brauch reden / vnd die woerter mit jren ge//buerlichen bůchstaben voelligklich schreiben leret. (Bl. A; S. 19)[300]

Der lateinische Teil dieser Definition ist als ein indirektes Zitat der Melanchthonschen Definition in der "Grammatica Latina" anzusehen. Dieser schreibt, ebenfalls unter der Überschrift *De Grammatica*: *"Grammatica est certa loquendi et scribendi ratio."*[301]

Diese Bestimmung hatte sich in der zeitgenössischen humanistischen

---

299 Vgl. DWb (1984), Sp. 2666ff.

300 Zitiert nach der Ausgabe von 1573 aus dem Bestand der Forschungsbibliothek Gotha. Sämtliche nachfolgenden Quellenzitate beziehen sich auf diese Edition. Blattangabe der Originalquelle und korrespondierende Seitenzahl in der transkribierten Edition von Carl Müller-Fraureuth aus dem Jahr 1895 fortan in Klammern im Anschluss an die Zitate.

301 Melanchthon (1526), Spalte 245.

Grammatikliteratur durchgesetzt und wurde von vielen Lateingrammatikographen übernommen. Albertus bezieht sich auf die Dominanz dieser Definition, wenn er sein indirektes Zitat mit der Phrase *"Grammaticam esse constat"* einleitet, womit er ihren Wert als allgemein anerkannten Lehrsatz anzeigt.

Zugleich macht er mit der Wiedergabe dieser Definition auch deutlich, dass er seine Auseinandersetzung mit der deutschen Grammatik und ihrer Sprache fest in der gelehrten klassisch-humanistischen Tradition verankert sieht und sich mit seinem Unterfangen an deren Schriften und inhaltliche Positionen anlehnt.

Die deutsche Erläuterung, die er der lateinischen Bestimmung folgen lässt, steht völlig im Kontext der institutionalisierten Verwendungsweise von *Grammatik*. Die *Grammatik* ist für ihn eine "Kunst", die die Lehre des rechten Redens und Schreibens zum Inhalt hat. In dieser Erklärung schließt sich Albertus wohl an die bereits bei Ickelsamer indirekt benutzte klassische Wortbestimmung der *Grammatik* als "recte loquendi scribendique *scientia*" an. Überdies ist damit auf den für die Frühe Neuzeit typischen didaktischen Kontext der Grammatikbeschäftigung verwiesen.

Auf die allgemeine klassische Begriffsbestimmung folgt in der "Teutsch Grammatick" eine Überlegung zur Schwierigkeit der eindeutigen Wiedergabe des Wortes "Grammatica" in der deutschen Sprache. Diese Feststellung nutzt Albertus als Überleitung zu einer Art sprachkombinatorischen Etüde über den Wort- und Kompositionsreichtum der deutschen Sprache, die darin in nichts dem Griechischen und Lateinischen nachstehe.

Auf Blatt A bis A 2 führt er acht Kombinationstabellen an, in denen er insgesamt 90 deutsche Umschreibungs- und Ausdrucksvarianten des Terminus auflistet. An den verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten, die er für den Terminus angibt, zeigen sich die auch Albertus bewussten vielfältigen Aspekte, die Grammatik in sich vereint.

Als Beispiel sei hier eine Tabelle genannt, in der sowohl der praktische, der didaktisch-methodische, der institutionalisierte als auch der inhaltliche Aspekt der frühneuzeitlichen Verwendungsweise sichtbar werden:

Aut componemus duo substantiua quorum prius genitiui casus est (nempe vocula Sprach tertiae declinationis) posterius vero nominatiui est.

	Leer	Brauch.
	Maaß	Brunn.
	Weg	Fundt.
	Weiß	Wachtung.
Sprach	Art	richtigung.
	Bůch	Macherin.
	Regeln	Leererin.
	Zaiger	Messige kunst.

Weyser / etc. (Bl. A 2 ; S. 20)

Die Grammatik der deutschen Sprache ist für ihn sowohl ein Buch, eine Lehre, eine Kunst als auch, wie er in einer weiteren Tabelle schreibt, "Teutscher sprach Eygenschafft". Am Ende seiner beispielhaften Auflistung, die er eher als anregende Einleitung für sein favorisiertes Anliegen ansieht, das eines Beweises des Reichtums der deutschen Sprache, denn als bindende Definitionsvorgabe, fasst er die gesamte Materie und den Inhalt der Grammatik wie folgt zusammen.

Die Grammatick leeret jhre punct / bůchstaben / sylben oder samlungen / wort / vnd außsprechung der=selben inn Teutscher sprach. (Bl. A 3 ; S. 21)

In inhaltlicher Hinsicht stellt seine "Grammatick" die Regeln und Ordnungsprinzipien der deutschen Sprache, also deren Grammatik, dar und ist somit ein "Weyser" des richtigen Sprachgebrauchs. Mit der Inhaltsangabe der Grammatikthemen verweist Albertus wiederum auf den Aufbau der klassischen Grammatikliteratur. Wie diese beschäftigt er sich in seiner Abhandlung mit der Orthographie, Prosodie, Etymologie und Syntax.[302] Die Vorgaben und Inhalte der etablierten lateinischen und griechischen Grammatikographie sind für ihn

302 *"Partes grammaticae, velut in omnibus linguis, ita etiam in nostra qua-tuor sunt: Orthographia, Prosodia, Etymologia et Syntaxis."* (Bl. A3, S. 22)

bindend, einzig auf ihrer Grundlage ist für ihn eine Grammatikschreibung des Deutschen realisierbar. Zugleich soll aber durch die adäquate Übertragung dieser Paradigmen der Wert der deutschen Sprache bewiesen werden.

Albertus* Schrift weicht in der bewussten Setzung einer allseits anerkannten gelehrten Definition und in der vollständigen Übertragung der inhaltlichen Gliederung der klassischen Grammatikographie auf die deutsche Grammatikschreibung deutlich von Ickelsamers TG ab. Während Albertus explizit die Nähe zur gelehrten Tradition anstrebt, offenbarte sich bei Ickelsamer eine gespaltenere Haltung. Die Orientierung an der traditionellen Grammatikographie war für Ickelsamer notwendiger Anker für die Vermittlung der eigenständigen Elemente seines Grammatikverständnisses**.** Die Forderungen, die er an eine Abhandlung der deutschen Grammatik stellte, sind von einer relativen Ungebundenheit und Abgrenzung gegenüber den lateinischen Vorlagen geprägt. Ickelsamer schränkte deren inhaltliche Vorgaben bewusst ein und rechtfertigte dies mit den pragmatischen und religiösen Hintergründen seiner Beschäftigung.

Das Grammatikverständnis des Laurentius Albertus ist dagegen völlig in der klassischen Grammatikschreibung und deren Anforderungen verhaftet. Die Abhandlung und Lehre der deutschen Grammatik ist für ihn entscheidend durch die Autorität der lateinischen und griechischen Tradition bestimmt. Dies zeigt sich auch in den sprach- und erkenntnistheoretischen Hintergründen seines Sprachbewusstseins, die sich aus den Sprachreflexionen der "Teutsch Grammatick" erschließen lassen.

4.2.4.2 Sprachtheoretische Grundlagen

Sowohl in den Vorreden als auch im grammatikographischen Darstellungsteil der "Teutsch Grammatick" wird Albertus' Orientierung am humanistischen und speziell am rhetorischen Sprachverständnis erkennbar.

In der an den Würzburger Domherrn Johann Egolf von Knöringen gerichteten Widmungsvorrede stellt Albertus sein Projekt in einen Bezug zu der von Knöringen und anderen gelehrten und belesenen Männern betriebenen Sprach- und Kulturpflege des Deutschen. Knöringen ist ihm in der Pflege der Sprachen und Sitten sowie der muttersprachlichen Eloquenz ein Vorbild. Bereits in der nach den rhetorischen Brief- und Redemustern in *salutatio, exordium, narratio, petitio,*

conclusio aufgebauten Widmungsvorrede ist die kulturpatriotisch ausgerichtete humanistisch gelehrte Bildungsgrundlage des Laurentius Albertus fassbar. Wie diese sein Sprach- und Grammatikverständnis prägte, wird neben der eigentlichen grammatikographischen Abhandlung vor allem aus seiner zweiten Vorrede ersichtlich.

Im zweiten Kapitel dieser in acht Unterkapitel gegliederten Vorrede differenziert Albertus zwischen der einfachen richtigen Sprachverwendung der Deutschen und zwischen einem Sprachgebrauch, der auf der Kenntnis der Grammatikkunst fußt.

> Subtiles sunt quidam in oratione, in arte vero ieiuni, quapropter contingit saepissimé, ut qui subtiliter sine arte loquantur, quasi con=tra legem artis committant, hinc ea circ=cumueniendi occasio, qua tot homines sese cauillis agitandos præbent. (Bl. a 3; S. 11f.)

Die mangelnde Kenntnis der deutschen *Grammatik* führe zu einer Vielzahl von Kommunikationsproblemen, stellt Albertus fest. In der Folge nennt er als Beispiele dafür die Weitschweifigkeit der Rede, die Häufung oder falsche Zuordnung von Synonymen oder auch die völlige Unverständlichkeit der Worte und ihres Zusammenhangs. Hieran sieht man, dass Albertus die Grammatik als notwendige normative Grundlage für die angemessene und erfolgreiche Rede erachtet und sein Grammatikverständnis fest im traditionellen Grammatikbild der septem artes liberales verortet ist. Besonders deutlich wird dies in folgender Behauptung:

> Sunt homines interdum calidioris naturæ, & acceni inflatique tem=peramenti, qui alte sublaté loqui stu=dent, sine subiectis linguæ basibus, simi=les ijs qui tecta aëri appendunt abique suppositis columnis. Audiuntur non=nunquam variæ artis Rhetoricæ elegan=tiæ, verum intempestiuæ nec fatis com=modo loco positare.(Bl. a 3 – a 3^{b}; S. 12)

Das Sprechen ohne das Wissen um die grundlegenden Begriffe der Sprache gleiche dem Bau von Dächern ohne stützende Säulen. Auch die Kenntnis einzelner rhetorischer Feinheiten reiche nicht aus, um wahrhaft eloquent zu sein. Architekturmetaphern begegnen uns häufig im Kontext der Beschreibung des Aufbaus der septem artes liberales.[303] Der "Grammatica" kommt dabei die Funktion eines Fundaments zu, auf dem alle weiteren sprachlichen

303 Siehe Puff (1995), S. 13ff.

Wissensbestände und Fähigkeiten aufbauen und das *"die Grundlagen des künftigen Redners"*[304] bildet.

Die Auseinandersetzung mit den Prinzipien der Grammatik gilt auch für Laurentius Albertus als Voraussetzung für das Erreichen jeglicher Eloquenz. Der Hauptzweck einer Grammatikabhandlung besteht für ihn in diesem Sinn in der Schaffung von primären Grundlagen für einen rhetorisch kunstvollen Sprachgebrauch. War dies eine Selbstverständlichkeit für den lateinischen Grammatikunterricht, so überträgt Albertus diesen Anspruch nun auf die deutsche Sprache. Auch in dieser Sprache, behauptet er, kann man Eloquenz erreichen, wenn man sich ihre grammatischen Prinzipien aneignet.

Damit wertet Albertus das Deutsche entscheidend auf und stellt es in der Frage nach seinem sprachlichen Potential und seiner wissenschaftlichen Darstellbarkeit durchaus den klassischen Sprachen zur Seite[305], was vor allem vor dem Hintergrund seiner katholischen Konfession und seiner Bindung an eine katholische Bildungseinrichtung kein unumstrittenes Unterfangen gewesen sein dürfte.[306]

In den folgenden Kapiteln seiner Vorrede rechtfertigt und begründet Albertus diese Aufwertung der deutschen Sprache. Er kritisiert die mangelnde Pflege und Vernachlässigung des Deutschen, die die Ausländer zu der Einschätzung kommen lassen, dies liege an der Rohheit (barbaries) der deutschen Sprache. Albertus argumentiert hier in einer Art und Weise, die viele Positionen der Sprachgesellschaften aus dem 17. Jahrhundert vorwegnimmt und ihre Wurzeln im nationalen deutschlandkundlichen Interesse einiger Humanisten hat.[307] Seine

---

304 *"oratoris futuri fundamenta fideliter iecit"* Quintilian, Institutio oratoria, S. 47.

305 *"So wie die Rhetorik von der lateinischen Sprache die Tugenden der Angemessenheit (aptum), der Korrektheit (latinitas, puritas), der Verständlichkeit (perspicuitas) und des besonderen Schmuckes (ornatus) verlangt, muß auch die deutsche Sprache allen diesen Ansprüchen genügen."* Ueding (1994), S. 99.

306 Siehe dazu Kapitel 4.2.4.3. dieser Arbeit.

307 *"Der neue nationale Gedanke, der sich an die Antiquitates knüpft, kreist um Fragen der ethnischen Ursprünglichkeit [...], Geschlossenheit [...], kulturellen Eigenwertigkeit, Eigenständigkeit und Hochkulturalität sowie der politischen Freiheit Deutschlands [...]. Die Nationalsprache wird in diesem Zusammenhang zu einem wichtigen Identitätskern."* Knape (2000), S. 118f. McLelland verweist auf ähnliche Argumente z.B. bei Bibliander. *"Albertus thus seems to align himself with a growing conviction amongst German language experts. It is*

Kritik an der bisherigen Vernachlässigung der deutschen Sprache verknüpft er mit der Propagierung ihrer Eigenschaften. Diese stimmen mit den Gütereigenschaften überein, die uns in den Texten der Sprachgesellschaften begegnen.[308] Zunächst ist an dieser Stelle das *"Postulat der Reinheit"*[309] zu nennen, das Albertus vertritt, wenn er in Kapitel III seiner Vorrede feststellt:

> [...] sed malé & con=tumeliosé in tam facilem & antiquissi=mam linguam committunt, cum sub sole (Hebræa excepta) vix breuior succin=ctior & facilio lingua fit, quæ αυτοφυης est, ex se nempe nata & per se ipsam con=stans, & quæ certis terminis, atque septis ita comprehendi, doceri discique potest, ut vix dum vlla alia, [...] (Bl. a 3[b] – a 4 ; S. 12f.)

Die deutsche Sprache zählt für ihn zu den gewandtesten und altehrwürdigsten Sprachen, die – anders als die modernen Sprachen, die er als Zerrüttungen der Ursprungssprachen bezeichnet – aus sich selbst entstanden und in sich selbst beständig und deshalb in besonderem Maß der grammatikalischen Erfassung und Lehre zugänglich sei. Der hohe Wert der deutschen Sprache begründet sich für Albertus aus ihrem Alter, womit er ein weit verbreitetes Argument des frühneuzeitlichen Sprachdenkens nutzt, in dem das Alter einer Sprache unter anderem mit deren Nähe zur göttlichen Schöpfung und der damit zusammenhängenden Ursprünglichkeit ihres Ausdrucks verknüpft wird.[310]
Die Verwahrlosung der Muttersprache führe allerdings zunehmend zu deren Zersplitterung in die Mundarten und zu einer allgemeinen Verfälschung der Sprache, die ihrer ursprünglichen Reinheit entgegenwirke, behauptet Albertus. Diesem Prozess hätte durch eine rechtzeitige Fixierung der grammatischen Regeln

---

significant, however, that he shares the feeling that German must be shown to be the equal of other languages not just in grammar, but also in its richness in other regards." McLelland (2001), S. 14.

308 Vgl. Roelcke (2000), S. 152f.

309 Ebd. *"Der Wert einer Sprache ergibt sich nach barocker Vorstellung aus deren sog. >Grundrichtigkeit<, der Abgeschlossenheit und Ausgewogenheit des sprachlichen Systems."*

310 *"Je älter eine Sprache ist, desto näher steht sie dem Beginn der christlichen Menschheitsgeschichte und zeigt somit eine tendenziell genaue Entsprechung zu Gottes Wort und damit zu unmittelbarer, >eigentlicher< Welterkenntnis. Jüngere Sprachen hingegen verdanken ihre Entstehung verschiedenartigen Veränderungen dieses sprachlichen Urzustandes und entfernen sich somit zunehmend von Gottes Wort und der ihm entsprechenden Welterkenntnis."* Ebd., S. 155.

zuvorgekommen werden können. Daraus wird ersichtlich, dass die Grammatikregeln in Albertus* Grammatikverständnis als etwas Unveränderliches und Verbindliches angesehen werden, deren Missbrauch eine depravierende Sprachentwicklung nach sich zieht. Zu dieser nachteiligen Sprachentwicklung gehört für Albertus neben der Entstehung der Vielfalt der Mundarten auch die Vermischung des Deutschen mit anderen Sprachen. Insofern finden sich in der "Teutsch Grammatick" auch puristische Ansätze.[311]

Des Weiteren beinhalten seine Sprachreflexionen in der Vorrede sowie im Darstellungsteil und hier besonders im schon besprochenen Einleitungskapitel "De Grammatica" immer wieder den Hinweis auf die "copia verborum" des Deutschen. Darin entspricht Albertus* Argumentation der des barocken *"Postulats des Reichtums"*[312]. Am Wort- und Wendungsreichtum einer Sprache zeige sich auch deren besondere Leistungsfähigkeit und damit letztlich ihr Eigenwert. Indem Albertus diesen wiederholt herausstellt, rechtfertigt er seine eigene sowie die Beschäftigung seiner Rezipienten mit der deutschen Grammatikographie.

Die sprachtheoretischen Hintergründe, die Laurentius Albertus in den Vorreden der "Teutsch Grammatick" aktualisiert hat, prägen auch seine eigentliche grammatikographische Abhandlung. Das Bemühen, die Eignung der deutschen Sprache zum Gegenstand grammatikographisch-wissenschaftlicher Darstellung zu beweisen, führt bei Albertus dazu, dass er versucht, ihre Systemäquivalenz mit dem Lateinischen oder auch Griechischen aufzuzeigen.[313] Dafür nutzt er als Vorlage die Camerarius - Bearbeitung der Melanchthonschen "Grammatica Latina", bezieht aber auch Priscian und eine Reihe humanistischer Grammatikschriften ein.

---

311 *"Quod enim Latini sæpe faciunt, qui Græca pleraque suo immiscent idiomati, hoc idem Germanis contingit, qui adeo non exco=lunt aut absoluunt suam linguam, ut cum in quotidianis tum grauibus rebus á Græcis, Latinis, Gallicis, & pluribus alijs linguis abstinere nullo modo possint."* (Bl. a 5^b ; S. 15)

312 Roelcke (2000), S. 152.

313 *"We have also seen that Albertus generally remains closer to the pattern of Latin (and hence ideal) grammar in his account of German. Where he does diverge from it, as with the single conjugation of the verbs, he feels it necessary to defend this difference and to portray it positively."* McLelland (2001),S. 23.

Anders als Ickelsamer, der die lateinischen grammatikographischen Vorlagen sehr selektiv und modifizierend benutzt, und dem es besonders um ein Abrücken von der Dominanz der lateinischen Grammatikschreibung und deren etabliertem Hintergrund geht, sieht Albertus gerade in der Anlehnung an die Tradition der Grammatikographie innerhalb der septem artes liberales und im Nachweis einer dieser Tradition entsprechenden grammatikographischen Darstellung der deutschen Sprache den Hauptrechtfertigungsgrund für die Möglichkeit einer "Teutsch Grammatick". Sein Umgang mit den Vorlagen ist gekennzeichnet durch ein auf Vollständigkeit achtendes wissenschaftliches Vorgehen, das darauf abzielt, alle etablierten Themen der klassischen Grammatikographie auch für das Deutsche zu behandeln. Die Auseinandersetzung mit den Inhalten seiner Vorlagen gestaltet sich jedoch nicht als bloße Übersetzung derselben, sondern Albertus versucht, die Grammatik der deutschen Sprache adäquat zu den theoretischen Vorgaben zu erfassen, worin sich sein hoher wissenschaftlicher Anspruch zeigt.[314]

4.2.4.3 Motive und Adressaten der "Teutsch Grammatick"

Laurentius Albertus nennt in der Widmungsvorrede, in der zweiten Vorrede und dem an diese angeschlossenen Schediasma verschiedene Lesergruppen, an die seine Schrift adressiert ist. An exponierter Stelle in der zweiten Vorrede und im Schediasma werden die Ausländer als Nutzergruppe angeführt. Ihnen soll die "Teutsch Grammatick" beim Erlernen des Deutschen eine Hilfe sein. Hierin wird ein pragmatisches Motiv seines Grammatikprojekts deutlich. Albertus führt vor allem den Handel als Grund dafür an, dass Ausländer ein Interesse am Erwerb der deutschen Sprache haben. So wie die Lateingrammatiken den deutschen Schülern eine Grundlage für das Erlernen des Lateinischen sind, versteht sich die "Teutsch Grammatick" als ein Sprachlehrbuch für Nichtmuttersprachler.

Doch Laurentius Albertus will mit seinem Text nicht nur die Ausländer erreichen. Vielmehr beruft er sich auf eine Reihe von Gründen, warum seine Schrift insbesondere für die Deutschen relevant ist. Zum einen spricht er konkret die Knaben und Jünglinge deutscher Herkunft (*"pueri & iuuenes Germana ab origine*

314 *"Eine rein mechanische Nachahmung Melanchthons oder der alten Grammatik überhaupt ist nur an wenigen Stellen vorhanden, manche wörtliche Übereinstimmung mag auf gedächtnismässiger Aneignung bestehen."* Müller-Fraureuth (1895), S. III.

nati"[315]) an. Diesen soll durch die in seiner Schrift erklärten *deutschen* grammatischen Regeln aufgrund der Ähnlichkeit und Verwandtschaft des Deutschen mit dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen[316] der Fremdsprachenunterricht erleichtert werden. Mit dieser Position schließt sich Albertus einer verbreiteten Praxis im humanistischen Unterrichtswesen an, die gerade im Einbezug der Muttersprache eine Möglichkeit für den mehr auf das sachgerechte Verstehen ausgerichteten Spracherwerb sieht.[317]

Bezeichnenderweise übernahmen im Zusammenhang mit den katholischen Bildungsbemühungen der Gegenreformation vor allem die Jesuiten, die auch das Würzburger Pädagogium zur Zeit Albertus* leiteten, die humanistischen Lehrmethoden und nutzten das Deutsche in den unteren und mittleren Gymnasialklassen *"als Unterrichtssprache zum Erklären und Verstehen der lateinischen Grammatikregeln und Texte"*[318]. Zudem waren in deren Sprachunterricht auch Übersetzungen aus den klassischen Sprachen in die Muttersprache vorgesehen.[319] Auch Albertus nennt im Schediasma diesen Unterrichtsgegenstand, für den die Lektüre seiner "Teutsch Grammatick" hilfreich sein soll.[320]

In diesen Äußerungen zeigt sich ein weiteres pragmatisches Motiv seiner Beschäftigung, das ebenso wie sein Schreiben für die Ausländer im didaktischen Kontext der Grammatikographie verhaftet ist und auf konkrete Bedürfnisse der Würzburger Bildungseinrichtung Bezug nehmen könnte.

Zum anderen wendet sich Albertus in seinem Text an alle Deutschen, die ihre Muttersprache und Nation fördern wollen, indem sie ihren Sprachgebrauch bewusster und kunstmäßiger gestalten. So spricht er im Schediasma diese

---

315 Bl. a 7 ; S. 17.

316 *"ex cognatione linguarum Germanicæ, Latinæ, Græcæ, & Hebrææ"* (Bl. a 5^b – a 6 ; S. 15)

317 Siehe dazu auch meine Ausführungen im Kapitel zu den sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses.

318 Jahreiss (1990), S. 63. In dieser Funktion ist die deutsche Sprache auch in der "Ratio Studiorum", der Studienordnung der Gesellschaft Jesu vermerkt. In den höheren Klassen wurde allerdings Latein als Unterrichtssprache vorgeschreiben. Siehe ebd.

319 Vgl. ebd.

320 *"Si pueri et iuuenes Germana ab origine nati, atque illi pectus qui puerile docent, in nostram studeant peregrinas uertere linguas, quælibet et sens*
u uerba notare suo," (Bl. a 7 ; S. 17).

Deutschen direkt an:

> Si Germane tuam cupias per secula linguam
> seruare & uerbis amplificare nouis.
> Si ueneranda tibi monumenta antiqua uidentur,
> Si ueterem linguam, verbaque prisca colas,
> Si Germanorum res omni tempore gestæ
> cum nostra uiuant posteritate diu,
> Si puré & prorsus patrio sermone loquaris,
> Nec peregrina tuis addita uerba sonent,
> Si dialectorum discrimina plurima noscas,
> Quænam uerba tibi sint imitanda magis,
> [...]
> Si nostram supra reliquas extollere linguas,
> Et decorare cupis laudis honore suo: (Bl. a 7 – a 7^{b} ; S. 17)

Die den Deutschen nahe gelegte Beschäftigung mit der Grammatik (und Lexik) ihrer Muttersprache versteht sich vor dem Hintergrund des kulturpatriotischen Motivs, welches Albertus entscheidend beim Verfassen seiner "Teutsch Grammatick" beeinflusst hat. In ihm, und nicht wie oft in der Sekundärliteratur vertreten wird in der pragmatischen Ausrichtung auf die Ausländer[321], ist das wichtigste Motiv und der Hauptrechtfertigungsgrund für seine Auseinandersetzung mit der deutschen Grammatikschreibung zu sehen, dem die

321 So schreibt zum Beispiel Andreas Gardt, indem er die Grammatiken von Albertus, Ölinger und Clajus zu einer Gruppe zusammenfasst: *"Im Gegensatz zu den deutsch verfaßten Darstellungen sind die lateinsprachigen Grammatiken des Deutschen vorwiegend für den Ausländerunterricht gedacht."* Gardt (1999), S. 61. Auch Max Hermann Jellinek nennt trotz des Hinweises auf die Vielfältigkeit der Motive und die starken theoretischen Interessen bei Albertus die Ausrichtung auf die Ausländer als Hauptmotiv. Vgl. Jellinek (1913), S. 62.

pragmatischen Motive untergeordnet sind.[322] Zugleich ist hierin ein wesentliches Element seines Sprachbewusstseins berührt.

Laurentius Albertus geht es in seinem Text in erster Linie darum, die Regelhaftigkeit und den lexikalischen Reichtum[323] des Deutschen zu beweisen und damit die Sprache auf das Niveau der anderen Kultursprachen zu heben. Dieser Argumentationsansatz findet sich sowohl in der Widmungsvorrede[324] als auch in der zweiten Vorrede und ist quantitativ am häufigsten belegbar. Die Aufwertung der deutschen Sprache steht dabei im Zusammenhang mit nationalen Interessen. So gibt er in Unterkapitel VII der Vorrede an, dass die *staatlichen* Tätigkeiten von Deutschen in deutscher Sprache ausgeführt werden müssen (*"Germanis enim germanice agendum est"*[325]). Die meisten klassisch gelehrten Deutschen seien aber nicht in der Lage, ein gutes Deutsch zu sprechen, da sie die Muttersprache zugunsten des Lateinischen, Griechischen oder Hebräischen ausgeblendet hätten. Albertus kritisiert hier eine Tendenz des Humanismus, auf die bereits hingewiesen worden ist.[326] Für ihn schließt sich die philologische Beschäftigung mit den klassischen Sprachen und die Anwendung der humanistischen Methoden auf die Vernakularsprache nicht aus, vielmehr wird in seinem Grammatikverständnis das Deutsche endgültig zu einer *"eigenständigen Wissensgröße"*[327]. Die Sprachpflege ist Teil der Identifikation mit der deutschen Geschichte und Nation. Mit der zunehmenden Zersplitterung der Muttersprache verbindet Albertus auch die zunehmende Uneinigkeit unter den Deutschen, die oft genug auf sprachlichen Missverständnissen beruhe.

---

322 Nicola McLelland hat auf die immense Wichtigkeit des kulturpatriotischen Motivs für seine Grammatikkonzeption hingewiesen und sieht darin den entscheidenden Grund für die Unterschiede zwischen der grammatikographischen Darstellung bei Albertus und bei Ölinger, dessen Grammatikprojekt mehr von praktischen Überlegungen geleitet ist. Vgl. McLelland (2001), S. 12ff.

323 So zum Beispiel in seinen Ausführungen zur Wortbildung.

324 Auch hier bezieht er sich auf die Ausländer, er führt diese aber als Vertreter der Frage an, wo und in welchem Maß denn die Deutschen ihre Sprache pflegen, um von dort auf die Verdienste seines Gönners überzuleiten und sein eigenes Projekt zu propagieren.

325 Bl. a 6 ; S. 15.

326 Siehe S. 110 dieser Dissertation.

327 Knape (2000), S. 129.

> Hinc profecto lamentabilis et deplorandus apud Germanos contigit auitæ patriæque linguæ abusus: Postquam enim tot idiomata inter nos inualescerent, eaque non satis omnibus rebus accomodari possent, euenit ut duplici damno Germania inde afficeretur, prius quidem respicit varias variarum proprietatum cauillationes, in quibus mirum in modum Germani semetipsos intercipiunt, diuexant et eludunt: (Bl. a 4[b] ; S. 13)

Albertus geht davon aus, dass die deutsche Sprache ursprünglich eine einheitliche Sprache gewesen ist, ihre Unterteilung in die Mundarten führte jedoch dazu, dass sich die einzelnen Dialektgruppen missverstehen und gegenseitig verspotten.

Ein weiterer Schaden, für den er die Zersplitterung der Muttersprache verantwortlich macht, besteht im Abweichen vom kirchlichen Dogma der Bindung der Bibelexegese an die lateinische Sprache. In der Folge wird aber deutlich, dass Albertus die Möglichkeit einer volkssprachlichen Übersetzung der Bibel nicht generell in Frage stellt, obwohl er selbst auf dieses Dogma hinweist. Vielmehr richtet sich sein Angriff gegen die seiner Meinung nach uneinheitlich und unsachlich ausgeführten Übersetzungen der Niederländer und Niederdeutschen.[328] Diese wagten es, als Barbaren (*"Barbari"*[329]) die reineren Deutschen (*"nos puriores Germanos"*) über die Natur und Eigenheit der deutschen Sprache zu belehren, während sie selbst vom richtigen Gebrauch derselben am weitesten erntfernt seien.

Albertus erachtet demgegenüber jedoch die richtige Herleitung der deutschen Sprache von ihrem Ursprung *("a prima origine deductio"*) als Mittel, zur wahren Natur und Bezeichnung der Wörter vorzudringen, was wiederum eine reelle Grundlage für den muttersprachlichen Umgang mit der Heiligen Schrift wäre. Dies würde auch die jetzt üblichen Wortgezänke (λογομαχιαι[330]), wie z.B. den um die Worte "leib, kirch, gemeinschafft" beenden.

Albertus nutzt hier ein theologisches Argument der katholischen Kirche. *"Die Texte der Bibel bedürfen der Auslegung durch den in der exegetischen Tradition der Kirche geschulten Experten."*[331] Nicht die Laien, die oft genug durch ihren niedrigen Bildungsstand auffallen, sondern einzig der klerikale und philologisch

328 Vgl. dazu Jellinek (1913), S. 71.

329 Bl. a 5 ; S. 14.

330 Bl. a 5[b] ; S. 14.

331 Gardt (1999), S. 82.

versierte Experte darf sich der Bibelexegese annehmen. Albertus geht hierin über die obige Kritik an einzelnen Dialektgruppen hinaus. Die theologische Argumentation, die er in seine grundsätzliche Kritik an der mangelhaften grammatischen Bildung der Deutschen einbindet, stellt zugleich ein religiös-kirchenpolitisches Motiv von Laurentius Albertus dar. Es zeigt sich aber, dass Albertus, obwohl er hier ein verbreitetes katholisches Argument anführt, bereits als er noch der lutherischen Konfession angehörte, auch den Zwinglianern vorwarf, *"daß >etliche, die kaum ein buchstab oder zwe lesen oder verstehen können, die wollen geistliche vnter jnen werden [...]<"*[332], und *"gegen die Zwinglische Auslegung des >ist< in der Einsetzungsformel"*[333] mit Aristoteles und Priscian argumentierte.

Die Kenntnis der Grammatik gehörte demnach für Albertus schon immer zu den Voraussetzungen theologischer Arbeit. Seine kulturpatriotisch motivierte Überzeugung, dass philologische Studien in der Muttersprache unersetzlich im weltlichen als auch religiösen Bereich sind, hat selbst seinen Konfessionswechsel überdauert und ist ein Beleg für sein gelehrtes Selbst- und Grammatikverständnis.

Die Vehemenz, mit der Albertus in den beiden Vorreden immer wieder seine Leser von der Behauptung des wissenschaftlichen Wertes der Beschäftigung mit der deutschen Sprache zu überzeugen sucht, deutet allerdings darauf hin, dass Albertus sich darüber bewusst war, dass seine Position keine allgemein anerkannte war. Indem er kirchenpolitische, pragmatische und eine Reihe von kulturpatriotischen Motiven für seine Tätigkeit anführt, versucht er dem Vorwurf zu begegnen, dass die deutsche Sprache einer Grammatikabhandlung nicht wert sei. Er setzt seine Argumentation in der eigentlichen Grammatikabhandlung in dem Maß fort, dass er sich an den wissenschaftlichen Paradigmen der lateinischen und griechischen Grammatikographie orientiert und diese möglichst detailliert auf das Deutsche umzusetzen sucht.

Das "Rechtfertigungsproblem"[334] der frühen deutschen Grammatiker zeigt sich in der "Teutsch Grammatick" in besonderem Maß. Der Hauptgrund für die große Anzahl an Überzeugungsstrategien ist wohl darin zu sehen, dass das Schreiben einer deutschen Grammatik im Fall des Albertus vornehmlich im Bereich des

---

332 Jellinek (1913), S. 72.

333 Ebd.

334 Donhauser (1989), S. 33.

katholisch orientierten Bildungssystems auf eine Reihe von Skeptikern traf. Die grundsätzliche Haltung der katholischen Kirche bestand darin, dass die Rechtgläubigkeit an die lateinische Sprache gebunden war und dass einzig das Lateinische über eine der *"Würde der Kirche"*[335] entsprechende "Erhabenheit" verfügte. Albertus schreibt dagegen auch der Muttersprache einen philologisch erschließbaren Wahrheitswert zu.

Obwohl er für sein Unterfangen die nötige Unterstützung und Protektion durch Johann Egolf von Knöringen erfuhr[336], musste er die Beschäftigung mit der Muttersprache für seine potentiellen Nutzer explizit begründen.[337] Es ist nicht zu vergessen, dass gerade die Förderung der deutschen Sprache und Kultur vor dem Hintergrund der reformatorischen Bestrebungen immer auch ein Mittel des Kampfes der Lösung von Rom und ein Weg zu mehr nationaler Identität war. Ein katholischer Grammatikograph des Deutschen war also besonders dazu angehalten, sowohl bezüglich der Motive seines Projekts als auch bei dessen Adressatenausrichtung darauf zu achten, nicht in die Nähe der protestantischen Intentionen zu geraten, gerade wenn es beiden unter anderem um nationale Identität ging.

So kann meines Erachtens gerade auch in der Wahl der lateinischen Sprache, in der die "Teutsch Grammatick" größtenteils verfasst ist, eine Rechtfertigungsstrategie gesehen werden. Eine oft vertretene Meinung in der Forschungsliteratur, die die Entscheidung für das Lateinische als Beleg dafür nimmt, dass sich Albertus hauptsächlich an Ausländer und nicht an die Deutschen

---

335 Siehe Schreiner (1984b), S. 306.

336 Zu den ausgesprägten insbesondere auch auf die Muttersprache bezogenen humanistischen Interessen von Knöringens siehe Bucher (1955), S. 248ff.

337 So blieb auch bei den Jesuiten trotz aller positiver Tendenzen der Gebrauch der Muttersprache bloß ein Hilfsmittel für den Unterricht in den klassischen Sprachen. Eine eigenständige Auseinandersetzung mit dem Deutschen setzte sich im katholischen Bildungswesen erst im 18. Jahrhundert durch. *"Auch wenn die deutsche Sprache aufgrund der Studienordnung der Gesellschaft Jesu im Unterricht nur einen geringen Stellenwert hatte, wurde ihre Bedeutung in den Jesuitenkollegien immer wieder herausgestellt. So hatte schon um das Jahr 1566 Hieronymus Natalis im Kölner Jesuitenkolleg seinen Mitbrüdern empfohlen, die deutsche Sprache fleißig zu üben, eine Methode der möglichst leichten Erlernung zu finden und Lehrer und Schüler dieses Faches zu sammeln. Allerdings wurde der Unterricht in deutscher Sprache erst im Jahr 1752 in der Kölner Jesuitenschule eingeführt."* Jahreiss (1990), S. 63.

richte, scheint mir über wesentliche Punkte seiner bereits dargelegten Argumentation hinwegzugehen. Richtig ist, dass Albertus dadurch, dass er lateinisch schreibt, seine Grammatik für den Ausländerunterricht empfiehlt und *"den Nutzen seiner Grammatik illusorisch für alle [macht], die keine gelehrte Bildung hatten, insbesondere für die Schulknaben, die wenig dadurch gefördert worden wären, wenn man ihnen deutsche Grammatik in einer fremden Sprache vorgetragen hätte."*[338]

Jedoch ist ein Grund für die Sprachwahl wohl gerade darin zu sehen, dass sich seine Schrift eben nicht an Ungelehrte oder etwa Analphabeten richten *will*, wie dies etwa die "Teutsche Grammatica" von Valentin Ickelsamer im Kontext reformatorischer Bildungsbemühungen tut. Albertus bindet die Grammatikographie der deutschen Sprache bewusst in den Sektor der gelehrten Bildung ein – eine Voraussetzung für den Gebrauch seines Lehrwerks ist die Kenntnis der lateinischen Sprache. Damit macht er die Nutzung seiner Schrift an den durch die Reformation geförderten "teutschen" Schulen unmöglich. Jedoch kann sie den Schülern und insbesondere den Lehrern an den Lateinschulen durchaus als Hilfsmittel dienen.

Ein weiterer Grund für die Sprachwahl ist wohl darin zu sehen, dass Albertus mit seiner Entscheidung für die das gelehrte Bildungswesen dominierende Wissenschaftssprache Latein den hohen theoretischen Anspruch seines Textes und den der deutschen Grammatikographie unter Beweis stellen will. Damit untermauert er auch das oben angeführte Argument über die Möglichkeit der wissenschaftlichen Darstellbarkeit der deutschen Grammatik. Indem er in der etablierten Wissenschaftssprache schreibt, macht er seine "Teutsch Grammatick" und deren Inhalt zu einem Gegenstand, der die Grundbedingungen des gelehrten Bildungswesens erfüllt.[339]

---

338 Jellinek (1913), S. 62.

339 *"Übersetzungen, gleichgültig ob es sich um religiöse oder profane Texte handelte, bedurften der Rechtfertigung. Nur das Latein zählte zu den >drei heiligen Sprachen< (tres sacrae linguae), in denen sich Gott offenbart hatte. Nur dem Latein traute man zu, Erkenntnisse und Sachverhalte weltlicher Wissenschaft unverfälscht wiederzugeben."* Schreiner (1984b), S. 304.

4.2.5 Zusammenfassung

Das Grammatikverständnis und damit das Sprachbewusstsein des Laurentius Albertus ist entscheidend geprägt von seiner frühneuzeitlichen wissenschaftlichen Sprach- und Grammatikauffassung. Seine Beschäftigung mit der deutschen Grammatikschreibung vollzieht sich vor dem Hintergrund der Kenntnis und Anwendung der Wissensbestände der klassischen und humanistischen Grammatikographie. Erst in einer ihr entsprechenden Behandlung der deutschen Sprache ist für ihn die Aufwertung der Muttersprache gerechtfertigt. Die gelehrten Bildungs- und Erfahrungshintergründe bilden somit die dominante Grundlage des Grammatikverständnisses von Laurentius Albertus, sie bestimmen sein Sprechen über die Grammatik.

Dass er sich als katholischer Grammatikograph überhaupt mit der deutschen Sprache auseinander setzt, ist größtenteils den kulturpatriotischen Motiven seiner Spracharbeit zuzuschreiben, während die pragmatischen Motive meines Erachtens nur einen zusätzlichen Faktor seines muttersprachlichen Interesses ausmachen. Albertus verweist in seinen Vorreden wiederholt auf den Wert der deutschen Sprache, die sich sowohl durch ihr Alter und ihre damit zusammenhängende Reinheit als auch durch ihren Reichtum auszeichnet. Aus diesem Grund ist er überzeugt, dass eine wissenschaftlich orientierte grammatikographische Abhandlung des Deutschen nicht nur möglich, sondern auch sehr wichtig für das nationale Selbstbewusstsein ist.

Wie Valentin Ickelsamer vertritt er die Position, dass die Pflege der Muttersprache eine dringende und viel zu lang vernachlässigte Tätigkeit sei; die Art und Weise, wie beide Grammatikographen dieses Unternehmen angehen, ist jedoch sehr unterschiedlich. Während der Ansatz Valentin Ickelsamers darin besteht, die deutsche Grammatikschreibung bis zu einem gewissen Grad von der lateinischen Tradition abzugrenzen und sie in einem erst zu begründenden Deutschunterricht zu verorten, sieht Laurentius Albertus ihren Platz innerhalb der gelehrten und institutionalisierten Bildungstradition. Anders als Ickelsamer übt er keine Grammatikkritik, da er sich eben *nicht* von der lateinischen Grammatikographie abgrenzen will. Die außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses stehenden deutschsprachigen Orthographielehren bezieht er in seine Überlegungen überhaupt nicht erst ein, da sie sowohl bezüglich ihrer Adressaten als auch ihres Anspruchs

deutlich von dem seiner Grammatikschrift abweichen. Er äußert dagegen in seinen Vorreden eine allgemein sprachkritische Position. Indem er die Vernachlässigung der deutschen Sprache tadelt und ihren Wert gegenüber den anderen Sprachen herausstellt, führt er einen Ansatzpunkt für seine grammatikographischen Bemühungen ein.

Während Valentin Ickelsamers Grammatikverständnis ein ambivalentes Verhältnis zu den traditionellen an den Lateinschulen und Universitäten vermittelten Wissensbeständen der Grammatik aufweist, lässt sich der analysierte Ausschnitt des Sprachbewusstseins von Laurentius Albertus als ein vollkommen auf diese wissenschaftliche Tradition orientiertes Grammatikverständnis beschreiben. Für sein kulturpatriotisch-humanistisches Selbstverständnis stellt die Auseinandersetzung mit der deutschen Grammatik nicht mehr eine vom institutionalisierten Wissenschaftsfeld der *ars grammatica* ausgeschlossene Beschäftigung dar, vielmehr geht es ihm um den Nachweis ihrer Zugehörigkeit zu diesem Bereich. Dies bindet ihn an die Paradigmen der traditionellen Grammatiktheorie und schränkt den Raum für innovative Elemente in seiner Grammatikabhandlung ein.

Der uneingeschränkt propagierte Bezug auf die gelehrte Tradition und das Verfassen seiner Schrift in lateinischer Sprache eröffnet ihm zudem die Möglichkeit, sich als katholischer Grammatikschreiber von der protestantischen muttersprachlichen Volksbildungsbewegung zu distanzieren. Sein Projekt ist primär für Adressaten interessant, die über ein Grundmaß an gelehrter (lateinischer) Bildung und damit über den nötigen Abstand von den religiös motivierten Alphabetisierungsprozessen verfügen. Durch die vorrangige Ausrichtung auf diese Adressaten unterstreicht er seine gerade für ihn als katholischen Grammatikschreiber wichtige Positionsbestimmung.

5 Ergebnisse und Ausblick

In diesem abschließenden Kapitel der Dissertation sollen zwei Unterpunkte besprochen werden.
Zunächst geht es darum, die Ergebnisse der beiden Einzelanalysen für die Geschichtsschreibung der deutschen Grammatikographie zusammenzufassen und zu diskutieren. Danach soll das allgemeine Potential der historischen Sprachbewusstseinsanalyse für die Sprachwissenschaftsgeschichte und Sprachgeschichte erörtert werden.

5.1 Das Grammatikverständnis der frühen deutschen Grammatikographen

Die Einzelanalysen beschäftigten sich mit dem als Grammatikverständnis bezeichneten Ausschnitt des Sprachbewusstseins von Valentin Ickelsamer und Laurentius Albertus. Die Untersuchung der einzelnen Sprachreflexionen diente dabei der Beantwortung der zentralen Frage, welcher Art das Sprachbewusstsein der Textproduzenten im Hinblick auf ihre jeweilige Beschäftigung mit Grammatik ist und auf welchem Fundament es steht.
Dabei ergab sich, dass das Grammatikverständnis von Valentin Ickelsamer und das von Laurentius Albertus trotz aller Überschneidungen, z.B. im Hinblick auf die Verwendungsweise des Wortes *Grammatik* und die Bezugnahme auf den klassischen und humanistischen Bildungshintergrund, Unterschiede aufweisen, die entscheidenden Einfluss auf die Konzeption ihrer Grammatikschriften haben. Besonders an den sprach- und erkenntnistheoretischen Grundlagen des untersuchten Sprachbewusstseinsausschnitts und den Motiven, die die beiden Grammatikographen für die Beschäftigung mit der Grammatikschreibung des Deutschen angeben, lässt sich ablesen, in welchem Kontext sich die Grammatiksicht von Ickelsamer und Albertus bewegt.
Dadurch, dass die deutsche Grammatikschreibung im 16. Jahrhundert noch an keine festen Institutionen gebunden war, wie dies etwa für die lateinische Grammatikographie gilt, mussten Ickelsamer und Albertus zunächst den Platz für ihren Abhandlungsgegenstand bestimmen.

Der didaktische Hintergrund, der bei beiden über ihre berufliche Tätigkeit gegeben war, reichte als Begründung für ihre Projekte nicht aus, da eine Grammatikabhandlung der deutschen Sprache sowohl für den auf die Vermittlung elementarer Fähigkeiten ausgerichteten Unterricht an den deutschen Schulen als auch für das lateinorientierte höhere Schulwesen ein zu rechtfertigender Text war, für den keine allseits anerkannte Nachfrage bestand. Das Grammatikverständnis der Grammatikographen war demnach auch vom Wissen über die Rechtfertigungsnotwendigkeit der frühen deutschen Grammatikographie geprägt.

Während Valentin Ickelsamer als Hauptrechtfertigungsgrund für seine Arbeit religiöse Motive angibt und darin ein starker – nach heutiger Sichtweise – sprachexterner Faktor seines Grammatikverständnisses deutlich wird, besteht das Hauptmotiv von Laurentius Albertus in seinem frühneuzeitlichen (sprach)wissenschaftlichen Interesse.

Die unterschiedlichen Motive der beiden Grammatikographen bedingten wesentlich ihr Verhältnis und ihren Umgang mit der Tradition der klassischen Grammatikschreibung, die in der Frühen Neuzeit einen dominanten Rahmen für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Grammatik bildete.

Indem Ickelsamer Gott als eine über dieser etablierten Wissenschaft stehende Autorität für jegliche Spracharbeit anführt, die ihn in seinen Überlegungen leitet, rechtfertigt er seinen selektiven Umgang mit der gelehrten Tradition und deren Modifikation. Sein Grammatikverständnis ist zwar entscheidend geprägt von der Integration der traditionellen Wissensbestände der klassischen und humanistischen Grammatikographie, die Propagierung des Eigenwertes der deutschen Sprache erklärt sich bei ihm jedoch hauptsächlich aus seiner Abgrenzung von der gelehrten Tradition. Im Sprachbewusstsein Valentin Ickelsamers stellt die Beschäftigung mit der deutschen Grammatikschreibung ein Gebiet dar, das neben dem lateindominierten universitären Bildungswesen, dessen rein selbstbezüglichen wissenschaftlichen Wert er generell kritisiert, in einem eigenen didaktischen Kontext bestehen kann. Ihr besonderer Nutzen ist für ihn in der allgemeinen Einwirkung auf den bewussten Sprachgebrauch der Muttersprachler zu sehen. Die deutsche Sprache verfügt über ein inneres Wesen, dessen Kenntnis zu einem besseren christlichen Leben führt. Ihr grammatischer Aufbau erschließt sich trotz der Übernahme traditioneller Beschreibungsmuster vor allem im Vertrauen auf die göttliche Hilfe.

Das Grammatikverständnis des Laurentius Albertus ist dagegen geprägt von der vollständigen Integration der deutschen Grammatikschreibung in die Tradition der klassisch-humanistischen Grammatikographie. All seine Überlegungen zur Spezifik der deutschen Sprache stehen im Zusammenhang der etablierten gelehrten Sprachbetrachtung. Mit dem Bezug auf die Grammatikographietradition erbringt er den Nachweis für den Wert einer Beschäftigung mit der deutschen Grammatik. Für ihn ist diese nicht außerhalb des wissenschaftlichen Kontextes durchführbar und gerechtfertigt.

Blickt man nun auf die bisherigen Arbeiten zur Geschichte der deutschen Grammatikschreibung, so wird die Unterschiedlichkeit der Rahmenbedingungen frühneuzeitlicher Grammatikographie zwar festgestellt[340], jedoch selten in ihrer Auswirkung auf die verschiedenen Konzeptionsansätze untersucht. Dies ist aber für die Einschätzung der Entwicklungsprozesse der deutschen Grammatikschreibung von immenser Wichtigkeit. So ist es von besonderem Interesse, die geistesgeschichtlichen Hintergründe des Grammatikverständnisses einzelner Grammatikographen zu erschließen, um auf diese Weise einerseits die Wurzeln von deren Spracharbeit und zum anderen die verschiedenen und gemeinsamen Elemente ihrer Positionsbestimmung nachvollziehen zu können. Auf diese Weise erhält man einen umfassenderen Einblick in die historische Bedingtheit der frühneuzeitlichen Beschäftigung mit der Grammatik der deutschen Sprache und in die Art ihrer grammatikographischen Darstellung.

Zugleich kann durch die Ergebnisse der historischen Sprachbewusstseinsanalyse auch die Frage nach der wissenschaftlichen Adäquatheit des Sprachbewusstseins der Grammatikographen differenzierter beantwortet werden.

Die Sprachreflexionen der beiden untersuchten Grammatikographen laufen handlungsentlastet ab und lassen sich einem hohen Sprachbewusstseinsgrad zuordnen. Ob diese jedoch der *cognitio clara distincta inadaequata* oder der *cognitio clara distincta adaequata*[341] (und damit dem höchsten Sprachbewusstseinsgrad) entsprechen, ist abhängig von den jeweils angelegten wissenschaftlichen Adäquatheitskriterien. Vor dem Hintergrund der

340 Max Hermann Jellinek teilt die verschiedenen orthographischen und grammatikographischen Schriften aus diesem Grund in Gruppen ein, wie zum Beispiel in “Arbeiten der Schulmeister” (zu der er die “Teutsche Grammatica” Ickelsamers zählt).

341 Siehe S. 33 dieser Arbeit.

frühneuzeitlichen (Sprach-)Wissenschaft in ihrer Eingebundenheit in die septem artes liberales ist sicher dem Sprachbewusstsein des Laurentius Albertus die höchste wissenschaftliche Angemessenheit der angegebenen Begründungen zuzusprechen, da er besonders darum bemüht ist, den Wert der deutschen Sprache durch den Anschluss seiner grammatikalischen Sprachreflexionen an die Reduktionsmuster[342] der lateinischen und griechischen Grammatikschreibung unter Beweis zu stellen. Seine Strategie für die deutsche Grammatikographie besteht also in ihrer möglichst vollständigen Erfassung *innerhalb* der Paradigmen der traditionellen Sprachbetrachtung. Indem er die Vollständigkeit der Darstellung erreichen will, erhebt er ebenso den Anspruch auf die höchste (frühneuzeitliche) wissenschaftlich diskursautonome Adäquatheit seiner Tätigkeit.

Valentin Ickelsamers Sprachreflexionen sind dagegen weniger eindeutig einer Adäquatheitsstufe zuschreibbar. Während eine Reihe seiner Sprachreflexionen, indem sie sich an die traditionellen Ordnungsmuster anschließen, wissenschaftlich adäquat begründet sind, zeichnet sich gerade ein Großteil seiner als innovativ beschriebenen Überlegungen zur Grammatikschreibung des Deutschen durch die wissenschaftliche Unangemessenheit ihrer Begründung aus. An den Stellen, an denen er unter Einbezug pragmatischer und religiöser Positionen von der Tradition abweicht oder diese unter Berufung auf die Eigenständigkeit der deutschen Sprache modifiziert, stellt er bewusst die Prinzipien der frühneuzeitlichen lateindominierten Wissenschaft in Frage. Obwohl er sich auch hier zumeist an den Wissensbeständen und Methoden der gelehrten Tradition orientiert, sind die Gründe, die er für diese Art seiner Sprachreflexionen angibt, diskursheteronomer Natur.

Interessanterweise werden jedoch in den Abhandlungen zur Geschichte der

---

342 Die Beschäftigung mit der Grammatik setzt immer die Reduktion der komplexen Einzelsprache auf eine einheitliche funktionelle Sprache voraus. *"Diese Reduktionen sind in methodischer Hinsicht außerordentlich wichtig: Sie ermöglichen erst eine kohärente Fragestellung bei der Beschreibung von Sprachsystemen in grammatischer, lautlicher und lexikalischer Hinsicht. [...] Die Grammatik hat immer schon etwas Einheitliches beschreiben wollen. Hier liegt auch der Ursprung der Normativität, und zwar sowohl der objektiven, sozial anerkannten Normativität als auch der subjektiven Normativität, die darin besteht, dass jemand eine bestimmte Art oder Form der Sprache vorschlägt. Die Reduktionen sind also für die Fragestellung der Grammatik im umfassenderen Sinne, d.h. für die Beschreibung von Sprachsystemen, sehr wohl berechtigt."* Coseriu (1988), S. 27f.

Grammatikschreibung diese diskursheteronom begründeten innovativen Elemente des Ickelsamerschen Grammatikverständnisses im Hinblick auf das neuzeitliche wissenschaftliche Adäquatheitskriterium der Objektivität der Sprachbetrachtung als positive Tendenz der "Teutschen Grammatica" bewertet. Indem durch die oben vorgenommene Analyse die Hintergründe dieser innovativen Elemente erschließbar werden, ermöglicht die historische Sprachbewusstseinsanalyse somit einen detaillierten Einblick in die verschiedenen geschichtlichen Einflüsse auf den Entwicklungsprozess der heutigen Sprachwissenschaft und in den historisch bedingten Charakter von Wissenschaftlichkeit.

So scheint es, dass die für die Entstehung der deutschen Grammatikschreibung notwendige Ablösung von der lateinischen Grammatikographie ohne die jenseits *damaliger* Wissenschaftlichkeit verorteten Impulse nicht stattgefunden hätte. Erst im Zusammentreffen von humanistisch geschulter Sprachbetrachtung und deren innovativer Anwendung auf die deutsche Sprache entwickelte sich ein Sprachbewusstsein, das die Basis für eine zunehmend eigenständige grammatikographische Behandlung des Deutschen bildete. Der Anstoß für die Wahrnehmung der grammatischen Eigenständigkeit der Muttersprache kam aber vor allem aus Bereichen wie dem religiösen und dem praktischen, die nicht zum Wissenschaftsfeld der septem artes liberales zählten.

Für die Historiographie der deutschen Grammatikschreibung bilden die Ergebnisse der historischen Sprachbewusstseinsanalyse in diesem Sinn eine Möglichkeit, die verschiedenen Einflüsse auf die Entwicklungsgeschichte der Grammatikographie des Deutschen in allen Einzelheiten zu erschließen. Auf diese Weise lässt sich ein umfangreicherer und angemessenerer Blick auf die Anfangsgründe der Beschäftigung mit der deutschen Grammatik gewinnen.

5.2 Das Potential der historischen Sprachbewusstseinsanalyse für Sprachwissenschaftsgeschichte und Sprachgeschichte

Die historische Sprachbewusstseinsanalyse interpretiert Sprachreflexionen über die Erschließung der in ihnen aktualisierten Bildungs- und Erfahrungshintergründe. Dadurch kann sie die historischen Stufen des Sprechens über Sprache, einschließlich der *"Ideen von Sprachgeschichte"*[343], im Zusammenhang ihres jeweiligen Standorts erfassen und erlaubt damit einen in historiographischer Hinsicht objektiveren Zugriff auf die untersuchten Quellen.

Die historische Sprachbewusstseinsanalyse ist deshalb in der Lage, die Sprachwissenschaftsgeschichte gerade bezüglich der deutschen Grammatikschreibung um wichtige Ergebnisse zu ergänzen und die bisher dominierende Bewertung der Quellen aus der Perspektive der heutigen Grammatikschreibung um einen Blickwinkel zu erweitern, der nach den soziokulturellen Rahmenbedingungen von grammatikographischer Spracharbeit fragt.[344] Dabei versteht sich die hier vorgestellte historische Sprachbewusstseinsanalyse als ein Zugang, der an den einzelnen Texten und den in ihnen enthaltenen Sprachreflexionen ansetzt und diese in ihrer jeweiligen Eigenart zu erschließen sucht. Die allgemeinen historischen Erkenntnisse zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Grammatikschreibung werden dabei zwar einbezogen, jedoch im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Sprachbewusstsein der Grammatikographen am Einzelfall betrachtet. Gleichsam eröffnet dieser Zugriff auf das reflektierende Individuum den Blick auf die Gesamtheit der vom Textproduzenten wahrgenommenen Diskurse der Vergangenheit und seiner Gegenwart, denen er, wie auch der heutige Forscher ihm, in einem hermeneutischen Prozess begegnet.

Die historische Sprachbewusstseinsanalyse als Methode des Sprachbewusst-

---

343 Bei dieser Überlegung wird Sprachgeschichte verstanden als das *"von Trägern sprachbezogenen Wissens (Sprachphilosophen, -wissenschaftlern, -ideologen) aus jeweils besonderen zeitgenössischen Konstellationen heraus entworfene, sinnstiftende, von Rezipienten übernehmbare, gesellschaftlich funktionalisierte Bild von Herkunft, der Gegenwart und der Zukunft einer Sprache"* Reichmann (1998), S. 1. Siehe dazu auch S. 21 dieser Dissertation.

344 Letztlich stellt die Sprachwissenschaftsgeschichte, indem sie die Entwicklungsgeschichte der wissenschaftlichen Sprachreflexionen zum Gegenstand hat, ein Teilgebiet der Sprachbewusstseinsgeschichte dar.

seinsgeschichte stellt in ihrer Wahrnehmung von *"Veränderungen in den kommunikativen Mentalitäten, Einstellungen, Theorien"*[345] einen geeigneten Ansatz für eine standortorientierte Beschäftigung mit der Sprachwissenschaftsgeschichte dar.

Diese muss, wenn sie frühe Formen der grammatikographischen Sprachbetrachtung zu den Vorstufen oder Anfängen der Sprachwissenschaft zählen will, die deutsche Grammatikschreibung verstärkt vor ihrem historischen Hintergrund beschreiben. Wie zu einer bestimmten Zeit über Sprache reflektiert wurde, ist in erster Linie auch von außersprachlichen Umständen abhängig, welche sich besonders in einem noch nicht von der Säkularisation beherrschten Weltbild stark von den heutigen wissenschaftlichen Sprachreflexionen unterschieden.

Im Erfassen der historischen Hintergründe expliziter Sprachreflexionen ist auch das Potential der historischen Sprachbewusstseinsanalyse für die Sprachgeschichte begründet. Gerade für die Verbindung von äußerer Sprachgeschichte und Sprachformengeschichte ist ihre textphilologische Vorgehensweise eine gute Möglichkeit, über die Analyse der subjektiven Sprachwahrnehmung den Einfluss bestimmter sprachexterner Faktoren auf den Sprachgebrauch zu untersuchen.[346]

Letztlich, und darin besteht das allgemeinere Interesse der Sprachbewusstseinsgeschichte, verbindet sich mit der Frage nach dem Sprachbewusstsein historischer Personen immer auch die Frage nach dem Ort *unseres eigenen* Nachdenkens und Sprechens über Sprache. Wir können nicht über Sprachbewusstsein sprechen, ohne selbst Teil der Sprachbewusstseinsgeschichte zu sein.

---

345 Mattheier (1995), S. 15.

346 Wie lohnenswert eine solche sprachbewusstseinsorientierte Untersuchung sein kann, hat Joachim Scharloth (2005) in seiner Auseindandersetzung mit Aussagen zu Fragen der Sprachnormierung und deren Hintergründen gezeigt.

Literaturverzeichnis

Quellen

Albertus, Laurentius: Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst. 1573.

Albertus, Laurentius: Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst (1573). Hrsg. v. Carl Müller-Fraureuth. Strassburg. Verlag von Karl J. Trübner 1895.

Baumann, Franz L.: Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges aus Rothenburg a.d.T. Tübingen 1878.

Clajus, Johannes: Grammatica Germanicae Linguae. Leipzig 1578. Hrsg. von Friedrich Weidling. Straßburg: Verlag von Karl J. Trübner 1894. (= Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken, Bd. II)

Frangk, Fabian: Ein Cantzley und Titel buechlin. Hildesheim, New York: Olms 1979.

Grüßbeutel, Jacob: Eyn Besonder fast nützlick stymen Büchlein. Augsburg 1534. In: Fechner, Heinrich (Hg.): Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrunderts mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Valentinus Ickelsamer von Friedrich Ludwig Karl Weigand.Berlin: Verlag von Wiegandt und Grieben 1882.

Ickelsamer, Valentin: Clag etlicher brüder: an alle christen von der grossen ungerechtickeyt vnd Tirannei, so Endressen Bodensteyn von Carolstat yetzo von Luther zu Wittenbergk geschicht. Rothenburg ob der Tauber 1525. In: Enders, Ludwig (Hg.): Aus dem Kampf der Schwärmer gegen Luther. Drei Flugschriften. Halle a. S.: Flugschriften. Halle a. S.: Max Niemeyer 1893.

Ickelsamer, Valentin: Die rechte weis aufs kürtzist lesen zu lernen. Erfurt 1527. Herausgegeben von Karl Pohl. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1971.

Ickelsamer, Valentin: Ein Teütsche Grammatica. o.O. u. J. In: Fechner, Heinrich (Hg.): Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Valentinus Ickelsamer von Friedrich Ludwig Karl Weigand. Berlin: Verlag von Wiegandt und Grieben 1882. (= Ausgabe A1)

Ickelsamer, Valentin: Ain Teütsche Grammatica o.O. u. J. Hrsg. von Karl Pohl. Stuttgart. Ernst Klett Verlag 1971. (= Ausgabe A2)

Ickelsamer, Valentin: Teutsche Grammatica. o.O. u. J. In: Müller, Johannes: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1882. [Reprograph. Nachdruck. Hildesheim, New York: Olms 1969] (= Ausgabe B)

Ickelsamer, Valentin: Teutsche Grammatica. Nürnberg 1537. (= Ausgabe C)

Jordan, Peter: Leyenschul. Mainz 1533. In: Fechner, Heinrich (Hg.): Vier seltene Schriften des sechzehnten Jahrhunderts mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Valentinus Ickelsamer von Friedrich Ludwig Karl Weigand. Berlin: Verlag von Wiegandt und Grieben 1882.

Melanchthon, Philipp: Grammatica latina. Ab auctore anno 1526 aucta et recognita. In: Opera quae supersunt omnia. Hrsg. von Henricus E. Bindseil. Band 20. Braunschweig 1854, Sp. 193-335.

Ölinger, Albert:: Vnderricht der Hoch Teutschen Spraach. Straßburg: Nicolaus Vvyriot 1574. (Reprograph. Nachdruck. Hildesheim: Olms 1975)

Quintilianus, Marcus Fabius: Ausbildung des Redners. 12 Bücher. Hrsg. und übersetzt von Helmut Rahn. 2 Bde. 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.

Bibliographien

Brekle, Herbert E. (Hg.): Bio-biographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1992ff.

Moulin-Fankhänel: Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren. 2 Bände. Heidelberg 1994. (= Germanische Bibliothek. Neue Folge, 6. Reihe. Band 4)

Wörterbücher

Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeut- schen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten beson- ders aber der Oberdeutschen. Wien: B. Ph. Bauer 1811.

Deutsches Wörterbuch. Begr. von Jacob und Wilhelm Grimm. 32 Bände. Band 33 Quellenverzeichnis. Nachdruck. München: dtv 1984 u. 1999. (=Dwb)Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Begr. von Robert R. Anderson, hrsg. von Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Berlin, New York: de Gruyter 1989ff. (=fnhd. Wb)

Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hrsg. von Gert Ueding. Mitbegr. von Walter Jens. Tübingen: Niemeyer 1992ff. (=HWdRh)

Paul, Herrmann: Deutsches Wörterbuch. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper u. Georg Objatel. Tübingen: Niemeyer 2002.

Forschungsliteratur

Àgel, Vilmos: Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik. In: Gardt, Andreas; Haß-Zumkehr, Ulrike; Roelcke, Thorsten (Hgg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin, New York: de Gruyter 1999, S. 171-223.

Ahlzweig, Claus; Ludwig, Otto: Der Unterricht des Deutschen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Auroux, Sylvain (Hg.): History of the language sciences. (Geschichte der Sprachwissenschaft). Vol. 1. Berlin, New York: de Gruyter 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 18), S. 705-710.

Antos, Gerd: Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings. Tübingen: Niemeyer 1996. (= Reihe Germanistische Linguistik, 145)

Antos, Gerd: Struktur – und Funktionswandel in der alltagsweltlichen Sprachreflexion. In: Döring, Brigitte u.a. (Hgg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 11-26.

Apel, Karl-Otto: Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico. Bonn 1963.

Apel, Karl-Otto: Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart – Eine wissenschaftstheoretische Fallstudie. In: Schlieben-Lange, Brigitte (Hg.): Sprachtheorie. Hamburg 1975, S. 13-51.

Arens, Hans: Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Band 1: Von der Antike bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Frankfurt a.M. 1969.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999.

Auroux, Sylvain (Hg.): History of the language sciences. (Geschichte der Sprachwissenschaft). Vol. 1. Berlin, New York: de Gruyter 2000. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 18)

Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte. 2. Auflage. Stuttgart: Reclam 1998.

Ax, Wolfram: Laut, Stimme und Sprache. Studien zu 3 Grundbegriffen der antiken Sprachtheorie. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986.(=Hypomnemata; H. 84)

Babenko, Natalja: Vorreden des XVI. Jahrhunderts in soziokultureller und sprachgeschichtlicher Sicht. In: Mattheier; Klaus J.; Nitta, Haruo; Mitsuyo, Ono (Hgg.): Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit. Studien des Deutsch-Japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung. München: iudicium 1997, S. 287-299.

Baebler, J.J.: Beiträge zu einer Geschichte der lateinischen Grammatik im Mittelalter. Reprograph. Nachdruck der Ausgabe Halle 1885. Hildesheim: Verlag Dr. H.A. Gerstenberg 1971.

Bär, J.A.: Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und Grammatischem Kosmopolitismus. Berlin, New York: de Gruyter 1999.

Bentzinger, Rudolf: Der Humanismus und die Erweckung des Sprachbewußtseins in Böhmen. In: Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 111-124.

Bergmann, Rolf: Der rechte Teutsche Cicero oder Varro. Luther als Vorbild in den Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Sprachwissenschaft 8 (1983), S. 265-276.

Bergmann, Rolf: Zum Anteil der Grammatiker an der Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Sprachwissenschaft 7 (1982), S. 261-281.

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Hrsg. von Traugott Bautz. Band IV (1992).

Bluhm, Claudia; Deissler, Dirk; Scharloth, Joachim; Stukenbrock, Anja: Linguistische Diskursanalyse: Überblick, Probleme, Perspektiven. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht. Heft 88 (2000), S. 3-19.

Blume, Herbert: Sprachtheorie und Sprachlegitimation im 17. Jahrhundert in Schweden und in Kontinentaleuropa. In: Arkiv för nordisk filologi 93 (1978), S. 205-218.

Borst, Arno: Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker. 4 Bände. München: dtv 1995.

Brekle, Herbert Ernst: Einführung in die Geschichte der Sprachwissenschaft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1985.

Brinker, Klaus: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 3. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1992. (= Grundlagen der Germanistik; 29)

Brunner, Horst: Literarische Formen der Vermittlung historischen Wissens an nicht-laienkundiges Publikum im Hoch- und Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Wolf, Norbert Richard (Hg.): Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Wiesbaden: Reichert 1987 (= Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 1), S. 175-186.

Bucher, Otto: Die humanistischen und gegenreformatorischen Bestrebungen Johann Egolfs von Knöringen (1537-1575) vor seiner Wahl zum Bischof von Augsburg. In: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Jahrgang 74 (1955), S. 242-251.

Buck, Günther: Das Lehrgespräch. In: Stierle, Karlheinz; Warning, Rainer (Hg.): Das Gespräch. 2. unveränderte Aufl. München: Fink 1996, S. 191-210.

Busse, Dietrich: Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta 1987.

Busse, Dietrich; Hermanns, Fritz; Teubert, Wolfgang (Hgg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

Busse, Dietrich; Niehr, Thomas; Wengeler, Martin (Hgg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen: Niemeyer 2005.

Bußmann, Hadumod: Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Kröner Verlag 1990.

Chomsky, Noam: Probleme sprachlichen Wissens. Weinheim: Beltz Athenäum Verlag 1996.

Chomsky, Noam: Sprache und Geist. 7. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999.

Clark, E.: Awareness of language. In: Sinclair, A.; Jarvella, R.; Levelt, W. (Hgg.): The child´s conception of language. Berlin 1978, S. 17-43.

Copi, Irving M.: Einführung in die Logik. München: Fink 1998.

Coseriu, Eugenio: Formen und Funktionen. Tübingen 1987.

Coseriu, Eugenio: Sprache. Strukturen und Funktionen. 2. erw. Auflage. Tübingen 1971, S. 126f.

Coseriu, Eugenio: Sprachkompetenz : Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen: Francke 1988.

Daube, Anna: Der Aufstieg der Muttersprache im deutschen Denken des 15. und 16. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Diesterweg 1970.

Dieckmann, Walther: Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion – Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert: Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin, New York: de Gruyter 1991, S. 355-373.

Döring, Brigitte: Explikationen öffentlichen Sprachbewußtseins in der frühen Neuzeit. In: Döring, Brigitte u.a. (Hgg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 37-52.

Donhauser, Karin: Das Deskriptionsproblem und seine präskriptive Lösung. Zur grammatikologischen Bedeutung der Vorreden in den Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Sprachwissenschaft 14 (1989), S. 29-57.

Eichinger, Ludwig; Lüsebrink, Claire: Gespräche über Sprache. In: Schlieben-Lange, Brigitte (Hg.): Fachgespräche in Aufklärung und Revolution. Tübingen: Niemeyer 1989, S. 197-240.

Endres, Rudolf: Das Schulwesen in Franken im ausgehenden Mittelalter. In: Moeller, Bernd; Patze, Hans; Stackmann, Karl (Hgg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göttingen 1983 (= Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.- Historischen Klasse, Folge 3, 137), S. 173-214.

Epiney-Burgard, Georgette: Die Wege der Bildung in der Devotio Moderna. In: Boockmann, Hartmut; Moeller, Bernd; Stackmann, Karl (Hgg.): Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1983 bis 1987. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1989 (=Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.- Historischen Klasse, Folge 3, 179), S. 181-200.

Erben, Johannes: Die Entstehung unserer Schriftsprache und der Anteil deutscher Grammatiker am Normierungsprozeß. In: Sprachwissenschaft 14, S. 6-28.

Falkenberg, Thomas: Grammatiken als empirische axiomatische Theorien. Tübingen 1996.

Fix, Ulla; Nalewski, Horst (Hgg.): „Sprichwenndukannst". Schriftsteller über Sprache. Leipzig, Weimar: Gustav Kiepenheuer 1989.

Fritz, Gerd: Historische Semantik. Stuttgart, Weimar: Metzler 1998. (= Sammlung Metzler, Bd. 313)

Garber, Klaus: Zur Statuskonkurrenz von Adel und gelehrtem Bürgertum im theoretischen Schrifttum des 17. Jahrhunderts. In: Daphnis 11, 1982, S. 115-143.

Gardt, Andreas: Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz. Berlin, New York 1994.

Gardt, Andreas: Das Konzept der *Eigentlicheit* im Zentrum barocker Sprachtheorie. In: Gardt, Andreas; Mattheier, Klaus J.; Reichmann, Oskar (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 145-167

Gardt, Andreas: Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin, New York: de Gruyter 1999.

Gardt, Andreas; Haß-Zumkehr, Ulrike; Roelcke, Thorsten (Hgg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin, New York: de Gruyter 1999.

Gardt, Andreas: *Nation* und *Sprache* in der Zeit der Aufklärung. In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin,New York: de Gruyter 2000, S. 169-198.

Gardt, Andreas: Begriffsgeschichte als Praxis kulturwissenschaftlicher Semantik: die Deutschen in Texten aus Barock und Aufklärung. In: Busse, Dietrich; Niehr, Thomas; Wengeler, Martin (Hgg.): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübin-

gen: Niemeyer 2005, S. 151-168.

Gauger, Hans-Martin: Sprachbewußtsein und Sprachwissenschaft. München: Fink 1976.

Gauger, H-M.; Oesterreicher, W.: Sprachgefühl? Vier Antworten auf die Preisfrage: Ist Berufung auf "Sprachgefühl" berechtigt? Heidelberg 1982.

Geier, Manfred: Sprachbewußtsein : elf Untersuchungen zum Zusammenhang von Sprachwissenschaft und kulturhistorischer Psychologie. Stuttgart : Metzler 1979.

Gellhaus, Axel; Sitta, Horst (Hgg.): Reflexionen über Sprache aus literatur- und sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen: Niemeyer 2000.

Gellner, Ernest: Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte. Stuttgart 1990.

Genette, Gérard: Paratexte. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag 1992.

Gessinger, Joachim; Wolfert von Rahden (Hgg.): Theorien vom Ursprung der Sprache. De Gruyter 1988.

Giesecke, Michael: Schriftspracherwerb und Erstlesedidaktik in der Zeit des ´gemein teutsch` - eine sprachhistorische Interpretation der Lehrbücher Valentin Ickelsamers. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 11 (1979), S. 48-72.

Giesecke, Michael: ´Volkssprache` und ´Verschriftlichung des Lebens` im Spätmittelalter - am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland. In: Gumbrecht, Hans Ulrich (Hgg.): Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters. Heidelberg 1980, S. 39-70.

Giesecke, Michael: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt a.M. 1991.

Giesecke, Michael: Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel.Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. 2. durchgesehene Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.

Goertz, Hans-Jürgen: Religiöse Bewegungen in der Frühen Neuzeit. München: Oldenbourg 1993. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte; Bd. 20)

Gombert, Jean Emile: Metalinguistic development. Chicago: Univ. of Chicago press 1992.

Götz, Ursula: Die Anfänge der Grammatikschreibung des Deutschen in den Formularbüchern des frühen 16. Jahrhunderts. Fabian Frangk – Schrytfftspiegel – Johann Elias Meichßner.Heidelberg: Winter 1992.

Götz, Ursula: Die *Sprachkunst* des Johann Ludwig Prasch. Zur Hochsprache in einer Grammatik des 17. Jahrhunderts aus Regensburg. In: Glaser, Elvira; Schlaefer, Michael (Hgg.): Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann. Heidelberg: Winter 1997, S. 337-356.

Grewendorf, Günther: Sprachliches Wissen: eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

Grewendorf, Günther; Meggle, Georg (Hgg.): Linguistik und Philosophie. Weinheim: Beltz Athenäum 1995.

Grubmüller, Klaus: Etymologie als Schlüssel zur Welt? Bemerkungen zur Sprachtheorie des Mittelalters. In: Verbum et Signum. Band 1, 1975, S. 209-230.

Grubmüller, Klaus: Der Lehrgang des Triviums und die Rolle der Volkssprache im späten Mittelalter. In: Moeller, Bernd; Patze, Hans; Stackmann, Karl (Hgg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göttingen 1983 (= Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.- Historische Klasse, Folge 3, 137), S. 371- 397.

Haarmann, Harald: Die Entwicklung des Sprachbewußtseins am Beginn der europäischen Neuzeit. In: Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 89-110.

Haarmann, Harald: Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt, New York 1993.

Haas, Elke: Rhetorik und Hochsprache. Über die Wirksamkeit der Rhetorik bei der Entstehung der deutschen Hochsprache im 17. und 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1980.

Hampel, Günther: Die deutsche Sprache als Gegenstand und Aufgabe des Schulwesens vom Spätmittelalter bis ins 17. Jahrhundert. Gießen: Schmitz 1980.

Handbuch der Altertumswissenschaft. Abt. 8. Handbuch der lateinischen Literatur der Antike. Band 5. Restauration und Erneuerung. Die lateinische Literatur von 284 bis 374 n. Chr. Hrsg. von Reinhart Herzog. München: C.H. Beck´sche Verlagsbuchhandlung 1989.

Hankamer, Paul: Die Sprache. Ihr Begriff und ihre Deutung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Bonn 1927.

Harmening, Dieter: Katechismusliteratur. Grundlagen religiöser Laienbildung im Spätmittelalter. In: Wolf, Norbert Richard (Hg.): Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Wiesbaden: Reichert 1987 (= Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 1), S. 91-102.

Harms, Wolfgang: Funktionen etymologischer Verfahrensweisen mittelalterlicher Tradition in der Literatur der Frühen Neuzeit. In: Harms, Wolfgang; Valentin, Jean-Marie (Hgg.): Mittelalterliche Denk- und Schreibmodelle in der Literatur der Frühen Neuzeit. Amsterdam, Atlanta, S. 1-17.

Heinemann, Wolfgang; Viehweger, Dieter: Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer 1991. (= Reihe Germanistische Linguistik; 115)

Heinemann, Margot; Heinemann, Wolfgang: Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen: Niemeyer 2002.

Hennigfeld, J.: Geschichte der Sprachphilosophie. Antike bis Mittelalter. Berlin, New York 1994.

Hermanns, Fritz: Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, Andreas; Mattheier, Klaus J.; Reichmann, Oskar (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 69-101.

Hildebrand, R.: Zur Geschichte des Sprachgefühls bei den Deutschen und Römern. In: Ders.: Aufsätze und Vorträge zur deutschen Philologie und zum deutschen Unterricht. Leipzig 1890, S. 88-106.

Hindelang, Götz: Einführung in die Sprechakttheorie. 3., unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer 2000.

Hoffmeister, Gerhart: Deutsche und europäische Barockliteratur. Stuttgart: Metzler 1987.

Hoinkes, Ulrich: Philosophie und Grammatik in der französischen Aufklärung. Münster 1991.

Holtz, Sabine; Mertens, Dieter (Hgg.): Nicodemus Frischlin (1547-1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters. Tübinger Vorträge. Stuttgart, Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1999.

Huber, Wolfgang: Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1984.

Hundt, Markus: „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert. Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz. Berlin, New York: de Gruyter 2000. (= Studia linguistica Germanica; 57)

Ingendahl, Werner: Sprachreflexion statt Grammatik. Tübingen: Niemeyer 1999. (= 1999a)

Ingendahl, Werner: Theorie der Sprachreflexion. Ein Vorschlag zur Übersicht über Aufgaben schulischer Sprachreflexion. In: Döring, Brigitte u.a. (Hgg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, Paris, Wien: Lang 1999, S. 117-144. (= 1999b)

Ising, Erika: Die Herausbildung der Grammatik der Volkssprachen in Mittel- und Osteuropa. Studien über den Einfluß der lateinischen Elementargrammatik des Aelius Donatus De octo partibus orationis ars minor. Berlin 1970. (= Dt. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 47. Reihe A. Beiträge zur Sprachwissenschaft)

Ivo, Hubert: Verändert Einsicht in Grammatik den Menschen? Zur Grammatik als „Logik der Zunge, als erste Philosophie der Reflexion“. In. Der Deutschunterricht 44 (4)1992, S. 34-48.

Jahreiss, Astrid: Grammatiken und Orthographielehren aus dem Jesuitenorden. Eine Untersuchung zur Normierung der deutschen Schriftsprache in Unterrichtswerken des 18. Jahrhunderts. Heidelberg: Winter 1990.

Janich, Nina; Thim-Mabrey, Christiane (Hgg.): Sprachidentität. Identität durch Sprache. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2003.

Jellinek, Max Hermann: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik bis auf Adelung. Band I. Heidelberg 1913. Band II. Heidelberg 1914.

Kiepe, Hansjürgen: Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486. In: Moeller, Bernd; Patze, Hans; Stackmann, Karl (Hgg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göttingen 1983 (Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.-Historische Klasse, Folge 3, 137), S. 453-461.

Klein, Wolf Peter: Am Anfang war das Wort: theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewußtseins. Berlin: Akad. Verlag 1992.

Knape, Joachim: Philipp Melanchthons >Rhetorik<. Tübingen 1993. (= Rhetorik-Forschungen 6)

Knape, Joachim: Humanismus, Reformation, *deutsche Sprache* und *Nation.* In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin, New York: de Gruyter 2000, S. 103-138.

Knape, Joachim; Roll, Bernhard (Hgg.): Rhetorica deutsch. Rhetorikschriften des 15. Jahrhunderts. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2002.

Köller, Wilhelm: Philosophie der Grammatik. Vom Sinn grammatischen Wissens. Stuttgart 1988.

Koselleck, Reinhart: Vorwort. In: Brunner, Otto; Conze, Werner; Koselleck, Reinhart (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII.

Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979.

Koselleck, Reinhart; Gadamer, Hans-Georg: Historik, Sprache und Hermeneutik. Eine Rede und eine Antwort. 2. Aufl. Heidelberg: Manutius Verlag 2000.

Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann, Paul R. (Hgg.): Studienbuch Linguistik. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1994.

Linke, Angelika: Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte im 19. Jahrundert. Stuttgart und Weimar 1996.

Linke, Angelika: „Wer sprach warum wie zu einer bestimmten Zeit?“ Überlegungen zur Gretchenfrage der Historischen Soziolinguistik am Beispiel des Kommunikationsmusters „Scherzen“ im 18. Jahrhundert. In: Sociolinguistica 13 (1999), S. 179-208.

List, Gudula: Die Entwicklung metasprachlicher Fähigkeiten aus der Sicht der Sprachpsychologie. In: Der Deutschunterricht 44 (4), 1992, S. 15-24.

Ludwig, Otto: Valentin Ickelsamers Beitrag zum Deutschunterricht. In: ZGL 28 (2000), S. 23-40.

Mattheier, Klaus J.: Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Perspektiven. In: Gardt, Andreas; Mattheier, Klaus J.; Reichmann, Oskar (Hgg.):

Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 1-18.

McLelland, Nicola: Albertus (1573) and Ölinger (1574) creating the first grammers of German. In: Historiographia Linguistica 28 (1/2), 2001, S. 7-38.

Messing, Jürgen: Allgemeine Theorie des menschlichen Bewusstseins.Berlin: Weidler Buchverlag 1999.

Metzler, Regine: Argumentative Strukturen in Chroniken des 16. Jahrhunderts. In: Mattheier; Klaus J.; Nitta, Haruo; Mitsuyo, Ono (Hgg.): Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit. Studien des Deutsch-Japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung. München: iudicium 1997, S. 263-278.

Michel, Paul: Etymologie als mittelalterliche Linguistik. In: Schwarz, Alexander; Linke, Angelika; Michel, Paul u.a.: Alte Texte lesen. Textlinguistische Zugänge zur älteren deutschen Literatur. Bern, Stuttgart: Haupt 1988, S. 207-260. (= UTB 1482)

Moeller, Bernd; Patze, Hans; Stackmann, Karl (Hgg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göttingen 1983. (= Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.-H. 3, 137)

Moser, Dietz-Rüdiger: Laienbildung und >Volksdichtung< bei Martin Luther. In: Grenzmann, Ludger; Stackmann, Karl (Hgg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart: Metzler 1984, S. 55-77.

Moulin-Fankhänel, Claudine: Althochdeutsch in der älteren Grammatiktheorie des Deutschen. In: Glaser, Elvira; Schlaefer, Michael (Hgg.): Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann. Heidelberg: Winter 1997, S. 301-328.

Müller, Johannes: Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1882. [Repographischer Nachdruck. Hildesheim, New York: Olms 1969]

Naumann, Bernd: Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von Johann Werner Meiner u. Johann Christoph Adelung. Berlin: E. Schmidt 1986.

Neuland, Eva: Reflexion über Sprache. Reformansatz und uneingelöstes Programm der Sprachdidaktik. In: Bremerich-Vos, A. (Hg.): Handlungsfeld Deutschunterricht im Kontext. Frankfurt a. M. 1993, S. 85-101.

Neuland, Eva: Sprachbewußtsein und Sprachreflexion innerhalb und außerhalb der Schule. In: Der Deutschunterricht 44 (4), 1992, S. 3-15.

Neuland, Eva: Sprachbewußtsein und Sprachvariation. Zur Entwicklung und Förderung eines Sprachdifferenzbewußtseins. In: Klotz, P.; Sieber, P. (Hgg.): Vielerlei Deutsch. Stuttgart 1993.

Neuland, Eva: Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz ´subjektiver Faktoren´ für Sprachvariation und Sprachwandel. In: Mattheier, Klaus J. u.a. (Hgg.): Vielfalt des Deutschen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1993, S. 723-748.

Neuland, Eva: Sprachbewusstsein – eine zentrale Kategorie für den Sprachunterricht. In: Der Deutschunterricht 54 (3), 2002, S. 4-10.

Nishimoto, Yoshihiko: Zum Begriff „endannemung“ in der Grammatik von Ch. Gueintz. In: Mattheier; Klaus J.; Nitta, Haruo; Mitsuyo, Ono (Hgg.): Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit. Studien des Deutsch-Japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung. München: iudicium 1997, S. 279-286.

Noll, Heinrich: Der Typus des religiösen Grammatikers im 16. Jahrhundert. Dargestellt an Valentin Ickelsamer. Marburg: Dissertationsdruck 1935.

Olt, Reinhard: Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hessen 1885-1944. Mit einer einleitenden Studie über Sprachreinigung und Fremdwortfrage in Deutschland und Frankreich seit dem 16. Jahrhundert. Darmstadt, Marburg 1991.

Padley, G. A.: Grammatical Theory in Western Europe 1500-1700. Trends in vernacular grammer I. Cambridge, London u.a.: Cambridge University Press 1985.

Palmer, Frank: Grammatik und Grammatiktheorie. Eine Einführung in die moderne Linguistik. München: C.H. Beck´sche Verlagsbuchhandlung 1974.

Paul, Ingwer: Praktische Sprachreflexion. Tübingen: Niemeyer 1999 (1999a).

Paul, Ingwer: Praktische Sprachreflexion. In: Döring, Brigitte u.a. (Hgg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 193-204 (1999b).

Paul, Ingwer: Gesprochene Sprache als Reflexionsanlass im Grammatikunterricht. In: Der Deutschunterricht 54 (3), 2002, S. 53-58.

Paul, Lothar: Geschichte der Grammatik im Grundriß. Weinheim, Basel: Beltz 1978.

Paulsen, Friedrich: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung auf den klassischen Unterricht. Leipzig 1885.

Polanyi, Michael: Implizites Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985.

Polenz, Peter von: Sozialgeschichtliche Aspekte der neueren deutschen Sprachgeschichte. In: Cramer, Thomas (Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages. Aachen 1982. Band 2: Sprache. Tübingen 1983, S. 3-21.

Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1. Einführung; Grundbegriffe; Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin und New York: de Gruyter 1991, 1994.

Polenz, Peter von: Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche. In: Gardt, Andreas; Mattheier, Klaus J.; Reichmann, Oskar (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 39-67.

Puff, Helmut: »Von dem schlüssel aller Künsten / nemblich der Grammatica«. Deutsch im lateinischen Grammatikunterricht 1480-1560. Tübingen, Basel: Francke 1995. (= Basler Studien zu deutschen Sprache und Literatur, Band 70)

Rädle, Fidel: Erasmus als Lehrer. In: Boockmann, Hartmut; Moeller, Bernd; Stackmann, Karl (Hgg.): Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1983 bis 1987. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1989 (=Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.- Historischen Klasse, Folge 3, 179), S. 214-232.

Reich, Gerhard: Muttersprachlicher Grammatikunterricht von der Antike bis um 1600. Weinheim 1972. (= Pädagogische Studien 19)

Reichmann, Oskar: Sprachgeschichte: Idee und Verwirklichung. In: Besch, W.; Reichmann, O.; Sonderegger, S. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Bd.1. Berlin; New York: de Gruyter 1998, S. 1-41.

Roelcke, Thorsten: Der Patriotismus der barocken Sprachgesellschaften. In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in

Geschichte und Gegenwart. Berlin, New York: de Gruyter 2000, S. 139-168.

Rössing-Hager, Monika: Konzeption und Ausführung der ersten deutschen Grammatik. Valentin Ickelsamer: >Ein Teütsche Grammatica<. In: Grenzmann, Ludger; Stackmann, Karl (Hgg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart: Metzler 1984, S. 534-556.

Rössing-Hager, Monika: Ansätze zu einer deutschen Sprachgeschichtsschreibung vom Humanismus bis ins 18. Jahrhundert. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch, Oskar Reichmann und Stefan Sonderegger. Zweiter Halbband. Berlin, New York 1985, S. 1569-1575.

Rössing-Hager, Monika: Frühe grammatische Beschreibungen des Deutschen. In: Auroux, Sylvain (Hg.): History of the language sciences. (= Geschichte der Sprachwissenschaft). Vol. 1. Berlin, New York: de Gruyter 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 18), S. 777-784.

Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte : Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt am Main [u.a.] : Lang 1999.

Scheible, Heinz: Melanchthons Bildungsprogramm. In: Boockmann, Hartmut; Moeller, Bernd; Stackmann, Karl (Hgg.): Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1983 bis 1987. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1989 (= Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.-Historischen Klasse, Folge 3, 179), S. 233-248.

Schellenberg, Wilhelm: *"Ein gelungener Satz ist wie ein gelungener Spielzug ..."* – Über sprachliches Reflektieren bei der Erzählgestaltung für junge Leser. In: Döring, Brigitte u.a. (Hgg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 227-246.

Schindel, Ulrich: Die „auctores" im Unterricht deutscher Stadtschulen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Moeller, Bernd; Patze, Hans; Stackmann, Karl (Hgg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göttingen 1983 (= Abh. d. Akad. d. Wiss., Phil.- Historische Klasse, Folge 3, 137), S. 431-452.

Schindling, Anton: Schulen und Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert. Bildungsexpansion und Laienbildung im Dienste der Konfessionen. Eine Problemskizze in zehn Punkten. In: Wolf, Norbert Richard (Hg.): Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Wiesbaden: Reichert 1987 (= Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 1), S. 278-288.

Schindling, Anton: Institutionen gelehrter Bildung im Zeitalter des Späthumanismus. In: Holtz, Sabine; Mertens, Dieter (Hgg.): Nicodemus Frischlin (1547-1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters. Tübinger Vorträge. Stuttgart, Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1999, S. 81-104.

Schlaps, Christiane: Das Konzept eines *deutschen Sprachgeistes* in der Geschichte der Sprachtheorie. In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin, New York: de Gruyter 2000, S. 303-348.

Schleichert, Hubert: Der Begriff des Bewußtseins. Eine Bedeutungsanalyse. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann 1992.

Schlieben-Lange, Brigitte: Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis. In: Schlieben-Lange, B. (Hg.): Sprachtheorie. Hamburg 1975, S. 189-207.

Schmidt, Paul Gerhard (Hg.): Humanismus im deutschen Südwesten. Biographische Profile. Sigmaringen: Thorbecke 1993.

Schmidt, Wilhelm (Hg.): Geschichte der deutschen Sprache. 6. Auflage. Stuttgart, Leipzig: Hirzel 1993.

Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Universalwissenschaft. Hamburg 1983.

Schmitter, Peter: Das schriftliche Denkmal. Humboldts erweiterte Konzeption von Sprachwissenschaft als “Prüfung” literarischer Texte. In: Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft, 11 (2001), S. 221-238.

Schottenloher, Karl: Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1953.

Schreiner, Klaus: Grenzen literarischer Kommunikation. Bemerkungen zur religiösen und sozialen Dialektik der Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformation. In: Grenzmann, Ludger; Stackmann, Karl (Hgg.): Literatur und

Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart: Metzler 1984, S. 1-20. (1984a)

Schreiner, Klaus: Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation. In: Zeitschrift für historische Forschung 11, 1984, S. 257-354. (1984b)

Schröder, Konrad: Kommerzielle und kulturelle Interessen am Unterricht der Volkssprachen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Auroux, Sylvain (Hg.): History of the language sciences. (Geschichte der Sprachwissenschaft). Vol. 1. Berlin, New York: de Gruyter 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 18), S. 681-687.

Schulze, Winfried: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.

Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988.

Sieber, Peter; Sitta, Horst: Sprachreflexion in der Öffentlichkeit. In: Der Deutschunterricht 44 (4) 1992, S. 63-83.

Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorien des 18. Jahrhunderts u. ihrer europäischen Rezeption nach der Französischen Revolution. Berlin 1990.

Stievermann, Dieter: Der große Kreis der Erfurter Humanisten. In: Bergsdorf, Wolfgang; Hoffmeister, Hans (Hgg.): Grosse Denker Erfurts. 15 Vorlesungen zur Geistesgeschichte Erfurts. Arnstadt, Weimar 2001, S. 77f.

Straßner, Erich: Deutsche Sprachkultur. Tübingen 1995.

Switalla, Bernd: Wie Kinder über die Sprache denken. In: Der Deutschunterricht 44 (4) 1992, S. 24-33.

Takada, Hiroyuki: Grammatik und Sprachwirklichkeit von 1640-1700. Zur Rolle deutscher Grammatiker im schriftsprachlichen Ausgleichsprozeß. Tübingen 1998.

Techtmeier, Bärbel u.a.: Thesen zur Sprachkultur. In: Zeitschrift für Germanistik 4, 1984, S. 389-400.

Thomas, Heinz: *Sprache* und *Nation.* Zur Geschichte des Wortes *deutsch* vom Ende des 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und

Gegenwart. Berlin, New York: de Gruyter 2000, S. 47-101.

Treml, Christine: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Soziokulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. Hildesheim 1989.

Ueding, Gert: Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. 3., überarbeitete Auflage. Stuttgart, Weimar: Metzler 1994.

Unger, Helga: Vorreden deutscher Sachliteratur des Mittelalters als Ausdruck literarischen Bewußtseins. In: Werk-Typ-Situation. Studien zu poetologischen Bedingungen in der älteren deutschen Literatur. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1969, S. 217-251.

Vogel, Theodor M.: Leben und Verdienste Valentin Ickelsamers. Ein Beitrag zur Geschichte der speziellen Methodik. Leipzig: Oswald Schmidt 1894.

Wegera, Klaus-Peter: Sprachstand und bürgerliches Sprachbewußtsein im späten 18. Jahrhundert. In: Mattheier, Klaus J. u.a. (Hgg.): Vielfalt des Deutschen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1993, S. 315-330.

Weinreich, Harald: Die Accademia della Crusca als Lehrmeisterin der Sprachkultur in Deutschland. In: Weinreich, Harald: Wege der Sprachkultur. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1985, S. 85-103.

Weisgerber; Bernhard: Steckt die Wahrheit in den Wörtern? Zu Geschichte und Bedeutung der Etymologie. In: Orbis Linguarum, Vol.8. Legnica 1998, S. 1-18.

Weisgerber, Bernhard: Über das Verhältnis von Sprachproduktion und Sprachreflexion im alltäglichen, philosophischen und poetischen Sprachgebrauch. In: Döring, Brigitte u.a. (Hgg.): Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1999, S. 321-333.

Wels, Volkhard: Humanistische ars und deutsche Sprache in Ortholph Fuchspergers *Dialectica deutsch* (1533). In: Keßler, Eckhard; Kuhn, Heinrich (Hgg.): Germania latina - Latinitas teutonica. Politik, Wissenschaft, humanistische Kultur vom späten Mittelalter bis in unsere Zeit. München: Wilhelm Fink 2003. (= Humanistische Bibliothek / Reihe I (Abhandlungen) / Band 54)

Welte, Werner: Sprache, Sprachwissen und Sprachwissenschaft: eine Einführung. Frankfurt a.M.; Berlin; Bern u.a.: Peter Lang 1995.

Wengeler, Martin: Vom Nutzen der Argumentationsanalyse für eine linguistische Diskurzsgeschichte. Konzept eines Forschungsvorhabens: In: Sprache und

Literatur in Wissenschaft und Unterricht. Heft 80 (1997), S. 96-109.

Wengeler, Martin: Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen: Niemeyer 2004.

Wimmer, Rainer: Die Textsorten des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert. In: Besch, Werner; Reichmann, Oskar; Sonderegger, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Halbband. Berlin, New York 1985, S. 1623-1633.

Wimmer, Rainer (Hg.): Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Düsseldorf 1987.

Wimmer, Rainer: Sprachreflexion – Spracharbeit. Anlässe und Gegenstände der Reflexion über Sprache. In: Der Deutschunterricht 54 (3), 2002, S. 47-52.

Wolf, Herbert: Das Druckwesen im Lichte deutscher Vorreden des 16. Jahrhunderts. In: Bentzinger, Rudolf; Wolf, Norbert Richard (Hgg.): Arbeiten zum Frühneuhochdeutschen. Gerhard Kettmann zum 65. Geburtstag. Würzburg: Königshausen & Neumann 1993, S. 136-156.

Wolf, Norbert Richard: Probleme wissensliterarischer Kommunikation. In: Wolf, Norbert Richard (Hg.): Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Wiesbaden: Reichert 1987 (= Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 1), S. 208-220.

Wollgast, S.: Philosophie in Deutschland 1550-1650. Berlin 1988.

Wygotski, Lew S.: Denken und Sprechen. 2., korrigierte Auflage. Stuttgart: S. Fischer Verlag 1971.

Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi). Heft 64: Sprache und Wissen. 1986.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskripts habe ich Unterstützungsleistung von folgenden Personen erhalten:

1. Prof. Dr. Wilhelm Schellenberg (Universität Erfurt)
2. Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Erlangen-Nürnberg)

Weitere Personen waren an der geistigen Herstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Dritte haben von mir weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Arbeit oder Teile davon wurden bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde als Dissertation vorgelegt. Ferner erkläre ich, dass ich nicht bereits eine gleichartige Doktorprüfung an einer Hochschule endgültig nicht bestanden habe.

Leipzig, den 04. Juli 2004 Inga Siegfried